

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Berlin, 1965

Heft 14 (1972)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196



FONTANE BLÄTTER

Band 2, Heft 6 (Heft 14 der Gesamtreihe)

1972

Theodor Fontane

Drei literaturtheoretische Entwürfe

Herausgegeben und erläutert von Joachim Krueger (Berlin)

1. Die Kunst des Erzählens [1]

Es wird so viel nach Gesetzen, nach einem Normalrezept gesucht, und doch ist die Sache grundeinfach. Im wesentlichen läuft es auf dasselbe hinaus wie beim Drama, und wer Menschen zu schaffen und diese geschaffenen Menschen in natürliche Beziehungen zueinander zu bringen weiß, der schreibe, der versteht sein Metier¹. Ganz wie beim Drama: Charaktere und Situationen ^{1a}. Versteht er außerdem zu komponieren, grad aufs Ziel loszugehen statt abzuschweifen, zu plaudern statt zu dozieren und den Geist der Freiheit und des Humors über dem allem walten zu lassen, so werden seine Triumphe wachsen, aber wahre Menschen und gesunde Situationen bleiben die Hauptsache, sind das Fundament^{1b}. Ob ich als Puppenspieler² hinter der Kulisse bleiben oder alle Augenblicke philosophierend oder erklärend vortreten will, ist gleichgültig. Das erstere ist besser, aber wenn ich das andre gut und geistreich und unterhaltend tue, ist es nicht nur statthaft, sondern kann einen Reiz bilden. Es herrscht (Gott sei Dank) in all diesen Dingen viel Freiheit, und wenn nur eine reiche, starke, lebenswürdige Persönlichkeit zum Ausdruck kommt, so ist das andre ziemlich gleichgültig. Ja, es ist die Frage, ob nicht auch die schwächeren Kräfte gut tun, ganz nach „ihrer Façon“ statt nach einem vorgeschriebenen Gesetz die Sache anzufassen.

2. [Die Kunst des Erzählens. 2]³

Wir müssen dem, was sich da vor uns vollzieht, in jedem Augenblick unter freudiger Zustimmung folgen können. Auf das Folgen-Können kommt es an. Man gleitet in einem Kahn den Fluß hinunter, immer angeregt, immer befriedigt durch die Bilder am Ufer. Stockt die Fahrt,

377

Sektion Germanistik / Geschichte
Fachbereich Germanistik
Bibliothek

1972/159

gerät der Kahn auf eine Sandbank, so darf dieser Zwischenfall nicht zu lange währen; währt er nur kurze Zeit, so kann er den Reiz der Fahrt erhöhen.

3. Dichteraspirationen

Nicht zu glauben; aber es wollen immer noch Tausende Dichter werden und wenn nicht Dichter, so doch Schriftsteller. Schriftsteller ist das zweite, das nicht fehlen kann^{3a}. Wie's 1866 bei den Österreichern⁴ hieß: „Wir haben gegen die Franzosen unterlegen, deshalb werden^{4a} wir die Preußen besiegen“, so heißt es bei den Dichteraspiranten: „Wir haben als Dichter unterlegen, deshalb werden wir als Schriftsteller gute Geschäfte machen“. Mit andren Worten, etwas muß unter allen Umständen dabei herauskommen, entweder ein Dichter, und wenn das nicht sein kann, ein Schriftsteller. In den Mußestunden legen wir dann noch ein Ei, draus, nach unsrem Tode, unsre Berühmtheit herausgebrütet wird.

Was ist schuld an diesem Zustand?

Poetisch Beanlagte sind meist mäßige Schüler, lernen wenig oder ungern, aber so unaufmerksam sie sind, sie hören mit überfeinem Ohr heraus, wie schön es sei, Dichter zu sein. Alles was nach der Seite hin liegt, das prägen sie sich ein, richtiger, sie saugen es ein, ihre Seele lebt davon. Man ist zwischen 10 und 14. Ein eigentlicher^{5b} Literaturunterricht ist noch nicht da, aber sie hören, König David⁵ war Sänger, David Rizzio⁶ war auch Sänger, und Maria Stuart liebte ihn; stand alles auf dem Spiel, so sangen die Barden und erfüllten alles mit Todesmut; Blondel⁷ rettete König Richard durch seinen Gesang; unter den tapfersten Burgundern war „Volkêr der küene videlaer“⁸. Königinnen erteilten den Sängerpreis; die Wartburg sah den Sängerkrieg⁹, und Luther war auch ein Sänger und Heiliger wie der Psalmist¹⁰; Tasso¹¹ liebte die Leonoren, Ariost¹² entzückte die Fürsten, Petrarca¹³ . . . , Dante¹⁴ ging durch Hölle und Himmel. Dann wächst er mehr heran^{14a}, er schreibt schon selbst, und nun beginnen die Dichterleben und -Schicksale seines eignen Volks zu ihm zu sprechen. Klopstock¹⁵, die unvollende Messiadé im Koffer, wird vom Schiffbruch bedroht, und er betet: „Gott, vergiß nicht . . . die Messiadé!“. Und Gott erhört ihn. Bürgers¹⁶ Lenore fuhr nicht bloß ums Morgenrot, fuhr um die Welt, und Schlegel¹⁷ schrieb: er riß den Vorhang von einer neuen Welt. Goethe war mit 25 der Freund eines Fürsten, sein Berater, sein Minister; Schiller¹⁸ wurde von Studenten im Triumph davongetragen; dann sterben beide, stehen beide in der Fürstengruft, und ihre Bildnisse sprechen in allen Hauptstädten zu einem andächtig zu ihnen aufblickenden Volke. Uhland¹⁹ sollte^{19a} den Pour le mérite empfangen und wies ihn zurück (macht einen doppelt großen Eindruck), und Georg Herwegh²⁰, trotzdem er Revolution predigte, trat vor König Friedrich Wilhelm; Geibel, Heyse²¹ waren eine Zierde des Münchner Hofes, Julius Wolff²² wurde Ehrenbürger von Hameln, und Hugo Lubliner²³ wurde in die königliche Loge befohlen. So stellt sich einem das Dichtertum dar. „Es soll der Dichter mit dem König gehn“²⁴. Und wahrhaftig, er geht mit ihm, seht hier, es ist nicht

Fiktion, es ist Wahrheit und Wirklichkeit. Und es ist auch wahr und wirklich. Aber, aber. Nun der Revers. Ich will nicht die Zahllosen aufzählen, die verhungerten oder die dem Hungertode zuvorkamen: Chatterton²⁵, Otway²⁶, die Karschin²⁷, Bürger²⁸, dem die Göttinger Damen Suppen ins Haus schickten, weil er sonst nichts gehabt hätte, diese sind alle ganz speziell^{28a} in ihrem Hungertum gefeiert und [da]durch^{28b} mit einer Art Doppelglorie ausgestattet worden; verhungern, wenn man will, ist selber wieder poetisch – jedenfalls poetischer wie bei Müttern sterben – und reizt mehr zur Dichter-Heeresfolge^{28c}, als es davon abschreckt.

Nein, nein, Hungern ist nicht der Revers. Der Revers ist^{28d} das Achzelzucken, das superiore^{28e} Lächeln, die Verachtung. Es kommt vor, daß „der Dichter mit dem König geht“. Du lieber Gott, was kommt nicht alles vor. Aber die Regel ist, daß er nicht mit dem König, sondern mit dem Exekutor geht. Nicht mit dem grausig poetischen, der zur Exekution schreitet, der ein Richtschwert^{28f} in der Hand trägt – so unangenehm das alles ist, so hat es doch Romantik – nein, der Trivial-Exekutor, der nicht^{28g} auf einem volksumstandenen Schafott, sondern in Plötzensee²⁹ oder am Alexanderplatz³⁰ mündet^{30a}. Der Revers heißt: unbezahlte Miete³¹, überhaupt allgemeine große Nicht-Zahlung; der Revers heißt, daß in jedem Bäcker- und nun gar erst in jedem Fleischerladen der Kredit verweigert wird mit dem Hinzufügen: „ja, bezahlen Sie erst“, und der Revers heißt vor allem, daß die, die sich ehrlich und bürgerlich respektabel so durchwinden, doch als „suspekt“³², als unsichere Kantonnisten angesehen und als verächtlich oder als lächerlich angesehen werden. Es gibt kein weniger geachtetes Metier. Der Schauspieler vergangener Tage, „Komödiant“³³ des vorigen Jahrhunderts, ist durch den Schriftsteller (oder gar Lyriker) dieses Jahrhunderts weit überholt, und wenn er eintritt, ist es wie das Erscheinen der „Löffelgarde“. Seht euch vor, schließt alles zu. Der letzte linke Flügel, der an den Fechtbruder oder an noch Schlimmeren grenzt, empfindet davon am wenigsten; er lacht, er ist eingerichtet auf den Kampf mit den Ordnungsmächten, aber der brave, fleißige, selber^{33a} nach Ordnung dürstende Mensch, der in seiner Jugend nur die Sehnsucht^{33b} hatte, à tout prix Dichter werden zu wollen, der muß die Zeche bezahlen. Er hatte von Lorbeer geträumt, von einem Standbild auf dem Marktplatz von Treuenbrietzen, und jeder kleine Spießbürger, der ein Ladengeschäft hat, drückt sich an ihm vorbei, weil er weiß, „er hat nichts“ und ist dem und dem verschuldet. Von all seiner Sehnsucht hat er nichts als die Aufnahme in Kürschners Schriftstellerlexikon³⁴. Unglückseliger! Ich selber bin „einer“ und hab es immer gesegnet, daß meine Kinder, trotz gelegentlicher Anwendungen³⁵, keine geworden sind.

Ich schreibe dies, weil es mich verdrießt und peinigt, bei jedem flüchtigen Blick in ein^{35a} Journal, eine Zeitung, eine Revue immer wieder Aufsätzen zu begegnen, die der alten verderbensschaffenden Anschauung neue Nahrung zuführen, „ein Dichter, ja, das sei was Großes“. Es ist eine schändliche Lüge, ja, was noch schlimmer ist, eine dumme Angewohnheit. Der Stein rollte mal vor 100 oder 200 Jahren in dieser Richtung, und nun rollt er gemütlich immer weiter. Der Unsinn von einer

„Begnadetheit“ dieses Standes wird aufrecht erhalten und verführt immer neue Generationen, es mit dieser Herrlichkeit zu versuchen. Alles, was sie erreichen, ist, daß in einem Bierlokal ihrer Stadtgend ein von höchstens 7 jungen Leuten besetzter Tisch, ein Confrater von seinem Dicht-Confrater spricht, meist auch noch verurteilend. Denn der Minimalatz von Interesse darf nicht in zu viel Teile gehn. Der Rest der Menschheit weiß nichts³⁶ von dem „mit dem König“ Gehenden, und wenn ein Einzelner ins Wissen kommt, so schwenkt er ab und ist freigebig mit Titeln, unter denen Schafskopp noch der ehrenvollste ist. Wenn sich doch unsre Blätter angewöhnen wollten, mit der Legende von „dem, der mit dem König geht“, ein für alle Mal zu brechen. Diese Legende hat viel Unsegen angestiftet.

Anmerkungen

Die hier vorgelegten drei Fontane-Texte wurden, was Orthographie und Interpunktion angeht, modernisiert. Abkürzungen sind stillschweigend aufgelöst worden. Streichungen Fontanes, bei denen das Gestrichene noch lesbar ist, weisen die Anmerkungen nach. Andere – meist kleinere – Streichungen wurden übergangen. Darauf, daß der Dichter etwas nachträglich über der Zeile eingefügt hat, machen ebenfalls die Anmerkungen aufmerksam. Hervorhebungen in den Texten (wie auch in den Anmerkungen und den Nachbemerungen) stammen vom Autor, nicht vom Herausgeber.

Unter Hinzufügung der Seiten in arabischen und ggf. der Bandnummern in römischen Zahlen werden in den Anmerkungen und den Nachbemerungen für häufiger zitierte Ausgaben Abkürzungen verwendet. Es bedeuten:

Fa Th. Fontane: Briefe an seine Familie. 8.–10. Auflage. Bd. 1. 2. Berlin 1924

Fr Th. Fontane: Briefe an seine Freunde. 2. Aufl. Bd. 1; 3. Aufl. Bd. 2. Berlin 1925

SW Th. Fontane: Sämtliche Werke. Bd. 1 ff. München 1959 ff.

SL Th. Fontane: Schriften zur Literatur. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Berlin 1960

AL Th. Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Berlin und Weimar 1969

Br Fontanes Briefe in zwei Bänden. Ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler. Bd. 1. 2. Berlin und Weimar 1968 (Bibliothek deutscher Klassiker)

Der Herausgeber dankt dem Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek und seinem Leiter, Herrn Joachim Schobeß, für die freundliche Überlassung der Texte und wertvolle Hinweise sowie der Direktion der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität, zumal Frau Direktor Waltraud Irmscher, für die Erlaubnis zur Veröffentlichung eines Fontane-Briefes. Dank sei ferner gesagt Herrn Gotthard Erler, Nationalpreisträger (Aufbau-Verlag), und Herrn Jürgen Jahn (Aufbau-Verlag) für bereitwillige Unterstützung bei der Lesung einer schwierigen Stelle und schließlich dem Stadtarchiv Hameln für eine Auskunft.

1 In ähnlichem Sinne wie in diesem Entwurf äußert sich Fontane in einem Brief an Wilhelm Hertz vom 17. 6. 1866, wo er über seine Arbeit an dem Roman „Vor dem Sturm“ spricht. Fontane fragt sich: „Welche Regeln und Gesetze sind innezuhalten?“. Seine Antwort lautet: „Ich habe mir [...] vorgenommen, die Arbeit ganz nach mir selbst, nach meiner Neigung und Individu-

alität zu machen, ohne jegliches bestimmte Vorbild [...]. Mir selbst und meinem Stoffe möchte ich gerecht werden“. Es sei ihm „nicht um Konflikte zu tun, sondern um Schilderung“. Er „beabsichtige nicht zu erschüttern, kaum stark zu fesseln“. Vielmehr sollen „liebenswürdige Gestalten“ den Leser „unterhalten“. Die Dinge sollen nicht „sächlich, sondern durch ihren Vortrag wirken“ (Fr I, 246 f.; Br I, 331 f.). – Schon zwölf Jahre früher (14. 2. 1854) hatte Fontane gegenüber Theodor Storm bekannt: „Meine Neigung und – wenn es erlaubt ist, so zu sprechen – meine Force ist die Schilderung“ (Fr I, 106; Br I, 147).

- 1a „Ganz wie . . . Situationen“ – über der Zeile.
- 1b Von „Fundament“ an steht der Text auf dem linken, oberen und rechten Rand.
- 2 Dieselbe flexible, jede starre Festlegung vermeidende Haltung nimmt auch der alte Fontane ein, so etwa am 15. 2. 1896 gegenüber Spielhagen in Bezug auf die Romantechnik: „Das Hineinreden des Schriftstellers ist fast immer vom Übel, mindestens überflüssig“, heißt es zunächst, dann aber einschränkend: „Der Schriftsteller muß doch auch, als er, eine Menge tun und sagen“ (Fr II, 373). Denn es gilt Fontane durchaus als „natürlich: Regel ist Regel, das bleibt Paragraph I. Aber der alte Witz, daß die Gesetze nur dazu da sind, um durchbrochen zu werden, enthält doch auch einen Gran Wahrheit“ (an Friedrich Spielhagen, 24. 11. 1896; Fr II, 408).
- 3 Die Überschrift wurde vom Herausgeber eingesetzt.
- 3a Die Überschrift und die beiden ersten Sätze („Nicht zu glauben . . . fehlen kann“) sind offensichtlich nachträglich hinzugefügt und, wegen des geringen Raumes am oberen Rand, wesentlich kleiner geschrieben als der Text von „Wie's 1866“ ab. – Der erste Satz erscheint mitsamt der Überschrift noch einmal am Ende der Handschrift (Blatt 9) und ist dort durchgestrichen.
- 4 Im Zuge bewaffneter Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Sardinien einerseits und Österreich andererseits wurden die Österreicher im Juni 1859 bei Magenta und Solferino von ihren Gegnern besiegt.
- 4a „werden“ – im Manuskript irrtümlich zweimal.
- 4b Lesung des Wortes unsicher.
- 5 Der israelitische König David (1004/03–965/64 v. u. Z.) war anfangs Musiker am Hofe des Königs Saul. Angeblich hat er die Mehrzahl der biblischen Psalmen verfaßt.
- 6 David Rizzio (1533–1566), Sekretär der schottischen Königin Maria Stuart, stand auch als Musiker und Sänger in ihrem Dienst und war angeblich ihr Geliebter. Rizzio wurde von schottischen Adligen ermordet. – Vgl. auch Fontanes Gedicht „David Rizzio“ (1846) (SW XX, 130–133) und seine Schilderung von Rizzios Tod in „Jenseits des Tweed“ (1860) (SW XVII, 208).
- 7 Blondel, ein legendärer Spielmann, soll den englischen König Richard Löwenherz (1189–1199), der von den Österreichern gefangen gehalten wurde, auf der Burg Dürnstein (Niederösterreich) mithilfe eines ihnen beiden geläufigen Liedes ausfindig gemacht und befreit haben.
- 8 Volker von Alzei, Gestalt aus dem Nibelungenlied, zeichnete sich als kühner adliger Recke und zugleich als gewandter Spielmann (mittelhochdeutsch: videlaere) aus.
- 9 Nach einer im 13. Jahrhundert entstandenen mittelhochdeutschen Dichtung soll auf der Wartburg am Hofe des Landgrafen Hermann I. von Thüringen (1190–1217) ein Wettstreit der Dichter (Sänger) stattgefunden haben, der sog. Sängerkrieg; historisch läßt er sich jedoch nicht nachweisen.
- 10 Psalmendichter, d. h. König David (s. Anmerkung 5).

- 11 Torquato Tasso (1544–1599), der italienische Dichter, soll nach der Legende, die sich um sein Leben wob und der auch Goethe in seinem Drama „Torquato Tasso“ folgte, die Prinzessin Leonore d'Este und die Gräfin Leonore Sanvitale geliebt haben.
- 12 Ludovico Ariosto (1474–1533), italienischer Dichter, stand in Diensten des Herzogs von Ferrara.
- 13 Francesco Petrarca (1304–1374), italienischer Dichter; Fontane wollte offenbar später auch Petrarca entsprechend charakterisieren und ließ dazu im Manuskript Raum frei.
- 14 Dante Alighieri (1265–1321), italienischer Dichter; er führt den Leser in seinem Hauptwerk „Göttliche Komödie“ durch Hölle, Fegefeuer und Paradies.
- 14a Hinter „heran“ gestrichen „und“.
- 15 Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) arbeitete an seinem großen religiösen Epos „Der Messias“ etwa ein Vierteljahrhundert (erschienen 1748 bis 1773).
- 16 Gottfried August Bürgers (1747–1794) Ballade „Lenore“ (1773), die mit den Versen

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen

beginnt, hat den Dichter besonders bekannt gemacht. Fontane war stark davon beeindruckt: „Der Ruhm Bürgers hat mir immer als ein Ideal vorgeschwebt: ein Gedicht und unsterblich“, heißt es in einem Brief an August von Heyden vom 10. 3. 1894 (Br II, 332).

- 17 Offenbar denkt Fontane an August Wilhelm Schlegels (1767–1845) Aufsatz „Über Bürgers Werke“, enthalten in: August Wilhelm und Friedrich Schlegel: Charakteristiken und Kritiken. Bd. 2. Königsberg 1801, S. 3–96.
Dort sagt Schlegel (S. 45) über Bürgers „Lenore“:
„Mit Recht entstand in Deutschland bei ihrer Erscheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannteren wunderbaren Welt aufgezogen würde“. Auf diese Formulierung Schlegels bezieht sich Fontane auch in einer Theaterkritik vom Dezember 1875, wenn er feststellt, derjenige, der, „um mit August Wilhelm von Schlegel zu sprechen, die Forderung stellt, daß jedes neue Kunstwerk auch den Vorhang von einer neuen Welt hinwegziehen müsse“, werde von dem Stück wenig befriedigt sein (SW XXII, I, 481).
- 18 Anlässlich seiner Antrittsvorlesung, die Friedrich Schiller am 26. 5. 1789 an der Universität Jena hielt, brachten Studenten ihm Ovationen dar.
- 19 Als Ludwig Uhland (1787–1862) Ende 1853 der preußische Orden Pour le Mérite verliehen werden sollte, wies er ihn zurück, da es ihm seine politische Überzeugung als aufrechter Demokrat verbot, sich von dem Staat auszeichnen zu lassen, der an der Niederschlagung der Revolution von 1848/49 maßgeblichen Anteil gehabt hatte. – Die Ablehnung des Pour le Mérite durch Uhland erwähnt Fontane auch in seinem Aufsatz „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“ (SL 121).
- 19a Vor „sollte“ gestrichen „empfang“.
- 20 Während einer Reise durch Deutschland 1842 wurde Georg Herwegh (1817–1875) von dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. empfangen. Auf diese – wie Fontane sie nennt – „verunglückte“ Audienz kommt der Dichter auch in „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“ zu sprechen (SL 121).
- 21 Emanuel Geibel (1815–1894) und Paul Heyse (1830–1914) gehörten zu der Münchener Dichtergruppe um König Maximilian II. von Bayern. Beide waren zuvor Mitglied des „Tunnels über der Spree“ gewesen (Geibel 1846, Heyse 1849–1851).

- 22 Julius Wolff (1834–1910), ein damals viel gelesener Unterhaltungsschriftsteller, hatte 1875 die Versdichtung „Der Rattenfänger von Hameln“ veröffentlicht und damit den Namen Hamelns bekannter gemacht (vgl. dazu Renken: Die Rattenfänger-Sage. In: Die Stadt Hameln. Berlin 1929, S. 39 f. = Monographien deutscher Städte. Bd. 33.). „In dankbarer Anerkennung des Verdienstes“, das Wolff um Hameln erworben hatte (wie es in der Urkunde heißt), verlieh ihm die Stadt am 28. 6. 1884 die Ehrenbürgerwürde. – Über Fontanes Verhältnis zu Julius Wolff, in dem er sozusagen den Prototyp eines mäßigen Schriftstellers sah, der nach dem nicht gerade sehr guten Geschmack gewisser Leserschichten schrieb und mehr als gut verdiente, siehe Hans-Heinrich Reuter in AL 325–327.
- 23 Hugo Lubliner (1846–1911), Pseudonym: Hugo Bürger, Dramatiker und Romanschriftsteller. Lubliner hatte als Bühnenautor einen gewissen Erfolg beim Publikum, schnitt aber in den Rezensionen, die Fontane über die Aufführungen seiner Stück für die Vossische Zeitung schrieb, im Ganzen ziemlich schlecht ab. So wirft Fontane Lubliner 1879 vor: „Eine geschickte Hand besaß der Herr Verfasser immer, aber keine Bildnerhand. Er setzte zusammen, aber er schuf nicht“ (SW XXII, I, 767). Den „Fundamentalsatz der Hugo Bürgerschen Muse“ formuliert Fontane 1881 folgendermaßen: „Die Summe der Teile, ja, der Teilchen entscheidet; nicht der eigentliche Inhalt, nicht das in einem Grundgedanken sich aussprechende Ganze“ (SW XXII, II, 75). „Das Bühnentalent ist groß,“ bescheinigt Fontane 1884, „die Kunst des Abkonterfeiens von Menschen und Leben dagegen ist klein“ (SW XXII, II, 280). Vor allem wendet sich Fontane gegen den Mangel Lebenswahrheit, Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit, der den Personen und Handlungen Lublinerscher Stücke anhaftete. Als es nicht mehr Fontanes Aufgabe war, Lubliner-Aufführungen in der Vossischen Zeitung zu besprechen, kam Lubliners Stück „Der kommende Tag“ (1891) auf die Bühne. Der Verfasser griff damit in die gerade damals geführte Debatte über schulpolitische Fragen ein. Er versuchte, wie Adalbert von Hanstein (A. v. H.: Das jüngste Deutschland. 2. Abdruck. Leipzig 1901, S. 227) ironisch bemerkt, die soziale Frage auf seine Weise zu lösen, indem er vorschlug, „der Kaiser muß Befehl geben, daß Fortbildungsschulen für das Volk geschaffen werden“. Das erregte offenbar das Interesse Kaiser Wilhelms II., der bei der Erstaufführung im Königlichen Schauspielhaus am 16. 11. 1891 zugegen war. Richard Fellner, Theaterkritiker und einer von Fontanes Nachfolgern, berichtet darüber in der Vossischen Zeitung (Nr. 537, Morgenausgabe vom 17. 11. 1891, Beilage): „Der Verfasser, welcher nach jedem Akte an der Rampe erschien, wurde während einer Pause in die Hofloge befohlen, wo ihn der Kaiser durch eine augenscheinlich mit lebhaftem Interesse geführte Unterredung auszeichnete.“ – Als Fontane am 6. 12. 1891 (also etwa drei Wochen danach) dem Herausgeber des „Magazins für Literatur“, Fritz Mauthner, aufforderungsgemäß das Manuskript seines (schon Jahre zuvor geschriebenen) Aufsatzes „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“ übersandte, kam er im Begleitbrief ebenfalls auf Hugo Lubliner zu sprechen; er bemerkte, nachdem er die Auszeichnungen aufgezählt hatte, die einigen deutschen Schriftstellern durch die herrschenden Kreise in Preußen-Deutschland zuteil geworden waren: „und (nicht zu glauben) selbst Lubliner wird in die Hofloge gerufen“. (Der Brief liegt im Mauthner-Nachlaß in Meersburg am Bodensee; die Abschrift, die der Herausgeber besitzt, soll in anderem Zusammenhang publiziert werden.)
- 24 Die Schiller-Verse aus der „Jungfrau von Orleans“ (I, 2), die Fontane hier, wie auch anderwärts, frei zitiert, lauten eigentlich:
 Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
 Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.

Fontane hat auf dieses Schiller-Zitat öfter zurückgegriffen. „Es soll der Dichter mit dem König gehn“ lautet die als Zitat gekennzeichnete Überschrift eines Gedichtes, das Fontane (so wie den vorliegenden Entwurf) selbst nicht veröffentlicht hat und das nicht vor Oktober 1861 entstanden sein kann (SW XX, 404 f. und 775). Auch darin ist von einem Jüngling, der Dichter werden will, die Rede. Der erste Vers des Schiller-Zitats dient, mit Variationen, als Refrain und wird schließlich ironisiert.

In seiner Besprechung des Festspiels „Die Unterschrift des Königs“ von Gustav Heinrich Gans Edler Herr zu Putlitz, das anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Königlichen Schauspielhauses im Dezember 1886 aufgeführt wurde, zitiert Fontane den ersten Vers in derselben freien Form erneut. Er kritisiert hier die Meinung des „großen Publikums“, wonach der Dichter gar nicht genug hungern könne. Wenn er davon höre, so werde ihm, sagt Fontane, „immer sehr fatal dabei“. Eben damit den Dichtern das Hungern erspart bleibt, erwartet Fontane Förderung der Kunst durch die „Könige“, wobei er die Höfe von Versailles und Weimar als positive Beispiele anführt. In diesem Sinne erklärt er dann: „An das forsche ‚Es soll der Dichter mit dem König gehn‘ läßt man sich jederzeit gern erinnern“, um unter Bezug auf Vorgänge in dem Putlitzschen Festspiel jedoch einschränkend hinzuzufügen: „der auf der Bühne heimische Hungerpoet oder Hungerkünstler aber weckt bei dem, der mit ‚zum Bau‘ gehört, sehr zweifelhafte Gefühle“ (SW XXII, II, 437 f.).

- 25 Thomas Chatterton (1752–1770), englischer Dichter, beging in seelischer und materieller Bedrängnis Selbstmord. – In einem frühen Brief Fontanes an Bernhard von Lepel (7. 1. 1851) heißt es: „Chatterton vergiftete sich, um nicht zu verhungern; Otway verhungerte wirklich. Kein Mensch zwingt sein Schicksal und auch die Genies nicht.“ (Th. Fontane und B. von Lepel: Ein Freundschaftsbriefwechsel. Hrsg. von Julius Petersen. Bd. 1. München 1940, S. 295; Br I, 56).
- 26 Thomas Otway (1652–1685), englischer Dramatiker; er starb in Armut. (Vgl. die vorige Anmerkung.)
- 27 Anna Luise Karsch (in) (1722–1791) lebte nicht nur vor ihrer Übersiedlung nach Berlin in großem Elend, sondern war auch in Berlin trotz aller Protektion häufig in Geldnot.
- 28 Gottfried August Bürger (s. Anmerkung 16) lebte während seines ersten Aufenthaltes in Göttingen (1768–1772), nachdem ihm der Großvater die Unterstützung entzogen hatte, in sehr dürftigen materiellen Verhältnissen.
- 28a „ganz speziell“ – über der Zeile.
- 28b „durch“ wahrscheinlich verschrieben für „dadurch“.
- 28c Lesung unsicher; „Dichter-“ über der Zeile.
- 28d hinter „ist“ gestrichen „die Verach“.
- 28e „superiore“ – über der Zeile.
- 28f „Richt-“ – über der Zeile.
- 28g nach „nicht“ gestrichen „in“ (oder „im“?).
- 29 Gemeint ist das in Plötzensee (jetzt Stadtteil von Westberlin) seit 1872 bestehende Gefängnis.
- 30 Nämlich im Polizeigefängnis am Alexanderplatz in Berlin; das – jetzt nicht mehr vorhandene – Gebäude des Polizeipräsidiums mit Gefängnis wurde in den Jahren 1885 bis 1890 errichtet.
- 30a Lesung unsicher; könnte auch heißen „endet“.
- 31 Die unbezahlte Miete spielt auch eine Rolle in dem (in Anmerkung 24) schon erwähnten Gedicht „Es soll der Dichter mit dem König gehn“; in der zweiten Strophe heißt es:

da läßt der Wirt sich sehn,
Er kommt um Miete (SW XX, 405).

Ähnlich lautet eine Stelle in dem (in der uns überlieferten Fassung) 1891 entstandenen Gedicht „Der echte Dichter“:

Kommt der Mietszettelmann, so wird tüchtig gelogen,
Gelogen, gemogelt wird überhaupt viel,
„Fabulieren“ ist ja Zweck und Ziel. (SW XX, 46)

- 32 Die Betonung des Gegensatzes zwischen dem Sich-So-Durchwinden und der Geltung als suspekt findet sich bereits in dem Aufsatz über „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“ (1891), wo Fontane beklagt: „Die, die mit Literatur und Tagespolitik [d. h. Verleger und Zeitungsverleger. J. K.] handeln, werden reich, die, die sie machen, hungern entweder oder schlagen sich durch“ (SL 117). Andererseits stellt er fest, die „freien Genies“, die „Wilden“ (letzt setzt Fontane selber in Anführungsstriche) seien schon „immer suspekt gewesen“ (SL 120). In den älteren Aufzeichnungen „Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland“ (1881) hatte Fontane noch eindringlicher formuliert: „Die Kunst ist Spielerei, sie stört und ist eigentlich ridikul. Die Beschäftigung wenn nicht mit dem Höchsten, so doch mit dem Feinsten ist lächerlich, in vieler Augen auch verächtlich. Sie hat nicht einmal Hausrecht, sie zählt gar nicht mit.“ (AL 182)
- 33 In den eben (Anmerkung 32) zitierten Aufzeichnungen von 1881 wird dazu gesagt, der Schriftsteller teile „ungefähr das Schicksal des Provinzmimen“, seine Stellung erinnere an „die der Bohèmes“ (AL 184), was Fontane mit dem „Kritischen“ und „Freigeistigen“, das von Natur mit dem Metier des Schriftstellers verbunden sei, in ursächlichen Zusammenhang bringt (AL 187). Kritisch nimmt Fontane in dem Gedicht „Der echte Dichter“ (1891), das den Untertitel trägt: „wie man sich früher ihn dachte“, jene damals noch weit verbreitete Auffassung vom Dichter aufs Korn, die dem Dichter zumutet:

Eines echten Dichters eigenste Welt
Ist der Himmel und – ein Zigeunerzelt. (SW XX, 47)

33a „selber“ – über der Zeile.

33b Lesung fraglich.

- 34 Joseph Kürschner (1853–1902) gab seit dem Jahrgang 5 für 1883 den „Deutschen Literatur-Kalender“ heraus, den 1879 die Brüder Heinrich und Julius Hart begründet hatten (u. d. T.: Allgemeiner deutscher Literatur-Kalender). Das anfangs jährlich, jetzt in mehrjährigen Abständen erscheinende Verzeichnis enthält kurze biographische Angaben über die lebenden deutschen Schriftsteller und nennt ihre Veröffentlichungen.

- 35 Daß es solche „gelegentlichen Anwendungen“ in der Tat gegeben hat, läßt sich nachweisen. Fontanes Sohn Theodor scheint z. B. zeitweise an eine schriftstellerische Laufbahn gedacht zu haben. Der Vater riet ihm ab: „Es ist ein sonderbares Metier, die Schriftstellerei, und Du kannst mir danken, daß ich Dir zugerufen habe: bleibe davon!“, schreibt er an seinen Sohn am 17. 2. 1888 (Fa II, 160).

Doch auch Martha (Mete) Fontane machte Anstalten, als Schriftstellerin aufzutreten. Mit dem folgenden wohl nicht bekannten Brief an den Verleger Franz Lipperheide suchte Fontane ihr den Weg zu ebnen. Der Brief, der sich im Besitz der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität befindet, sei hier mit freundlicher Erlaubnis der Direktion der Universitätsbibliothek mitgeteilt:

Berlin, 21. Januar 83
Potsd. Str. 134. c

Hochgeehrter Herr.

Darf ich Ihnen beifolgend eine kleine Arbeit meiner Tochter übersenden, mit der ergebensten Anfrage, ob Sie sie für geeignet zum Abdruck in Ihrer Ill. Frauen Ztg. halten? In der bloßen Einsendung durch mich steckt

natürlich auch der Wunsch einer Empfehlung. Ob die Arbeit selbst einen solchen Wunsch rechtfertigt, werden Sie rasch ermessen. Vorbehaltlich Ihres unparteiischeren Urteils find' ich das Geschichtchen schlicht, einfach, unsensationell (vielleicht zu sehr), aber klar und ruhig und von einer gewissen Reife.

Sollten Sie's des Abdrucks für wert erachten, so würd' ich event. gern bereit sein, es in seinen Details noch einmal scharf durchzusehn. Lieber ist mir's freilich, es tut's ein andrer. Vorher hab ich nicht dran rühren wollen.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Das „Geschichtchen“ hielt jedoch den kritischen Augen des Verlegers der „Illustrierten Frauen-Zeitung“ nicht stand. Er ließ, wie er selbst am Rand des Briefes handschriftlich vermerkt, das Manuskript an Fontane zurückgehen:

Zurück 6/2 83. Die Novelle des Frl. Fontane ist, von andern Mängeln abgesehen, ohne jegliche Handlung.

Schließlich mag hier am Rande erwähnt werden, daß George Fontane, der älteste Sohn (1851–1887), wenn auch mehr als ein Vierteljahrhundert nach seinem frühen Tode, als Briefschreiber dem Leser vorgestellt wurde. (George Fontane: Feldpostbriefe. 1870–1871. Berlin: F. Fontane u. Co. 1914). Allerdings erreichte er seinen Vater in der hohen Kunst der Epistolographie weder der Form noch dem Gehalt nach.

35a „ein“ – in der Handschrift irrtümlich zweimal.

36 Diese Feststellung scheint bestätigt zu werden durch jenes für Fontane nicht gerade erfreuliche Erlebnis, von dem Paul Meyer berichtet. Meyer, später einer der Testamentsvollstrecker, begleitete 1892 das Ehepaar Fontane zum Amtsgericht, wo Fontane sein Testament hinterlegen wollte. Man hatte das Amtszimmer betreten, und die Personalien wurden aufgenommen:

Auch jetzt noch blickte der Amtierende [ein Referendar oder Assessor des Amtsgerichts. J. K.] ernst auf sein Protokoll und schrieb, und selbst der Beruf „Schriftsteller“ änderte nichts an seiner Haltung. Es war klar, – er kannte Fontane nicht, hatte im Jahre 1892, nachdem bereits außer den Gedichten und den Wanderungen durch die Mark Brandenburg die Romane „Vor dem Sturm“, „Grete Minde“, „Ellernklipp“, „Irrungen-Wirrungen“, „Quitt“ usw. erschienen waren, nichts von ihm gehört und gelesen. Halb wehmütig, halb erheitert durch diesen Beweis für seine Popularität sah mich der Dichter an. Er nahm es aber nicht tragisch. Daß ihn aber der Mangel an Teilnahme und besonders an Erfolg doch schmerzte, während die Werke von Paul Heyse, Friedrich Spielhagen und gar von Julius Wolff in größten Auflagen erschienen, war mir bekannt. Aber er kam, wie so oft, auch hier darüber hinweg.

(Paul Meyer: Erinnerungen an Theodor Fontane. 1819–1898. Berlin 1936, S. 25 f.)

Nachbemerkungen

Die beiden ersten Entwürfe, auf Foliobogen niedergeschrieben und je eine Seite umfassend, zeigen ein sauberes Schriftbild und sind gut lesbar, insbesondere das zweite Stück. Beim ersten Entwurf hat Fontane, wie wir das von seinen Briefen her kennen, die Ränder zum Beschreiben weitgehend ausgenutzt.

Wenn nicht Schriftvergleiche nur zu unsicheren Ergebnissen führten, möchte man – sofern man die Schrift der beiden ersten Entwürfe mit Fontanes Handschrift in Briefmanuskripten vergleicht – zu der Annahme gelangen, daß die Entwürfe 1 und 2 aus den späten siebziger oder frühen achtziger Jahren stammen, kaum

jedoch vor 1870 niedergeschrieben sein können. Das bleibt indes nur eine Vermutung.

Etwas mehr Sicherheit vermittelt der Inhalt. Zwar bietet er für die Datierung keine konkreten, greifbaren Fakten oder gar Daten. Doch die beschauliche, geruh-same Einstellung, der es nur um die sich selbst genügende Schilderung geht und die das Gegengewicht der Kritik noch fast gänzlich vermissen läßt, deutet darauf hin, daß diese Sätze nicht der späte Fontane geschrieben haben kann. Es ist eher der Verfasser des Romans „Vor dem Sturm“, der sich hier als Theoretiker über sich selbst klar zu werden versucht, als der Autor z. B. der „Effi Briest“.

Der dritte Entwurf, der in einem Umschlag im Folioformat mit der Aufschrift „Dichter-aspirationen“ liegt, umfaßt neun einseitig beschriebene Foliobogen. (Auf den zehnten Bogen, der nicht beschrieben ist, ist ein Zettel mit einem kurzen Vorentwurf unter dem vorläufigen Titel „Dichter“ aufgeklebt; wir lassen den Vorentwurf seiner inhaltlichen Unerheblichkeit wegen hier beiseite.)

Der Text des dritten Entwurfes ist sehr flüchtig hingeworfen, obgleich mit Tinte geschrieben. Viele Wörter werden nur aus dem Zusammenhang heraus lesbar. Manche Buchstaben sind nur angedeutet, nicht ausgeführt, oder sie werden durch langgezogene Striche ersetzt. In einigen Fällen bleibt die Lesung unsicher.

Seinem gedanklichen Aufbau nach erweckt der dritte Entwurf den Eindruck eines in sich geschlossenen Ganzen. Fontane trägt darin verschiedene Thesen vor, belegt sie anhand von Beispielen, um am Ende Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Daß es sich trotzdem nur um einen Entwurf handelt, geht aus den stilistischen Unebenheiten, zwei versehentlichen, nicht getilgten Wiederholungen und einer wohl bewußt noch offen gelassenen Lücke hervor. Eine abschließende Überarbeitung hat Fontane also nicht vorgenommen.

Die Schrift läßt kaum einen Zweifel darüber, daß das Manuskript von der Hand des alten Fontane herrührt. Sie zeigt auffällige Übereinstimmung mit den Schriftzügen des Dichters etwa in der Effi-Briest-Handschrift, die 1891 bis 1894 entstanden ist (vgl. das Faksimile bei Fritz Behrend: Aus Theodor Fontanes Werkstatt. Mit einer Handschriftennachbildung im Lichtdruck. Berlin 1924 = Bertholddruck. 4.). Wir sind jedoch bei den „Dichteraspirationen“ nicht auf Vermutungen über die Entstehungszeit angewiesen. Verschiedene im Text angeführte Namen bzw. Fakten erlauben eine ziemlich genaue Datierung.

Am wichtigsten ist in dieser Beziehung die Erwähnung der Tatsache, daß Hugo Lubliner in die königliche Loge befohlen wurde. Da das am 16. 11. 1891 geschah, so ist damit der terminus post quem für die Entstehung der „Dichteraspirationen“ gegeben.

Diese Datierung wird unterstützt durch eine andere Ausgabe Fontanes. Er läßt nämlich den „Trivial-Exekutor“ seinen Weg zum „Alexanderplatz“ nehmen. Wenn, wie wohl zu vermuten, damit das Polizeigefängnis gemeint ist, so hätte Fontane, sofern er den Entwurf schon 1889 oder früher zu Papier gebracht hätte, statt „Alexanderplatz“ schreiben müssen: „Molkenmarkt“. Denn dort befand sich seit Jahrzehnten das Berliner Polizeigefängnis, die sogenannte Stadtvogtei. Erst 1890 wurde der Neubau am Alexanderplatz vollendet. Aus den achtziger Jahren oder gar einer früheren Zeit können die „Dichteraspirationen“ folglich nicht stammen. Angesichts der Anhaltspunkte, die wir damit für die Datierung gewonnen haben, verliert die von Fontane erwähnte Ernennung Julius Wolffs zum Ehrenbürger von Hameln, die am 23. 6. 1884 stattfand, für Datierungszwecke an Gewicht. Indessen deutet die Art, wie Fontane Kürschners „Deutschen Literatur-Kalender“ (er spricht von „Kürschners Schriftsteller-Lexikon“) als etwas Bekanntes anführt, darauf hin, daß der Titel dieses Werkes bereits zu einem – jedenfalls in der literarischen Welt – geläufigen Begriff geworden war. Das heißt aber, es mußten, seitdem der Literatur-Kalender zuerst unter Kürschners Redaktion erschienen war, nämlich seit 1883, etliche Jahre vergangen sein.

Mithin dürfen wir als sicher annehmen, daß die „Dichteraspirationen“ in der zweiten Novemberhälfte 1891 oder später entstanden sind.

Es erheben sich nun zwei Fragen: erstens die nach der Position der „Dichteraspirationen“ im Kontext verwandter Äußerungen Fontanes und seiner Zeitgenossen sowie zweitens die Frage, warum der Dichter den Entwurf nicht überarbeitet und veröffentlicht hat.

Um die Bedeutung der „Dichteraspirationen“ aus dem Zusammenhang Fontanescher literaturtheoretischer Auffassungen beurteilen zu können, wird es gut sein, daß wir in Kürze und mit eigenen Worten zusammenfassen, was Fontane zumal in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens über die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Preußen-Deutschland geäußert hat. Als Quellen dienen neben den Aufzeichnungen von 1881 über „Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland“ (AL 177–190) und dem 1891 veröffentlichten Aufsatz „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“ (SL 117–121) nicht zuletzt die Briefe und Tagebücher Fontanes (vgl. dazu SL 265–273; 479–484) und Gedichte wie etwa „Es soll der Dichter mit dem König gehn“ und „Der echte Dichter“.

Der Schriftsteller, das ist Fontanes Überzeugung, nimmt im Preußen-Deutschland seiner Zeit eine untergeordnete, ziemlich niedrige gesellschaftliche Stellung ein, die ihn – zumindest mitunter – der Verachtung preisgibt. Und wenn das nicht gerade der Fall ist, so bleibt der Schriftsteller doch relativ unbekannt. Man nimmt kaum Notiz von ihm. Eine Ausnahme machen allenfalls die Schriftsteller, die bloße Unterhaltungsliteratur liefern und dem in seiner literarischen Bildung am wenigsten entwickelten Teil des lesenden Publikums zu Munde reden (wie etwa Julius Wolff), oder die, die in übertrieben patriotischer, ja, chauvinistischer Manier schreiben und sich so in den Dienst der herrschenden Mächte stellen. Eine exzeptionelle Position erlangen schließlich auch einige wenige, die – wie etwa Paul Heyse – mehr durch ihre gewinnende Persönlichkeit als durch ihr literarisches Schaffen wirken.

Im übrigen finden natürlich einige Schriftsteller der Vergangenheit Anerkennung, die zu Klassikern aufgestiegen sind und deren Kunst über jeden Zweifel erhaben ist, oder solche, deren Elend und Mißgeschick in romantischem Lichte schimmert und darum fasziniert. Denn gerade dieses Bild vom Dichter wird von den Herrschenden gefördert und von vielen Menschen unkritisch übernommen.

Aber der Schriftsteller, meint Fontane, wird nicht nur wenig geachtet, er lebt auch in vielen Fällen unter kümmerlichen Bedingungen, ja, mancher Schriftsteller führt ein Hungerdasein. Wenn man von den erwähnten Ausnahmen absieht, muß man sagen, daß seine materielle Existenz nicht gesichert ist. Zur Mißachtung kann sich die Not gesellen.

Wenn sich Fontane dann Gedanken darüber macht, wie es zu dieser Situation gekommen ist und wo die Ursachen liegen, so bleibt ihm die Kunstfeindlichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse in Preußen-Deutschland nicht verborgen. Der „Borussismus“ ist schuld daran, daß nur das, was unmittelbar dem Staat und der Aufrechterhaltung überholter gesellschaftlicher Verhältnisse dient, Rang und Würde hat. Der Adlige, der Offizier, der Staatsbeamte, der Geheimrat, der Professor, sie gelten etwas, nicht aber der Schriftsteller. Denn seine gesellschaftliche Nützlichkeit unterliegt argem Zweifel. Es ginge auch ohne ihn. Zudem läßt die übermächtige Geltung der politischen und militärischen Ereignisse und des technischen Fortschrittes die Dichtung und den Schriftsteller in den Hintergrund treten. Wenn doch das Metier des Schriftstellers wenigstens viel Geld einbrächte, das würde ihm immerhin noch ein gewisses Ansehen verschaffen und seinen Mangel an gesellschaftlicher Nützlichkeit verdecken. Aber bei den meisten Schriftstellern kann davon keine Rede sein. Mit anderen Worten: in den Augen der herrschenden Klassen, des Adels wie der Bourgeoisie, führt der Schriftsteller ein unnützes und

darum in keiner Weise respektables Dasein. So kann der Eindruck entstehen, als entspräche die Literatur überhaupt keinem echten Bedürfnis, besonders die Lyrik nicht, als sei Dichtung so etwas wie Spielerei, während die bildenden Künstler und Musiker immerhin ein gewisses gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und darum Achtung und Anerkennung erfahren.

Fontane glaubt jedoch, zugleich darauf hinweisen zu müssen, daß in einem gewissen Sinne die geringe gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers sich notwendigerweise aus seinem Metier ergibt. Denn der Dichter ist von Profession Kritiker der Gesellschaft seiner Zeit. Er versagt als solcher der Gesellschaft die volle Anerkennung. Kein Wunder, daß mithin die Gesellschaft ihn nicht anerkennt. Außer der kritischen Haltung ist dem Schriftsteller auch etwas Komödiantenhaftes eigen. Er ist ein Verwandlungskünstler und lebt sich in seine aus der Wirklichkeit entnommenen Gestalten hinein. Er durchschaut sie und weiß um ihre Schwächen, was Distanz und Respekt aufhebt, Sinn für Würde und Feierlichkeit nicht aufgenommen läßt. Wer aber selbst Würde und gesellschaftliche Geltung anderer auf solche Weise infrage stellt, dem wird man den Respekt verweigern.

Allerdings sind die Schriftsteller, so räumt Fontane ein, dabei nicht frei von eigener Schuld. Sie neigen dazu, das Komödiantenhafte übermäßig zu betonen und sozusagen zum Selbstzweck zu erheben, indem sie sich wie „Wilde“ gebärden und sich selber als vermeintliche „freie Genies“ außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stellen. Allein, früher galten solche „freien Genies“ wenigstens noch als etwas Besonderes, wenn auch als bürgerlich fragwürdig. Heute erblickt man in ihnen nur noch dubiose Existenzen, von deren Talent und Können man angesichts ihres Verhaltens so wenig überzeugt ist, daß sich die Meinung weit verbreitet hat, Schriftsteller könne schließlich jeder werden, dazu bedürfe es keiner besonderen Fähigkeiten.

Leider unterstützen manche Schriftsteller diese Meinung, indem sie wenig Anforderungen an sich selbst und ihre Kunst stellen, sich dem seichten Publikums-geschmack anbequemen oder nur danach streben, möglichst schnell recht viel Geld zu verdienen. Aber nicht nur, daß es vielen Schriftstellern an Selbstachtung fehlt, sie setzen sich gegenüber der Öffentlichkeit auch dadurch in ein ungünstiges Licht, daß viele das nötige Standesbewußtsein vermissen lassen. Ihr Verhältnis zu Kollegen wird von Neid und Mißgunst beherrscht.

Wenn Fontane dieses sehr kritische, ja, teilweise etwas skeptische Bild von der gesellschaftlichen Stellung des Schriftstellers entwirft, so versäumt er jedoch nicht, wenigstens einige Hinweise auf eine – nach seiner Meinung – mögliche Entwicklung zum Besseren zu geben.

Daß staatliche Förderung der Schriftsteller von Preußen-Deutschland ernstlich nicht zu erwarten war und daß staatliche „Approbation“ nicht das richtige Mittel sein konnte, wird ihm, auch wenn er sie gelegentlich vorgeschlagen bzw. gefordert hat, wohl klar gewesen sein. Er meinte jedoch, daß sich die Lage des Schriftstellers insofern bessere, als der Unterschied zwischen dem „unwürdigen“ Schriftsteller und dem offiziell anerkannten Würdenträger geringer werde. Denn die Feierlichkeitallüren kämen außer Kurs. Das könnte dazu beitragen, die Gegensätze zwischen der Gesellschaft und dem Schriftsteller wenn nicht zu beseitigen, so doch zu mildern. Und schließlich war Fontane überzeugt, die Zeit der von den Verhältnissen erzwungenen Selbstisolierung des Schriftstellers, die Zeit des Dachstubenpoeten, sei vorüber. Der Schriftsteller sei nun nicht mehr – wie früher oftmals – ein weltfremder Träumer, sondern, wie gesagt, Kritiker.

Das sind, auf das Wesentliche beschränkt, die Überlegungen, die der späte Fontane angestellt hat. Es kommt hier nicht darauf an zu prüfen, wieweit Fontanes Auffassungen eine Bestätigung in den tatsächlichen Verhältnissen finden und ob der Dichter mit seinen Erklärungen und Begründungen zum Kern der Sache vor-

gedrungen ist. Fontanes Auffassungen wurden hier vielmehr referiert, um zu zeigen, daß er sich sowohl um eine möglichst umfassende Beschreibung der Sachverhalte wie auch um eine Ermittlung der Ursachen bemüht hat. Wenn man nun mit diesem differenzierten und vielschichtigen Bild, das Fontane an anderen Stellen entwirft, die in den „Dichteraspirationen“ entwickelten Gedanken vergleicht, kann man nicht umhin zuzugeben, daß darin nur ein Teil der Gesamtproblematik zur Sprache kommt und daß vor allem nichts weiter als eine Beschreibung der Phänomene geliefert, auf jeden Versuch der Ergründung der Ursachen aber verzichtet wird. Denn Fontane kommt in diesem Entwurf nicht hinaus über die Feststellung: der Dichter schlägt sich kümmerlich durch und wird verachtet oder doch nicht beachtet.

Fontane mag selbst eingesehen haben, daß mit einer solchen Feststellung allein, so richtig sie auch immer sein mochte, noch nichts getan war. Gewiß, eine Warnung davor, das Schillerwort unbesehen als bare Münze zu nehmen, und die Aufforderung, nicht länger Unfug damit zu treiben, hatten ihre Berechtigung. Und es kann und soll auch nicht bestritten werden, daß Fontanes tristes Bild von der Lage des deutschen Schriftstellers viel, sehr viel Wahres enthielt. Aber Situationsschilderung, Warnung und Mahnung blieben im Negativen stecken, entbehrten jeder Entwicklungsperspektive und hatten keine praktischen Vorschläge zur Konsequenz, die auf eine Veränderung der Verhältnisse hinzielten. Der Aufsatz vom Dezember 1891 „Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller“ hatte bereits wesentlich mehr geboten.

Indessen Fontane blieb in dem Entwurf nicht nur hinter sich selbst zurück, er konnte die „Dichteraspirationen“ so, wie sie uns vorliegen, schwerlich als ernsthaften Beitrag zu der Diskussion publizieren, die in den achtziger und neunziger Jahren um die soziale Position des Schriftstellers geführt wurde.

Es sei hier, um nur einiges aus dieser Diskussion herauszugreifen, etwa auf Otto von Leixners im April 1888 erschienenen Aufsatz „Die Stellung des deutschen Schriftstellers“ hingewiesen (in: Der Kunstwart. Jg. 1 [1887/88], S. 185–187). Darin wird bereits das Schiller-Wort aufgegriffen und kritisch mit den tatsächlichen Verhältnissen konfrontiert: „Nach den Worten eines Großen steht der Dichter auf ‚der Menschheit Höh'n‘ neben den Königen. Eine mehr bevorzugte Stellung kann uns wahrhaftig nicht angewiesen sein“, sagt Leixner, um dann fortzufahren: „Seltsam genug klingt es ins Ohr, wenn man nun die Klagen über die tatsächliche Stellung des Standes hört. Der Schriftsteller gelte in Deutschland weniger als in jedem anderen Lande“ (ebenda, S. 185). Leixner gibt zu, daß diese Klagen in bestimmtem Umfange berechtigt sind. Er entwickelt im übrigen Gedanken, die, ungeachtet etlicher Differenzen, in manchen Punkten durchaus mit dem übereinstimmen, was Fontane darüber öffentlich oder privat geäußert hat. Auch Leixner spürt den Ursachen der miserablen Lage der Schriftsteller nach. Er findet sie zum kleineren Teile in den – von ihm unkritisch hingenommenen – gesellschaftlichen Verhältnissen und politischen Zeitereignissen, zum größeren aber bei den Schriftstellern selbst. Für ihn steht fest, „daß an den meisten Übelständen die Schriftsteller selbst die größte Schuld tragen“ (ebenda, S. 186). Er macht den Schriftstellern etwa die gleichen Vorwürfe wie Fontane, räumt aber ein, ein Teil der Mißstände werde sich nicht beseitigen lassen, da sie ihre Ursache „in den Erwerbsverhältnissen und im Wesen der Presse“ hätten (ebenda, S. 187). Bei den Vorwürfen, die er den Schriftstellern macht, denkt Leixner vor allem an die „Oberflächlichkeit“ mancher Autoren, an ihren Mangel an Standesehre, an ihre Konzessionsbereitschaft gegenüber der „großen Masse“ und an ihre Entschlossenheit, um jeden Preis Geld zu verdienen (ebenda, S. 186 f.). Wenn auch Otto von Leixners Fähigkeit und Bereitschaft, bis zu einer Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse vorzudringen, ihre Grenzen hatten, so muß doch

anerkannt werden, daß er immerhin Ansätze zu einer realistischen Analyse aufzuweisen vermochte. Er erkannte, daß das von ihm kritisierte Verhalten der Schriftsteller, wie er meinte, zumindest zum Teil ein Ergebnis des Zwanges ist, den die gesellschaftlichen Verhältnisse ausüben.

Es sei hier noch an einen anderen Diskussionsbeitrag erinnert, nämlich an den von Wilhelm Bölsche, der in einem Aufsatz „Vom deutschen Schriftstellerstand“ (in: Freie Bühne für modernes Leben. Jg. 2 [1891], S. 1049–1053) die gesellschaftlichen Verhältnisse und den harten Existenzkampf analysiert, denen die Schriftsteller ausgesetzt sind. Bölsche verbindet mit der Einsicht, daß der Schriftsteller unter solchen Verhältnissen seine moralische Integrität nicht wahren kann, die Aufforderung zur „Kritik dieser Verhältnisse“ (ebenda, S. 1053).

Zwar hat es in dieser Diskussion auch an rückschrittlichen Stimmen nicht gefehlt. So entwickelte etwa Ferdinand Avenarius elitäre Gedanken (Vom deutschen Schriftstellerstand. In: Der Kunstwart. Jg. 5 [1891/92], S. 1–3). Und es gab offen reaktionäre, provokante Beiträge wie den von Alexander Baron von Roberts (Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller. In: Das Magazin für Literatur. Jg. 61 [1892], S. 153–154). Trotzdem läßt sich nicht bestreiten, daß die Diskussion auf einem relativ hohen Niveau geführt wurde, zumal wenn man bedenkt, daß die Teilnehmer meist bürgerliche Schriftsteller waren.

Das alles muß man sich offenbar vor Augen halten, wenn man die Frage beantworten will, warum Fontane den Entwurf nicht – nach kurzer Überarbeitung – veröffentlicht hat: die „Dichteraspirationen“ entsprachen nicht nur nicht den Anforderungen, die Fontane sicherlich an sich selbst stellte, sondern auch denen nicht, die seine Kollegen an ihn und seine Äußerungen gestellt hätten.

Das dürfte der erste und wichtigste Grund für die Zurückhaltung des Manuskripts gewesen sein.

Der zweite Grund dürfte auf anderer Ebene liegen. Handelt es sich doch bei diesem Entwurf um ein stark autobiographisches Dokument, das sehr persönlichen, ja, bekenntnishaften Charakter trägt. Das bezeugt z. B. der Ausruf: „Unglückseliger! Ich selber bin einer“. Dafür spricht auch die Erwähnung seiner Kinder. Zweifellos wird der Entwurf dadurch für uns umso wertvoller und interessanter, doch er eignete sich der persönlichen Note wegen wenig zur Publikation.

Einer Veröffentlichung stand aber – drittens – auch entgegen, daß die „Dichteraspirationen“, eben weil sie Bekenntnischarakter tragen und mit großer innerer Anteilnahme und persönlichem Engagement geschrieben sind, nicht frei von Subjektivitäten, Überbetonungen oder gar Übertreibungen blieben. Manche Formulierung klingt sehr zugespitzt, und etliche Überhöhungen entspringen, wie es scheint, der augenblicklichen Stimmung. Obgleich aber Fontane in seinem Aufsatz von 1891 viel maßvoller formuliert hatte, war ihm bereits darauf, wenn auch vorsichtig und schonend, von Friedrich Spielhagen (der wohl nicht wußte, daß Fontane der Autor war, denn der Aufsatz erschien anonym) am 9. 1. 1892 geantwortet worden, was dort über die geringe Achtung vor dem Schriftsteller gesagt werde, das seien „arge Übertreibungen, die er [d. h. Fontane. J. K.] denn auch wohl nur in einem Moment des Unmuts in seiner genialischen Weise so herausgeschleudert hat“ (F. Spielhagen: Die gesellschaftliche Stellung der Schriftsteller. In: Das Magazin für Literatur. Jg. 61 [1892], S. 18). Um wieviel mehr hätten wohl die „Dichteraspirationen“ Anlaß geboten zu dem Vorwurf, der Unmut habe Fontane die Feder geführt und ihn zu „argen Übertreibungen“ verleitet!

Wenn Fontane es in diesem Falle vorzog, seinen Kritikern keinen neuen Stoff zu liefern, so hat er sich für diese Zurückhaltung in seinen Briefen gleichsam entschädigt. Um nur ein Beispiel zu wählen: in einem am 22. 4. 1892 geschriebenen Brief an Georg Friedlaender läßt Fontane der pointierten Brillanz seiner Formulierungen und den damit verbundenen Subjektivitäten durchaus freien Lauf. Indem

er Wendungen gebraucht, die auffällige Anklänge an unseren dritten Entwurf aufweisen, sagt er über die Dichter und Künstler: „Es kommt vor, daß hochbegabte, aber erfolglose Dichter und Künstler nach ihrem Tode den Makel der Armut überwinden und in Tagen, wo sie niemanden mehr anpumpen können, heilig gesprochen werden, bei Lebzeiten indes waren sie ein Schrecknis, kaum ein Gegenstand des Mitleids; man wich ihnen aus, immer in Angst“. Von Jean Paul berichtet Fontane, er „hatte nie Geld, und wenn er Besuch empfing, wurde mitunter humoristisch gesammelt (o, welch Humor!), um ein paar Krüge Bier holen zu können“. Fontane zieht dann dieses Fazit: „Dichter sind gut, wenn sie eingebunden vor einem stehn, solange sie im Bettlermantel schmutzlig, hungrig und dünkelhaft vor einem herstolzieren, können sie mit Heinrich dem Reichen von Arnstorf [Heinrich Richter, Besitzer einer Papierfabrik in Arnstorf in Schlesien. J. K.] nicht konkurrieren. Und wenn ich so denke, der ich vor dem goldnen Kalb nie getantz habe, wie erst die andern!“ (Th. Fontane: Briefe an Georg Friedlaender. Hrsg. und erläutert von Kurt Schreinert. Heidelberg 1954, S. 175 f.). Auch das sind offenbar Sätze, die cum grano salis verstanden sein wollen. Allein was in einem Brief erlaubt und obendrein reizvoll ist, paßt nicht unbedingt in einen für den Druck bestimmten Aufsatz.

Fontane wird – viertens – umso weniger Neigung verspürt haben, sich Vorwürfen auszusetzen, als seine – eben teilweise den Eingebungen des Augenblicks entstammenden – Klagen, jedenfalls wenn man sie wörtlich nahm, nicht in allen Punkten seinen eignen Überzeugungen entsprachen und z. T. in seinen derzeitigen persönlichen Verhältnissen nicht mehr ausreichend begründet waren.

Unbestreitbar hat Fontane die Tatsache, daß er bei seinen Zeitgenossen nur einen relativ geringen Widerhall fand, gelegentlich schmerzlich berührt. Die „begeisterte Zustimmung der Mitlebenden oder wenigstens eines bestimmten Kreises der Mitlebenden“, ohne die man in der Kunst „nicht bestehen“ kann (an Emilie am 23. 8. 1882; Fa II, 19; Br II, 77), erfuhr er nicht im erwarteten und berechtigten Maße. So stellte er beim Empfang des Schiller-Preises 1891 im Tagebuch enttäuscht fest: „Mit der Ehre ist es so; im Publikum sind einige (auch nicht viele), die's mir gönnen, unter den Kollegen eigentlich keiner“ (SL 272). Solche resignierenden Betrachtungen, für die hier nur ein Beispiel angeführt worden ist (vgl. auch Anmerkung 36), lassen den Schluß zu, daß es Fontane Ernst war, wenn er sich über die mangelhafte Beachtung beklagte, die dem Schriftsteller zuteil wurde. Was aber die Armut und das „Hungertum“ der Schriftsteller betraf, so mochten ihm zwar die schweren und kärglichen frühen Jahre seiner Laufbahn als Schriftsteller Grund genug zur Klage geben. Nicht ohne Recht beteuert er insofern, er selbst sei „einer“ von denen, die nichts haben. Manche Briefstelle läßt erkennen, wie mühsam er sich „durchwinden“ mußte. Ja, noch am 14. 7. 1875 gesteht er seinem Verleger Wilhelm Hertz: „Von all dem Bitteren, was darin liegt, mit fünfundfünfzig Jahren unter Ach und Krach eine kümmerliche Jahreseinnahme zusammenzuschreiben, will ich nicht sprechen (Fr I, 358). Aber für den alten Fontane der neunziger Jahre konnte Gleiches wohl nicht gut gelten. Von seiner eigenen damaligen persönlichen Situation her mußte ihm das, was er in den „Dichteraspirationen“ geschrieben hatte, als nicht mehr berechtigt erscheinen, so sehr es auch auf viele seiner Kollegen zutreffen mochte.

Darüber hinaus aber konnten seine Worte mißdeutet und so aufgefaßt werden, als stehe für ihn die Geldfrage im Vordergrund. Das konnte Fontane, der, wie er selbst in dem eben erwähnten Brief an Friedlaender sagt, „vor dem goldnen Kalb nie getantz“ hatte, nicht wünschen. Es hätte seiner Überzeugung widersprochen. Denn gewiß ist die in demselben Brief abgegebene Versicherung in ihrem Kern wahr: „Ich bin glücklich in meiner Armut, weil ich nicht das Bedürfnis habe, in Front zu stehn und eine Rolle zu spielen“ (Th. F.: Briefe an G. Friedlaender,

a. a. O., S. 176), wenn auch die „Armut“ nur als relativ zu verstehen ist (es war zuvor von dem reichen Fabrikanten die Rede). An der Richtigkeit dieser Feststellung ändern auch gelegentliche Widersprüche in Fontanes Äußerungen kaum etwas. Indes aus den „Dichteraspirationen“ hätte man sehr wohl eine durchaus gegenteilige Haltung herauslesen können.

Auch diese Gesichtspunkte werden Fontane in dem Entschluß bestärkt haben, den Entwurf beiseite zu legen.

Gotthard Erler (Berlin)

Fontane und Hauptmann

Als sich Gerhart Hauptmann 1938 mit der Fortsetzung seiner Lebensgeschichte beschäftigte – er hatte sie im „Abenteuer meiner Jugend“ (1937) nur bis zum Sommer 1889 verfolgt –, da gedachte er in einem eigenen Kapitel auch Theodor Fontanes (und genau besehen, ist dieser Abschnitt das Interessanteste und Stichhaltigste in den zwiespältigen, vielfach bedenklich retuschierenden Aufzeichnungen, die 1966 unter dem Titel „Das zweite Vierteljahrhundert“ aus dem Nachlaß veröffentlicht wurden). Hauptmann erinnerte sich der „warmen, geradezu väterlichen Teilnahme“, mit der Fontane zwischen 1889 und 1898 sein dramatisches Schaffen von „Vor Sonnenaufgang“ bis zur „Versunkenen Glocke“ begleitet habe. Der alte Hauptmann war sehr von seiner Singularität überzeugt, er fühlte sich nicht leicht jemandem verpflichtet, und so will es schon etwas besagen, wenn er Fontane dankbar seinen „höchsten Protektor“ nannte. „Ich hatte Ursache anzunehmen, der alte Herr möge mich persönlich gern. Man sah ihn übrigens täglich im Tiergarten, den kleinen bunten Wollplaid locker über die Schultern genommen, auf die das graue Haar strähnig herunterfiel. Ein dichter Schnurrbart und Kinnbart verdarb nichts an diesem schönen, klug-sympathischen Dichterkopf.“

Tatsächlich, der „alte Herr“ in der Potsdamer Straße mochte ihn gern. Er hatte schon in der Besprechung von „Vor Sonnenaufgang“ im Oktober 1889 mit sichtlichem Wohlgefallen von dem „schlank aufgeschossenen jungen blonden Herrn“ geschrieben, der sich mit „untadligsten Manieren“ und mit einer „graziösen Anspruchslosigkeit“ auf der Bühne verbeugt habe. Später sprach er von dem „liebenswürdigen Dichter, der mal wirklich einer ist und ein Mensch dazu“ (an Brahm, 27. September 1894), und noch am 19. März 1895 bemerkte er in einem Brief an Friedlaender: „Es ist wahr, es gibt überhaupt wenige nette Dichter, aber sie kommen doch am Ende vor und beweisen einem, daß Talent, Hochflug und Reichtum an Herz und Seele mit Bescheidenheit gepaart sein können. Ein glänzendes Beispiel ist Gerhart Hauptmann.“ Ein erstaunliches Kompliment, wenn man bedenkt, welch gegensätzliche Naturen sich da begegneten und wie anspruchsvoll Fontane in der Wahl seiner Bekannten zu sein pflegte.

Der junge Hauptmann sah sich fasziniert von der liebenswürdigen Güte und dem künstlerischen Verständnis, die der erfahrene Kollege und angesehene Kritiker ihm, dem Anfänger, entgegenbrachte. Ihn überraschten die geistige Elastizität und das jugendliche Engagement, mit dem ein „auf dem Aussterbe-Etat stehender alter Herr“ (Fontane an Ackermann, 8. September 1889) auf seine revolutionierenden Intentionen einging und sie coram publico verteidigte. Fontane seinerseits erkannte in Hauptmann sofort den originellsten Kopf der naturalistischen Bewegung, der in gesellschaftliche Tabus nicht einfach mit einem herkömmlichen „Tendenzstück“ einbrach, sondern mit eigenständigen Kunstwerken neue soziale Bereiche erschloß.

Fontane hatte bekanntlich entscheidenden Anteil an der Uraufführung von „Vor Sonnenaufgang“. Er empfahl das Stück mit Nachdruck für die „Freie Bühne“. Brahm, der den Text schon kannte, wird sich durch Fontanes Wort zweifellos in seiner Entscheidung bestärkt gefühlt haben. Noch „ganz benommen“ von der Lektüre, schrieb Fontane am 14. September 1889 an seine Tochter: „... er [Hauptmann] gibt das Leben, wie es ist, in seinem vollen Graus; er tut nichts zu, aber er zieht auch nichts ab und erreicht dadurch eine kolossale Wirkung. Dabei (und das ist der Hauptwitz und der Hauptgrund meiner Bewunderung) spricht sich in dem, was dem Laien einfach als abgeschrieben Leben erscheint, ein Maß von Kunst aus, wie's nicht größer gedacht werden kann.“ Fontane zögerte nicht, diesen Hauptmann zum „wirklichen Hauptmann der schwarzen Realistenbande“ zu ernennen und seine Überzeugung – gegen den Widerstand der Redaktion – in den Spalten der „Vossischen Zeitung“ zu vertreten. Hauptmann äußerte in der Rückschau des Jahres 1938, daß ihm diese Kritik ebensowenig geben konnte, „wie mir irgendeine Kritik je etwas bedeutet hat“. Damit wertete der greise Hauptmann die kritische Starthilfe Fontanes ungerechtfertigt ab; nicht zufällig widmete ja der junge Hauptmann sein zweites Werk, „Das Friedensfest“, gerade Theodor Fontane, der es wiederum in der „Tante Voß“ anzeigte und der dann auch über „Einsame Menschen“ berichtete. Ja, als Fontane sein Kritikeramt längst aufgesteckt hatte, griff er bezeichnenderweise bei der ersten Aufführung der „Weber“ in der „Freien Bühne“ im Februar 1893 noch einmal zur Rezensentenfeder, um das Schauspiel zu analysieren. Seine Briefe zeugen davon, daß er auch die späteren Dramen Hauptmanns kritisch registrierte.

Wie weit andererseits Gerhart Hauptmann das epische Spätwerk Fontanes zur Kenntnis nahm, ist nicht sicher zu sagen. Frau Emilie schickte ihm nach dem Tod ihres Mannes – noch in seinem Auftrage – den „Stechlin“, und im Fontane-Kapitel des „Zweiten Vierteljahrhunderts“ heißt es beziehungsweise: „Es ist kein gutes Zeichen für den Stand der literarischen Verhältnisse in Deutschland um jene Zeit, daß ein Mann, der die Romane ‚L'Adultera‘, ‚Irrungen, Wirrungen‘, ‚Frau Jenny Treibel‘ u. a., außerdem die märkischen Wanderungen geschrieben hatte, um zu leben, auf das Gehalt seiner Zeitung durchaus angewiesen war.“ Aus diesen Worten spricht die Hochachtung vor dem Romancier Fontane. An gegenseitiger Wertschätzung der künstlerischen Leistungen, an auf-

richtigen Bekundungen der Sympathie und an persönlichen Begegnungen in Berlin (Hauptmann hat recht amüsant darüber berichtet) fehlte es also in den Beziehungen zwischen Fontane und Hauptmann keineswegs. Was überraschenderweise fehlt (wenigstens fast fehlt), das ist — die Korrespondenz. Mit anderen Matadoren der Naturalisten-Generation, mit Brahm und Schlenther etwa, sah sich Fontane in durchaus vergleichbaren Verhältnissen, und ihnen offenbarte er sich — trotz Übereinstimmung in wesentlichen ästhetischen und künstlerischen Fragen, trotz freundschaftlicher Gefühle und obwohl man sich häufig traf — in einer Fülle von Briefen. An Gerhart Hauptmann aber schrieb er nur wenige Male; viel mehr als die erhaltenen drei Briefe wird er tatsächlich nicht abgeschickt haben. Bei der Passion, mit der Fontane mit Gott und der Welt Briefe zu wechseln liebte, ist dies eine erstaunlich magere Ernte. Dieses Phänomen mag verschiedene Ursachen haben. Vielleicht hat es mit Hauptmanns oder auch, genauer gesagt, mit Fontanes weiterer Entwicklung zu tun. Er hatte die ersten Werke Hauptmanns und der naturalistischen Zeitgenossen begrüßt, er hatte ihre Eigengesetzlichkeit und ihren Kunstwert hervorgehoben, aber er hatte sie schon in seinem Brief an Hauptmanns Verleger Ackermann vom 8. September 1889 als „Durchgangsstufen“ diagnostiziert, als Durchgangsstufen zur sozial anders und stärker engagierten „Literatur der nächsten Epoche“. Fontane, der gerade in jenen Jahren mit seinem Spätwerk einen gewichtigen Beitrag zu dieser realistischen Literatur leistete und ihr durch seine politischen Entscheidungen eine bemerkenswerte sozialhistorische Perspektive gab, fühlte sich von den Naturalisten schon bald enttäuscht, weil sie im Grunde auf jener „Durchgangsstufe“ stehenblieben.

Hauptmann beispielsweise begann mit Werken wie „Hanneles Himmelfahrt“ eine Richtung einzuschlagen, die Fontane aus gutem Grund gegen den Strich war („Über diese Engelmacherei könnte ich zwei Tage lang ulken“, notierte er nach der Aufführung). Hauptmann wich, damals noch in Ansätzen, in eine Traumwelt aus, er drohte, wie der alte Fontane genau herausfühlte, der realistischen Konzeption untreu zu werden, er schadete seinem Ruf als eines „wirklichen Hauptmanns der schwarzen Realistenbande“. In diesem Zusammenhang muß die Zwiespältigkeit der hochinteressanten „Weber“-Rezension gesehen werden. Auch die Einwände, die er im Dezember 1896 in einem Brief an Brahm gegen die „Versunkene Glocke“ anmeldet, gehören hierher. Die Sache, sagt Fontane, habe irgendwo einen „Knacks“ (ein bedeutsames Wort in seinem Sprachgebrauch), ihn störe eine gewisse „Gefühlsunklarheit“. Und dann benutzt er sogar das Wort „Schwabbelei“ — „Verzeihen Sie den Ausdruck, und vor allem verraten Sie mich nicht an Hauptmann, den ich um keinen Preis kränken möchte.“

Wie dem immer sei — auch die wenigen Zeugnisse über die persönliche Verbindung zweier so bedeutender Autoren sind wertvoll, und so seien im folgenden erstmals in geschlossener Folge alle überlieferten Briefdokumente wiedergegeben. Unvollständig und verstreut an oft schwer zugänglicher Stelle war manches bereits publiziert; einiges wird hier erstmals vorgelegt und erhellt manches neue Detail. Der Text folgt den

Originalen. Ich danke dem Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, Potsdam, das die Briefe Hauptmanns, und dem Gerhart-Hauptmann-Archiv in der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Westberlin, das die Briefe Fontanes und seiner Familie aufbewahrt, für die Abdruckserlaubnis.

Fontane an Paul Ackermann

Berlin, 8. September 1889
Potsdamer Straße 134 c

Sehr geehrter Herr.

Durch einen Zufall wurde auf meinem Riesenschreibtisch (ein altes Erbstück von einem längst verstorbenen Sammler) das G. Hauptmannsche Stück verpackt und verschoben, so daß ich es am Freitagabend erst wieder entdeckte. Ich machte mich gleich an die Lektüre, las an demselben Abend auch den 1. Akt und gestern (Sonnabend) den Rest. Ich war ganz benommen, und ich kann Ihnen nur gratulieren, etwas so Hervorragendes ediert zu haben. Von „erfreulich“ ist freilich keine Rede, auch erschrecke ich, wenn ich mir vorstelle, „das soll nun die Literatur der nächsten Epoche sein“; die Literatur hat im letzten andre Aufgaben. Aber um zu diesen andren Aufgaben zu kommen und doch nicht in Melchthals Apostrophe an das Auge und das Licht zu verfallen, dazu sind Durchgangsstufen nötig. Und dies ist eine davon. Der Herr Verf. ist an eine Aufgabe herangetreten, die er – was die wenigsten, die Berühmtheiten mit eingerechnet, von sich sagen können – vollständig beherrschte, der er gewachsen war. Er kennt das, was er schildern wollte, und auf gleicher Höhe wie seine Beobachtungsgabe steht seine Kraft der Darstellung. Vor allem der kurze 2. Akt ist ganz Nummer eins. All dies erschöpft aber mein Lob noch keineswegs. Das Leben scharf beobachten und das Beobachtete kraftvoll darstellen, das können zwar nicht sehr viele, aber doch eine ganze Menge; was aber diese glücklichen Beobachter und Darsteller *nicht* können, oder doch nur ganz, ganz selten können, das ist: ein Kunstwerk herstellen. Meist nicht mal einen Roman, noch seltener natürlich ein Drama. Dies ist nur ganz wenigen geglückt. Und die *Kunst*, mit der G. Hauptmann vorgegangen ist, die Komposition, die Konsequenz in Durchführung des Gedankens, die Knappheit des Ausdrucks, die Klarheit, so daß kein nebulöser Rest bleibt, das ist *das*, was ich an dieser Arbeit am höchsten stelle. Halte ich Umschau, so steht das Stück Ibsens „Wildente“ am nächsten; es geht aber alles klarer auf, man weiß mehr, woran man ist, und kommt dadurch unter eine stärkere Wirkung. Überhaupt mit dem ganzen Ibsen verglichen, den ich übrigens sehr hoch stelle, hat das Stück eine *Natürlichkeit* voraus, die der norwegische Dichter zwar anstrebt, aber unter Raffiniertheiten, Pußlichkeiten und siebenfach auszulegenden Orakelsprüchen oft einbüßt. Was dem Dichter vielleicht das angenehmste zu hören sein wird: ich halte es nicht für unmöglich, daß sein Stück, wie es da ist, mit Haut und Haaren aufgeführt werden kann, und möchte mich, wenn sich solche Aufführung ermöglichen sollte, für einen großen Erfolg verbürgen.

Ihr Dichter wird vielleicht ein Leben lang warten können, eh ihm — und noch dazu von einem auf dem Aussterbe-Etat stehenden alten Herrn — je wieder so viel und so unbedingt Anerkennendes (was zu tadeln ist, verschwindet) gesagt werden wird. Denn nichts ist seltner als eine Kritik, die nicht mit der Linken wieder nimmt, was sie mit der Rechten gab. G. Hauptmann kann auch im weiteren auf mich zählen, und ich will, wenn er es wünscht, sein Stück an Brahm empfehlen. Hilft es vielleicht oder wahrscheinlich auch nichts, so kommt es doch in einem tonangebenden Kreise ernsthaft zur Sprache. — Nur eins noch: wenn G. Hauptmann, was ich nicht wissen kann, nach diesem meinem Briefe Lust haben sollte, sich mit mir persönlich in Verbindung zu setzen, so bitte ich Sie dringend, dies zu hindern. Ich verfolge aus meinem hoch gelegenen Turmnest alles sehr aufmerksam und sehr liebevoll und gedenke, solange es irgend geht und die Kräfte reichen, dabei zu verharren, aber ich kann aus meinem Turmnest nicht in die Arena niedersteigen und mich an den Streitigkeiten, Verherrlichungen und Totmachungen des Tages beteiligen. Und dies ist unausbleiblich, sobald ich zu jenen, denen jetzt der Kampf obliegt, in *irgendwelche persönliche Beziehung* trete. Ein gelegentlicher Brief, das allenfalls geht.

Hochachtungsvoll ergebenst
Th. Fontane

Hauptmann an Fontane

Charlottenburg, 12. September 1889

Hochverehrter Herr.

Für die liebenswürdige, für mich so überaus ehrenvolle Zuschrift, welche Sie an meine Herren Verleger gerichtet haben, spreche ich Ihnen hierdurch meinen aus tiefstem Herzen kommenden Dank aus. Ich habe, wie ich gestehen muß, etwas Derartiges nicht entfernt erwartet, noch auch im allgemeinen mit einer Vorurteilslosigkeit, einem Verständnis gerechnet, wie es mir aus Ihren Worten entgegentritt. Am allerwenigsten aber habe ich geglaubt, daß ich einmal von einem prinzipiellen Gegner *der* Richtung, welche ich vertrete, ein Lob wie das mir zuteil gewordene einernten würde.

Was könnte geeigneter sein, mich mit Stolz zu erfüllen, als der Umstand, daß das, was ich nicht entfernt erwartete, nun doch eingetreten ist; aber ich verspreche Ihnen, mich mit diesem Stolz nur in Augenblicken zu wappnen, wo die Erhaltung meiner Individualität es erfordert; in Augenblicken des Kleinmuts, verursacht durch das, was mir nun bevorsteht: die große Entwürdigung oder das große Schweigen der sogen. Kritik.

Wenn Sie, wie Sie in Aussicht stellten, mein Drama an Otto Brahm empfehlen wollten, so kann es ja gar nicht anders sein, als daß mir dadurch ein großer Dienst erwiesen ist. Die Phrase von der Dankbarkeit will mir nicht aus der Feder, deshalb weiß ich nicht einmal, ob ich Sie

um diesen großen Dienst bitten soll oder nicht. Ich könnte ihn getrost erbitten, wenn ich genau wüßte, daß meiner Arbeit der Wert innewohnt, den sie in Ihren Augen hat.

Mit aufrichtiger Verehrung
Gerhart Hauptmann

Fontane an Hauptmann

Berlin, 12. September 1889
Potsdamer Straße 134 c

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ich habe gleich an Brahm geschrieben, der mir, als Direktor der „Freien Bühne“, der Mann der Situation zu sein scheint. Vielleicht ist ihm, seitens der Verlags- handlung, das Drama schon zugegangen, wo nicht, so veranlassen Sie's wohl. Von meinem Exemplar wollte ich mich nicht gerne trennen.

Und nun noch eins. Sie sprechen an einer Stelle von einem „prinzipiellen Gegner“. Haben Sie's aufs *Politische* bezogen, so ist das halb richtig, aber doch auch nur halb, haben Sie's auf *Kunstrichtung* bezogen, so trifft das Gegenteil zu. Die realistische Schule hat nicht einzig und *allein* recht, aber sie hat so gut recht wie die ihr entgegengesetz[t]e. Daß ich dem Lebens- und Wahrheitsvollen, dem Phrasenlosen und Ungeschminkten in der Kunst, dem Mut der Meinung und des Ausdrucks so zugetan bin, *das* ist es, was mich in Ihrer Arbeit über das Sozialpolitische ganz hinwegsehen läßt. Vielleicht könnte ich dies nicht, wenn Ihr Stück in dem altherkömmlichen Sinne ein „Tendenzstück“ wäre, wo einem ein beliebiger, meist sehr lederner und sehr anfechtbarer Satz aufs Brot gestrichen wurde, aber solches Tendenzstück ist Ihr Stück nicht, auch dann noch nicht, wenn Sie's selbst dafür ausgeben. Das kommt sehr oft im literarischen Leben vor, daß die eingeborne Kunst des Künstlers mächtiger ist als der Wille des Künstlers, die Natur siegt über Plan und Dogma. Als Gottfr. Keller kathol. Legenden ridiculisieren wollte, schrieb er, im Gegensatz zu sich selbst, eine Reihe schönster katholischer Legenden. Ihr Stück mag in Ihren Augen vor allem ein *soziales* Drama sein, in meinen Augen ist es ein Drama, ein Stück Leben, und das bedeutet mehr.

In vorzügl. Ergebenheit
Th. Fontane

Fontane an Hauptmann

Berlin, 13. September 1889
Potsdamer Straße 134 c

Hochgeehrter Herr.

Schönsten Dank. Ich verreise morgen auf 8 Tage (aufs Land, aber in kein Kohlen- und Schnapsrevier, vielmehr unter sehr altmodische, gute, brave Edelleute), bin also eine Woche lang aus der Welt. Und da beeile ich mich denn, Ihnen, noch kurz vor Aufbruch, die Worte mitzuteilen, die mir Brahm eben geschrieben.

„... Ich bin ganz und gar, in allem und jedem, Ihrer Meinung, sowohl als Mensch schlechthin wie als ‚Freier-Bühnen‘-Mensch. Eine

Anzeige des Stückes, die ich für die ‚Nation‘ geschrieben, lasse ich Ihnen morgen als gedruckten Beweis unsrer erfreulichen Übereinstimmung zugehn.“

Sie sehen, es steht alles gut, so gut es stehen kann. Daß es zu einer Aufführung kommt, glaube ich nicht, so bestimmt ich glaube, daß *Brahm persönlich* diesen Wunsch haben wird. Es ist aber schon was, daß 2 Menschen, wie Brahm und ich, sich mit der Sache tragen und die Aufführung solcher Stücke (vorausgesetzt, daß sie so gut sind) nur für eine Frage der Zeit ansehen. Das „so gut sind“ ist freilich das Entscheidende, und da steckt es auch, weshalb meine Hinneigung zur realistischen Richtung von diesem und jenem bezweifelt werden mag. Nicht alles, was sich für „realistisch“ gibt, ist realistisch; es gibt auch eine realistische Phrase, so gewiß es eine romantische Realität gibt. Es gibt für mich überhaupt keine andren Richtungen als die von gut und schlecht, von Talent und Nicht-Talent.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster
Th. Fontane

Hauptmann an Fontane

Charlottenburg, 30. Dezember 1889

Hochverehrter Mann!

Ich fühle das herzliche Bedürfnis, Ihnen zu Ihrem siebenzigsten Geburtstag aus voller Seele Glück zu wünschen; zugleich drängt es mich, auf irgendeine Weise offen zu bekunden, wie sehr ich nicht nur den Menschen, sondern auch den Dichter in Ihnen zu bewundern gelernt habe.

Als eine hohe Ehre würde ich es empfinden, wenn Sie mir gestatten wollten, Ihnen mein nächstes, nahezu vollendetes Drama: „Das Friedensfest“ — nachträglich, als bescheidene Gabe — auf Ihren Geburtstagstisch zu legen. So unzulänglich — nach jeder Richtung — dasselbe auch sein mag, sein wird, so darf ich doch versichern: die Empfindungen, aus denen heraus ich es Ihnen entgeggetragen möchte, sind echt und voll und Ihrer nicht unwürdig.

Trotz alledem jedoch —: das hohe Recht zu geben ... ich weiß nicht, ob ich es mir Ihnen gegenüber anmaßen darf. Ich möchte auch um nichts in der Welt statt — wenn auch in bescheidenem Maße — zu erfreuen zweifelhafte Gefühle erwecken, wohl gar lästig fallen. Ich müßte vor Scham vergehen, wenn die Befürchtung in mir herrschend würde, Ihren edlen Namen verunglimpft ..., statt — indem ich ihn meinem Buche voransetze — auf ein kleines Piedestal an den Pranger gestellt zu haben.

Sie werden meine Zaghaftigkeit begreiflich finden und, wie ich zuverlässig hoffe, mich Ihres Vertrauens insoweit würdigen, um mir offen zu sagen, ob Ihnen die Opfergabe aus den Erstlingen meiner Herde genehm ist oder daß sie Gnade vor Ihren Augen *nicht* findet.

Mit ehrfurchtsvollem Gruß
Gerhart Hauptmann

Fontane an Hauptmann

Berlin, 16. Januar 1890
Potsdamer Straße 134 c

Hochgeehrter Herr.

Verspätet mit meinem Dank vor meine Gratulanten zu treten geniert mich in einem fort, am meisten Ihnen gegenüber, dessen liebenswürdiger Brief, unter gewöhnlichen Umständen, eine umgehende Antwort erheischt hätte. Sie werden mir aber leicht verzeihn, wenn Sie hören, daß ich erst vorgestern Ihren Brief gelesen habe. Der Ansturm war zu groß und überschritt nicht nur meine Schreibe-, sondern auch meine Lesekraft.

Es wird mir eine Freude und Ehre sein, meinen Namen auf dem Widmungsblatt zu finden, auch wenn das Stück mir nicht gefallen sollte, was ich keinen Augenblick glaube. Denn zu dem Ernst Ihres Strebens und Ihrer Arbeit habe ich ein unbedingtes Vertraun, und nur darauf kommt es an. Das Glücken – von der größeren oder geringeren Zufälligkeit des äußren Erfolges ganz abgesehn – hat man nicht in der Hand, nur für seinen Willen und seinen Fleiß ist man verantwortlich. Und so denn nur tapfer den Namen aufs Blatt und wenn irgendein Kahl Wilhelm auch 3mal über den Zaun klettern sollte.

In vorzüglicher Ergebenheit
Th. Fontane

Hauptmann an Fontane

Charlottenburg, 22. April 1890

Hochverehrter Herr,

Sie waren so liebenswürdig, die Widmung meines „Friedensfest“ anzunehmen. Ich bedaure sehr, es Ihnen nun nicht mehr selbst überreichen zu können, aber es ist mir unmöglich, meinen Besuch von heut morgen zu wiederholen.

Wir stehen mitten in der Packerei für unsere Übersiedelung in ein Sommerquartier: Haben Sie deshalb die Güte, zu verzeihen, daß Ihnen mein Buch nun auf *diesem* Wege zugeht.

Ich kann nicht schließen, ohne Ihnen nochmals zu sagen, daß ich Sie hochschätze u. verehere.

Gerhart Hauptmann

Hauptmann an Fontane

Hochverehrter Herr Fontane,

wenn ich nun etwas hätte, was sich zur Veröffentlichung eignete – auf Ihr Ansinnen hin würde ich ganz gewiß nicht mehr zögern, es dem „Pan“ zu überweisen; aber ich habe nichts.

Die Arbeit, an der ich jetzt sitze, möchte ich nicht stückweise veröffentlichen, und fertig ist sie noch lange nicht.

So gern ich also möchte – was kann ich tun!?

Berlin, 18. Januar 1895

Ihr Ihnen ganz ergebener
Gerhart Hauptmann

Hauptmann an Fontane

Berlin, 21. Januar 1895

Hochverehrter Herr Fontane,

herzlichen Dank für die freundlichen Worte und Ihre liebenswürdige Einladung: ich folge ihr gern.

Ihr
Gerhart Hauptmann

Martha Fontane an Hauptmann

[Rohrpostkarte; Poststempel:
26. November 1896]

Würden Sie zwei Generationen die Freude machen und am Sonntag 6 Uhr bei uns den bekannten Löffel Suppe essen?

Mit besten Grüßen (u. nachträglichen Glückwünschen) (Es leben die Abreiß-Kalender)

Ihre Sie hochverehrende
Martha Fontane

Hauptmann an Emilie Fontane

Warmbrunn, 23. September 1898

Liebe, mütterliche Freundin.

Während der frische Schmerz über das Leiden und Sterben meines geliebten Vaters mich ganz beherrscht, erhalte ich die Kunde vom Hinscheiden Ihres Gemahls, meines gütigen und geliebten Freundes, dessen segnende Hand ich allezeit über mir fühlte. Ich bin nicht imstande, zu sagen, was mich bewegt bei diesem Doppelverlust, stand doch das Bild Ihres Herrn Gemahls in meiner Seele dicht neben dem meines Vaters aufgerichtet und schien oft genug eins mit ihm, so daß ich alle ehrfürchtige Liebe und Dankbarkeit ihm, wie meinem Vater, zu Füßen legte.

Ich küsse Ihnen die Hand, liebwerte, gnädige Frau, und bitte Sie und die Ihren, mich herzlich ganz gegenwärtig zu glauben, wenn Sie den edlen, einzigen Mann zur letzten Ruhe geleiten.

Ihr
Gerhart Hauptmann

Emilie Fontane an Hauptmann

Berlin, 7. Oktober 1898

Teurer, lieber Freund.

Erst heut habe ich mich entschließen können, Ihnen für Ihre mir so wohlthuende Teilnahme zu danken. Ihnen, Ihrer lieben Frau und Ihrem Bruder. Gleiches schweres Leid hat uns zu gleicher Zeit getroffen, wenn möglich, noch näher geführt. Sie, im Leben stehend, in voller Schöpferkraft, mit Plänen, Entwürfen, Hoffnungen, Sie werden über den Verlust, über die Lücke hinwegkommen. Ich habe nichts mehr vor mir als das Ende und bis dahin lange, einsame Tage! Wer so verwöhnt gewesen wie ich, muß sich bescheiden und in der Erinnerung sein Bestes finden. Jeder

Tag mit dem teuren Manne war ein Genuß, und seine allerkannte Liebenswürdigkeit hatte er unwandelbar auch im häuslichen Verkehr, und sein goldner Humor gab auch dem trübsten Tage Sonnenglanz. Aber ich bin voll des Dankes! Ein Sterben wie das seine war in Wahrheit: in Schönheit.

In herzlichster Freundschaft

Ihre
Emilie Fontane

Emilie Fontane an Hauptmann

[Visitenkarte, mit der Emilie Fontane offenbar im Oktober 1898 den soeben erschienenen „Stechlin“ an Hauptmann schickte]
Noch im Auftrage von

[gedruckt] Th. Fontane
Potsdamer Straße 134 c

Emilie Fontane an Hauptmann

[Berlin,] Montag, 6. März [1899?]

Verehrter, lieber Freund.

Dr. Brahm läßt mir soeben sagen, daß Sie wieder hier sind, da wäre es mir eine große Freude, wenn Sie Donnerstag, den 9., um 6 Uhr einfach mit unsren alten Freunden zu Mittag essen wollten und hoffe ich auf Ihre freundliche Zusage.

Ihre alte Freundin
Fr. Fontane

Martha Fritsch-Fontane an Hauptmann

Grunewald, 14. November 1912

Für das Hauptmann-Archiv

Zur freundlichen Erinnerung an stürmische Zeiten u. friedliche Stunden 134 c Potsdamer Str.

von Ihrer treu ergebenen
Martha Fritsch, geb. Fontane

György Walkó (Budapest)

Übersetzt von Károly Manhercz

Wie alt ist der alte Fontane?

Aus ungarischer Sicht betrachtet

Unnütze Frage! Genau hundertdreiundfünfzig in diesem Jahr. Seine Biographie steht eindeutig vor uns: Fontane, Theodor, deutscher Schriftsteller, geboren 1819 (im selben Jahr also, wie sein Schweizer Zeitgenosse, der andre Klassiker des Realismus, Gottfried Keller), gestorben 1898 (gar nicht so alt, wie es die Gerüchte meinen). Ein Stück Autobi-

graphie enthalten aber auch seine Hauptwerke, die kürzeren und längeren Romane: er schrieb sie in den achtziger und neunziger Jahren (damals war er wirklich nicht mehr jung), neunzig und achtzig Jahre vor unserer Zeit.

Der Gregorianische Kalender treibt die Zeit in gleichmäßigem Tempo vorwärts, verläßt man sich aber vollkommen auf ihn, so wird man oft getäuscht. Auch ohne Bergsons Mahnung ahnten wir es schon lange, daß die Zeit trügerische Spiele mit uns treibt, daß sie weithin relativ ist, worin uns die Ergebnisse der Revolution des modernen physikalischen Weltbildes gerade noch bestätigen. Die konstanten Angaben der Literaturgeschichten, die Daten trotzten der beschleunigten Zeit, die perfide Absicht eines spielerischen Geistes könnte höchstens an dieser Ordnung rütteln. Denn es wäre sicher nicht schwer festzustellen, wieviele Generationen Goethe von uns trennen (oder wieviele Generationen zwischen Goethe und Brecht stehen, wobei letzterer – obwohl zwar tot – unser Zeitgenosse ist). Das Ergebnis würde ohne Zweifel eine beträchtliche Zahl ergeben. Und doch: Als Brecht geboren ist, lebte noch Ulrike von Levetzow, die junge Geliebte des alten Goethe (der damals schon seinen festen Platz in der Literaturgeschichte einnahm). Es ist merkwürdig: sind die Klassiker also doch nicht so unerreichbar weit von uns? Kaum haben wir die Gelegenheit in unserer Zeit verpaßt, um direkte persönliche Nachrichten über sie zu bekommen? [Oder treibt nur das hohe Alter einiger zäher Damen Spott mit uns?]

Den Tod der populärsten und beliebtesten Heldin Fontanes, der Effi Briest, haben schon so manche Generationen beweint, seitdem (1895) der alte Schriftsteller sie zur Romanfigur gestaltete. Als Schlüsselroman (wer würde es heute glauben?) wurde damals die heute schon klassische Geschichte der Effi gelesen, die auf den unabänderlichen Entschluß ihres Mannes, des Baron von Innstetten, von der Gesellschaft und ihrer Familie ausgestoßen und so zum Opfer der steifen Manieren und der erstarrten preußischen Ordnungswelt wird. Fontane schuf wirklich aus einer Klatschgeschichte ein Meisterwerk, und in dieser Art lebte und lebt auch heute noch der Roman sein eigenes Leben in der Welt der Fiktionen. Fontane selbst wurde unterdessen einhundertdreiundfünfzig Jahre alt, zum hundertfünfzigsten Geburtstag wurde eine Gedenkausstellung durchgeführt, und unter den wertvollen Schriften, Gegenständen und Dokumenten tauchte eine noch nie gesehene Photographie auf. Weit aufgerissene Augen: im Atelier des einstigen Photographen, unter schweren Vorhängen in einem Plüschfauteuil sitzt eine Frau mit ernstem Gesicht, die Freifrau von Ardenne, die wirkliche Effi Briest. Das Bild gehört einem namhaften Dresdner Naturwissenschaftler, Professor Manfred von Ardenne, dem Enkel der Effi. Fontane verheimlicht es gar nicht: „... daß die wirkliche Effi übrigens noch lebt als ausgezeichnete Pflegerin in einer großen Heilanstalt ... Vielleicht läge sie lieber auf dem Rondell in Hohen Cremmen“, wo er sie im Roman begraben und ihr Grab von der „Kreatur“, vom Hund Rollo, bewachen ließ. Der Besucher versucht die Gesichtszüge der Effi auf dem Bild zu erkennen und bemerkt dabei nicht das Datum des Todes: 1952. Es ist keine Augentäuschung, das

genaueste Nachrechnen würde auch keinen Fehler entdecken; das Modell der vor 78 Jahren geschriebenen Effi war vor kurzem noch unser Zeitgenosse.

Es ist wirklich keine Täuschung. Als rüttelte der Autor an der Zeit, an den starren Daten, die ihn beengen, und daran ist nichts zu bewundern: seine Laufbahn als Romancier paßte auch nicht herkömmlicherweise in den Rahmen seiner Biographie. Dickens war sechsundzwanzig als er Oliver Twist schrieb, Thackeray hatte mit siebenunddreißig den Jahrmarkt der Eitelkeiten hinter sich, Fontane war aber sechzig, als er sich erst dem Roman zuwandte und mit der langen Reihe seiner bedeutsamen Werke begann, und als Effi Briest fertiggestellt wurde, fünfundsiebzig, um die anderen, die späteren, unter ihnen den größten und vielleicht besten, *den Stechlin*, gar nicht zu erwähnen. Der Abkömmling der nach Preußen geflüchteten Hugenotten hatte verhältnismäßig früh, noch während seiner Apothekerpraxis, mit der Literatur Fühlung genommen, übrigens gab er dann den erlernten Beruf auf. Als Feuilletonist, Balladenautor und Autor prächtiger Reisebilder wurde er rasch bekannt. Journalistik lockte ihn auch nach London, wo er als Berichtersteller nicht immer für die progressivsten preußischen Zeitungen schrieb. In literarischen Kreisen war er aber ständig zu Hause, beliebt unter seinen Kollegen, eine Zeitlang sogar Sekretär der Akademie der Künste in Berlin — und gibt dieses Amt genau so glücklich auf, wie in Ungarn sein Kollege Janos Arany (fast zu gleicher Zeit, kaum ein Jahr früher). Sein nur zwei Jahre älterer ungarischer Zeitgenosse (übrigens sein Genosse auch im Studium der schottischen Balladen) verfaßte schon den lyrischen Zyklus „Herbstzeitlosen“ [Oszikék], die Blüten seiner späten Lyrik, als sich Fontane dem Roman verschrieb. (Arany's Epik hat übrigens auch Fontane erreicht: er bekam ihm gewidmete deutsche Übersetzungen.) In Berliner Literaturkreisen wurde Fontane dagegen wenig beachtet, als Romancier nahm er noch nicht den ihm gebührenden Platz im literarischen Leben ein. Führend in der deutschen Prosa waren Friedrich Spielhagen und Paul Heyse (im Ausland schon vergessene Namen, und nicht ohne Grund). Heyse wurde später sogar Nobelpreisträger. Fontane erhielt nichts! Er war unter ihnen ein Verspäteter, der der Bismarckschen Reichsgründung mit einer gewissen Skepsis gegenüberstand. Es ist wahr: Fontane war konservativ, aber auf seine Art. In seinem ersten Roman „Vor dem Sturm“ beschäftigt er sich mit einem progressiven Abschnitt der deutschen Geschichte, dem Befreiungskampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Als im Bismarckreich die Kultur stagnierte und trügerischer Wohlstand der Bürger die Unfreiheit der arbeitenden Massen überblendete, wurde Fontane im wachsenden Maße ein Kritiker am Preußentum der Vergangenheit („Schach von Wuthenow“) und der Gegenwart („Irrungen, Wirrungen“, „Effi Briest“ u. a.), ein Kritiker des Bürgertums („Frau Jenny Treibel“).

Fontanes Anschauungen, seine Auffassung von der Kunst konnte vom akademischen Standpunkt der Zeit, von dem falschen Maß einer heuchlerischen Ordnung nur unzeitgemäß empfunden werden. Kein Wunder, daß die literarische Opposition bald einen Verbündeten in Fontane sah.

Denn die späte Laufbahn des gesellschaftskritischen Romanschriftstellers fiel mit dem Beginn einer neuen Stilrichtung zusammen, die sich rigoros dem Akademismus entgensetzte, mit der des Naturalismus.

Fontane verehrte Zola, schätzte Ibsen hoch ein; das revolutionäre Prachtstück der deutschen Literatur, Gerhart Hauptmanns „Die Weber“, wurde von ihm in einer Theaterkritik sogar als „epochemachend“ bezeichnet. Er gehörte aber nicht zu den Naturalisten, zu den Modernen, schon der Generationsunterschiede und der schriftstellerischen Beschaffenheit wegen nicht.

In seinen Großstadtromanen ist Fontane ein Meister des produktiven Distanzhaltens vom Geschehen. Führt ihn aber seine Phantasie hin und wieder auf ein weiteres Feld, so brachte es ihm selten Glück. Sein Roman über den ungarischen Grafen Petöfy beweist es am besten. In seinen Berliner Gesellschaftsromanen schildert der Dichter aus eigener unmittelbarer Erfahrung das Leben in der Hauptstadt des neuen preußisch-deutschen Reiches, die im Begriff war, eine Metropole zu werden. Fontane schildert mit kritischem Blick die „prähistorische“ Ordnungswelt (er selbst bezeichnet sie so) mit ihrer starren Bürokratie, die das Leben im Bismarckreich beherrscht. Fontane läßt bei der Schilderung der einzelnen Typen Milde und Güte walten, ohne seinen resignierenden Humor zu unterdrücken. Fontanes Wärme und Güte für den Menschen besteht auch trotz der Distanz zwischen dem Autor und seinem Gegenstand, es gibt keinen Zorn, was übrig bleibt ist das Menschliche. Fontanes eigentliche Liebe gilt den einfachen Menschen aus dem vierten Stande, vor allem den von der bürgerlichen Gesellschaft gedemütigten und unterdrückten Frauen, als Beispiel für viele gelten uns Lene Nimptsch in „Irrungen Wirrungen“ und die Witwe Pittelkow in „Stine“, die ihren adeligen Partnern moralisch überlegen sind. Der Dichter spürt in ihnen das Wahre der Natur und in ihrem zermürbenden Schicksal die Niedertracht einer heuchlerischen Gesellschaft. Seine Proletariergestalten bzw. die Frauen aus dem Kleinbürgertum (Lene und Stine) kann man nicht vergessen, aber ebenso unvergeßlich sind die anderen Opfer des „prähistorischen“ Moral-Idols (z. B. Cécile und Effi, das adlige und von den Eltern an Innstetten „verkaufte“ Mädchen vom Lande). Die überlebte Welt des preußischen Junkertums war Fontane nicht fremd. Im „vierten Stand“, in den Arbeitern, sah er das Kommende und schrieb 1896 an James Morris: „Alles Interesse ruht beim vierten Stand. Der Bourgeois ist furchtbar, und Adel und Klerus sind altbacken, immer dasselbe. Die neue, bessere Welt fängt erst beim vierten Stande an.“ Zwei Jahre vor seinem Tod schrieb der alte Fontane diese Zeilen nieder. Zwanzig Jahre früher äußerte er sich noch anders. Viel konservativer. Es waren nur wenige, die ihre eigene Welt so tiefgehend. Obgleich Fontane vielleicht selbst nicht ahnte, wie tief er greift; er plauderte nur so hin und ließ besonders seine Helden plaudern „ohne Gewicht“ (der Dichter hält aber den Faden der Erzählung dabei sicher in der Hand). Er war ein „Causeur“, was von ihm nie geleugnet wurde [den Titel „Causerien“, d. h. Plaudereien, trägt auch eine Sammlung seiner publizistischen

Schriften]. Während Fontane Unterhaltungsromane schrieb, schuf er den Gesellschaftsroman. Seine mit Dialogen reich versehene Prosa wirkt weniger hinreißend, man hat jedoch den Eindruck, sie sei mit spielerischer Leichtigkeit geschrieben.

Fontane hat die künstlerische Gabe, den Leser zur inneren Anteilnahme, zum Stellungnehmen und auch zur Erkenntnis anzuregen. Die Handlungen der Personen und Helden in den Romanen Fontanes werden unter den Gesichtspunkten ihrer Herkunft und der Einflüsse ihrer gesellschaftlichen Umgebung verständlich, wenn sie auch nicht immer zu billigen sind. Milde, Güte und Gerechtigkeit bestimmen das Urteil Fontanes; im Mittelpunkt der Beurteilung steht stets der Mensch mit seinen Fehler und Schwächen, aber auch mit seinen positiven Seiten. Unter dem Vorwand der Zeit „Als ich ein junger Herr noch war“ sitzen auch die Helden des Krudy-Romans*) in einer Kneipe in Pest, irgendwo in der Király-Straße, sie kommen und gehen hin und her, tun nichts, unterhalten sich nur und schildern uns dabei eine ganze Welt, nicht nur ihre eigene.

Die Art der Schilderungsweise Fontanes ist so ähnlich (obwohl seine Stilmittel viel sachlicher sind), seine Helden leben in einer konkreten Welt, sie äußern sich und klagen über scheinbar unwichtige Einzelheiten, die heute schon ins Museum gehören, eröffnen aber dabei die *ganze* Welt vor dem Leser. Dabei sind die anekdotischen Einzelheiten gar nicht von ungefähr: es wimmelt in seinen Romanen von historischen Persönlichkeiten, historischen Namen, oder Namen, die im Begriff sind, in die Geschichte einzugehen; so läßt sich z. B. auf Grund der historischen Schauplätze die Topographie des alten Berlin rekonstruieren: alles ist auf seinem Platz, die Häuser, Brücken, Statuen, Fabriken, Kneipen, Cafés und sogar die Lieder, Sprüche und der Klatsch, und wie man die Namen der Generäle, Maler, Weinhändler oder Politiker in einem guten Lexikon vorfindet, so könnte man die der Oberkellner, der Kesselflicker, der Miedermacherinnen einwandfrei belegen. Die Photographie der Freifrau von Ardenne beweist es: sogar das Forschen nach den fingierten Helden ist nicht immer vergebens... (Man hat aber mit der Zeit immer weniger Hoffnung; die Details verschwinden: die pikante Liebesszene im Roman „Die sieben Eulen“ [„A hét bagoly“] spielt sich öffentlich vor den Augen der Städte Buda und Pest auf dem Eise der Donau ab; es ist sicher nicht nur der Phantasie von Krudy zu verdanken. Aber wer weiß es heute, mit wem es geschehen ist?)

Nördlich von Berlin sieht man in eine Tiefe von 12 Metern in einen klaren See hinein. Wenn irgendwo die Erde bebt, dann schlägt der Stechlin (so heißt nämlich der See) Wellen; er spürt es, es kann noch so weit herkommen (ein roter Hahn fliegt dann aus dem See heraus, erzählt weiter die Sage; heute steht das größte Atomkraftwerk der DDR an seinen Ufern). Es ist die „kleine Welt“ Fontanes, die Mark Brandenburg, die preußische Gegend der Vergangenheit, die der Menschen, des

*) Roman des bedeutenden ungarischen Erzählers Gyula Krudy (1878–1933): „Boldogult urfikoromban“ [1930].

lebendigen Museums, der Kulturgeschichte. Aus dieser Mikrowelt aber wächst das Ganze heraus, ebenso wie der See des letzten Romans Fontanes, der Stechlin, der durch verborgene Verbindungen sensibel mit den seismologischen Bewegungen der Natur in Verbindung bleibt.

„Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn ebendies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir, wie der Stechlin uns lehrt, den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist der Tod.“ Eine wichtige Figur des Stechlin-Romans spricht diese Worte aus; es ist der alte Fontane, der sie ausspricht. Er spricht dies offensichtlich auch über sich selbst aus, denn er war es, der sich zeitlich nicht „einmauern“ ließ, sondern das eigene Leben von den determinierenden Fesseln der starren Daten befreite, die, wie das Beispiel in seinem Falle zeigt, trotzdem nicht die richtigen Determinante sind. Wir sprechen von dem alten, ewig jungen Fontane.

Aufgeschlossen für alles Neue, erkennt der alte Fontane in jugendlicher geistiger Frische, daß die Jungen den Tag und die Stunde haben, daß sie „dran“ sind. Nicht ohne Befriedigung stellt er fest: „Die Jugend hat mich auf ihren Schild erhoben – ein Ereignis, das zu erleben, ich nicht erwartet habe.“ An der Schwelle der Jahrhundertwende konnte Theodor Fontane sein hohes Alter, um sich eines modernen Ausdruckes zu bedienen, auf die Jugendhaftigkeit eines weit in die Zukunft sehenden, produktiv-weisen Mannes umfunktionieren. So konnte Fontanes Werk nicht nur das von Spielhagen und Heyse, sondern auch die Erdentage seiner Effi überleben, obwohl sie ziemlich lange lebte, wenn man ihrem Enkel, dem hochangesehenen Naturwissenschaftler, Glauben schenken darf.

Literaturangabe: Nagyvilág, Zeitschrift für Weltliteratur, Budapest, 1969, H. 12.

Heide Streiter-Buscher (Bonn)

Die Konzeption von Nebenfiguren bei Fontane¹

Als Fontane sich 1866 mit der Figurenkonzeption für seinen ersten Roman beschäftigte, faßte er in einem Brief an den Berliner Verleger Wilhelm Hertz den Extrakt seiner Überlegungen mit den Worten zusammen²: „Man muß Vordergrunds-, Mittelgrunds- und Hintergrundsfiguren haben, und es ist ein Fehler, wenn man alles in das volle Licht des Vordergrunds rückt.“ Diese Maxime, durchaus nicht singular in jener Zeit (man denke etwa an Spielhagens Ausspruch aus dem Jahre 1876³), erinnert an Vischers Vorstellung⁴, daß der Epiker „in Theilung und Beschränkung dieser von Gestalten wimmelnden Fläche dem Maler gleichen [müsse], der durch einen wirklichen Ausschnitt des Raumes den unend-

lichen Raum mit unendlichen Gestalten nur durch die in's Unbestimmte verschwimmende Behandlung des Hintergrunds ahnen läßt, von diesem aber einen (Mittel- und) Vordergrund mit der Kraft der Nähe und Deutlichkeit unterscheidet". Nimmt man Fontanes Überzeugung hinzu, daß für die erzählende Kunst dieselben Gesetze gelten wie für die bildende Kunst und daß zwischen der Darstellung in Worten und in Farben kein Unterschied besteht⁵, so wird man vermuten dürfen, daß der Einfluß der Kunst und der aus ihr abgeleiteten Wertmaßstäbe auf Fontanes erzählerische Dispositionen nicht unwesentlich gewesen sind. Gewiß läßt sich die Rezeption bestimmter Prinzipien der bildenden Kunst durch den Erzähler nicht genau ermitteln; wohl aber ist es möglich, hier und dort die Verwendung neuer Erzähltechniken vor dem Hintergrund kunsttheoretischer Grundsätze zu sehen. Dazu gehört im Werk Fontanes beispielsweise und nach des Autors eigenem Bekenntnis die raumperspektivische Figurenanordnung und -ausführung, von der er in der eingangs zitierten Briefstelle spricht. Nächste den Haupt- beziehungsweise Vordergrundgestalten sind die bedeutendsten unter den Nebenfiguren jene, die den szenischen Mittelgrund ausfüllen, Mittelgrundfiguren oder Mittelfiguren, wie Fontane sie auch gelegentlich nennt⁶. Sie sind – mit Vischers Worten⁷ – die „Erscheinungen, welche, in einem mittleren Maaße von bloßer Andeutung und voller Ausführung gehalten, die Hauptgruppe umgeben“. Die an der Peripherie, im Hintergrund des Geschehens agierende Figuren sind die Hintergrundfiguren, deren Darstellung an Schärfe abnimmt, je weiter sie sich vom Zentrum, vom Vordergrund entfernen. Diese verschiedenen Rangordnungen heben sich freilich mehr theoretisch als praktisch so bestimmt voneinander ab; im ausgeführten Kunstwerk selbst erscheinen die Grenzen letztlich fließend.

1. Figurenentwürfe

Über die Konzeption der wichtigsten Romangestalten war sich Fontane von vornherein in großen Zügen im klaren. „Das Programmäßige, das Schemaufstellen für die hinterher auftretenden Personen“⁸ gehörte immer zu seiner Vorarbeit. Sein Augenmerk richtete sich natürlich zunächst auf den Entwurf der Hauptgestalten. Die älteste Niederschrift im Notizenkonvolut des ‚Allerlei Glück‘-Romans lautet beispielsweise⁹:

New Novel

Dramatis personae:

1. Haus von v. W. in der L. Straße.
2. Contessa di Rombello. Ihre Vorgeschichte. Frl. Hemoth, Meroni. Wagener. Conte di Rombello. Mausoleum. Der römische Bildhauer.
3. Der Abkömmling der Grafen von Toulouse (Dr. F.).
4. Graf Gaschin (Heydens Erzählungen; ein Schornsteinfeger folgt ihm als Teufel).

Wesentlich später ordnet Fontane die Skala der Hauptgestalten dieses Romans wie folgt an¹⁰:

Der Held: Künstler.

Zweiter: Techniker, Erfinder, Verbesserer in Feuerspritzen, Rettungsapparaten zu Wasser und im Feuer. Namentlich das Letztere.

Dritter: Studirt auf Kosten der Frau v. Posadowski; bleibt in gleichen Stellungen; lebt schließlich wie Boemisch. Vertheidigt dies Prinzip als durchaus statthaft.

Vierter: Der Ministerielle, der Carrièremacher par excellence. Sein Glück besteht nur in der Auszeichnung, in dem Erscheindürfen, in Ehre vor der Welt. Er will eine Ministerstochter heirathen; schließlich heirathet er eine ramponirte Prinzessin.

Fünftens: Gräfin Einsiedel. Wittwe. Comtesse Ida (andren Namen nehmen) ihre Tochter. Der junge Kattenburg. Die katholische resp. klösterliche Episode.

Sechster: Consistorialrath Suffragan. Noch jung. Ehemaliger Prinzen-Erzieher an einem kl. thuring. Hofe. Lebemann. Abbé. Partiell orthodox und partiell Schopenhauerianer.

Unter dem Titel „Melusine. An der Kieler Bucht“. 1 bändiger Roman“ fanden sich unter den Fontane-Archivalien im Schiller National-Museum in Marbach Notizen, die „aus Mangel an einem Helden“ drei Figurengruppen vorsehen¹¹:

Koenigsmark-Wiesike.

Plaue.

Eine wundervolle Roman-Scenerie ist Plaue. Da sich die Haupthandlung, aus Mangel an einem Helden, wohl nicht aus den Königsmarks und auch nicht aus Haus Wiesike nehmen ließe, so müßte eine Mittelgruppe geschaffen werden im Ort selbst, entweder der *Pastor* oder ein reicher *Ziegelstreicher*, oder ein reicher *Schiffsbauer*, oder ein reicher *Sägemüller*. Eine Figur wie Neumühlen.

Ja das Beste würde sein die ganze Geschichte an die *Kieler Bucht* zu verlegen [nachträgliche Hinzufügung:] (die aber nicht genannt werden darf.) so daß *Neumühlen* die Hauptgruppe wäre, [am Rand mit Blaustift:] Amerikanisch-weltmännisch.

daneben läge (wo jetzt der reiche Grundherr wohnt) das *Königsmarksche* Schloß, das nun den Namen *v. Sehestedt* oder einen andren aus der Zeit von Christian II. bis Christian IV. führen müßte, [am Rand mit Blaustift:] Skandinavisch-aristokratisch

und da, wo jetzt Forsteck liegt, läge *Wiesike's* Haus. [am Rand mit Blaustift:] Deutsch-philosophisch.

Erst nachdem diese Gruppenkonstellation geklärt ist, merkt Fontane am unteren Rand des zweiten Blattes kurz die Fabel an:

Die tragischen Konflikte geben sich da heraus, daß ein Sohn der *Sehesteds* die junge *Mexikanerin-Tochter* liebt [durchgestrichen: und daß.]

Er stirbt; sie überdauert. Dazwischen immer das Philosophen Haus.

Neben dem Programmieren der zentralen Gestalten beziehungsweise Gruppen beginnt schon frühzeitig das „Schemaaufstellen“ für die wichtigsten Nebenfiguren. Das sieht in Fontanes Praxis so aus, daß er, sobald ihm das Bild einer für seine Zwecke geeigneten Gestalt vor Augen schwebt, das intuitiv Erschaute auf einem besonderen Blatt stichwortartig niederschreibt und in seinen wesentlichen Zügen festhält. Nach und nach baut er diese Personenskizze zur Charakterstudie aus. Auf diese Weise gesellte sich rasch Figur zu Figur: „das Uhrwerk seines personenbildenden, personendichtenden Triebes“¹² lief unaufhörlich. Freilich ist es nicht der ‚Trieb‘ eines Zola, dessen Gabe, Gestalten ‚herauszuschmeißen‘, „als ob er über Feld ginge und säte“¹³ Fontane rühmt. Vielmehr ist es eine Sammlerleidenschaft, die derjenigen entspricht, mit der er den Stoff für seine ‚Wanderungen‘ zusammengetragen hat¹⁴: „Und sorglos habe ich gesammelt, nicht wie einer, der mit der Sichel zur Ernte geht, sondern wie ein Spaziergänger, der einzelne Ähren aus dem reichen Felde zieht.“

Fontanes Konzeption der Nebenfiguren ging in der Regel – wie bereits Julius Petersen anhand des ‚Allerlei Glück‘-Fragments nachgewiesen hat¹⁵ – von der charakteristischen Redeweise, vom typischen „Sprech-Bild“ der Personen aus (eine Technik, die vor allem die englischen Romanciers seit Fielding und Sterne ausgebildet haben¹⁶). Damit traten sie in das Blickfeld des Erzählers, noch bevor ihre äußeren Umrisse, biographischen Details oder gar ihre Stelle im Erzählwerk festlagen. An den drei folgenden Niederschriften läßt sich die stufenweise fortschreitende Personenkonzeption Fontanes deutlich ablesen.

Auf einem Blatt – ‚Roman oder Novelle.‘ überschrieben – faßte der Dichter zunächst folgende Redewendungen ins Auge¹⁷:

1. „Na überhaupt.“
2. „Untertauchen.“ Statt mal verschwinden, abtreten, Ort wechseln. Eine Figur, die die Weisheit des Lebens darin sieht: nicht immer da zu sein.
3. „Er ist ein Wichtigthuer.“

Auf einem weiteren Blatt, „Na überhaupt“ betitelt, kennzeichnet Fontane den Träger dieser Redewendung durch weitere Floskeln¹⁸:

Romanfigur. Ein Gymnasial-Direktor wie der alte Thormeyer war; ein riesiges, rothes, apoplektisches Monstrum, das immer latinisirt, graecisirt und philosophirt und immer von a priori und a posteriori und von „quantitativer“ und „qualitativer“ Bildung spricht etc.

Auf einem dritten Blatt schließlich, das ebenfalls die Überschrift „Na, überhaupt!“ trägt, gibt Fontane der Figur des Gymnasial-Direktors, aus dem nun ein Kaufmann geworden ist, weitere Konturen und stellt sie in Beziehung zu den Gestalten des Vordergrunds¹⁹:

Einer von den untergeordneten Männern, die bei Pappenheims verkehren und an der Kegelparthie in Wilmersdorf theilnehmen, hat die Redensart: „na, überhaupt!“ mit der er all seine Kannegießereien und sonstigen Weisheiten abschließt. Es muß ein klugschmusiger, geschwätziger Kaufmann sein, guter Kerl, aber eitel und unbedeutend. Also beispielsweise: „Und die ganze Bureau-

kratie, ich bitte Sie, meine Herrn, das geht um 10 Uhr aufs Bureau, schneid't Federn und liest die Vossin. Na, meine Herrn, überhaupt.[“] Oder über *Geschichtschreibung*. „Nichts von Freiheit und Würde, bloße Liebedienerei. Jeder Prinz ist [durchgestrichen: ein Gott,] tapfer oder witzig, jeder Fürst ist ein Gott. Und das heißt dann Geschichtschreibung. Na, überhaupt!“

In entsprechender Weise wird man sich das allmähliche Werden der meisten Fontane-Gestalten vorzustellen haben. Das bestätigt ein weiteres Beispiel: Vorstufe zu dem Entwurf des Regemünder Philisters aus ‚Allerlei Glück‘, der die Wendung gebraucht²⁰: „Sehen Sie, die Verhältnisse machen den Menschen“, ist wahrscheinlich folgendes Blatt²¹:

„Die Verhältnisse machen den Menschen.“

Ein schwacher, liebenswürdiger Charakter, der zuletzt im Landarmenhouse getroffen wird: [„]Die Verhältnisse machen den Menschen.“

Den einmal entworfenen Gestalten paßt Fontane nach und nach weitere charakteristische Gesprächsgewohnheiten an. Auf einem gesonderten Blatt findet sich beispielsweise eine ergänzende Notiz zur Person der Bertha Pappenheim aus ‚Allerlei Glück‘²²:

Eine von *Bertha Pappenheims* Lieblingswendungen wenn es sich um Dichtungen, Kunstwerke, vor allem aber um Liebesabenteuer und confidentielle Mittheilungen ihrer Freundinnen handelt, ist: „nur nicht sentimental!“

(Ihr Vater hat die Wendung: „immer aus dem Centrum.“ etc.)

Die charakteristischen Redeformeln und Lieblingswendungen (entsprechend den ‚stock-phrases‘, die Forster als Kennzeichen der ‚flat characters‘ erkannt hat²³) erscheinen als Chiffren bestimmter Lebenshaltungen. Hierzu weitere Beispiele aus geplanten Romanen Lafontaines – wie der ‚Tunnel‘-Name Fontanes in Anspielung auf den Verfasser der ‚Gemäldesammlung zur Veredelung des Familienlebens‘ lautet:

*Roman.*²⁴

Sentimentalitätsphilister, wohlhabender Mann. Er dringt immer auf „Familie“, Mutter und Töchter müssen immer um ihn sein, am Kaffeetisch etc. Dann sitzt er da und liest Zeitungen und alles muß mäuschenstill sein; spricht einer, so sagt er „ihr wollt mich vertreiben; es liegt euch nichts daran, daß ich in eurer Mitte bin; ihr habt keinen Familiensinn, kein rechtes Herz etc.“ Dies ausführen.

*Neuer Roman.*²⁵

Ein Lebemann, zu dessen Lebens- und Umgangskünsten es gehört, die Leute bei ihrer Eitelkeit zu fassen und sie dadurch sich günstig zu stimmen.

Zu dem Mittel einfachen aber energischen Lobes schritt er selten, ebenso verschmähte er es sich nach den Kindern zu erkundigen; er war von einer höheren Ordnung. Sein Hauptmittel war, den Leuten zu zeigen, daß er sie beachtet, ihre Erscheinung, ihre Kleidung, ihre Worte im Gedächtnis behalten habe. „Ich entsinne mich des Tages sehr genau, meine Gnädigste; Sie saßen neben dem Landrath v. Saldern.“ [„]Ich entsinne mich des Tages genau, Sie trugen eine himmelblaue Robe etc.“ „Das war der Abend, wo

Sie die Iphigenie lasen“ oder „in dem lebenden Bilde die jüngere der beiden Leonoren stellten.“ Vor allem aber — namentlich Männern gegenüber — „*Sie sagten einmal*“ und nun irgend einen Satz aus Jean Paul oder Goethe oder Laroche Foucauld den sich der andre nun ruhig gefallen lassen muß, oder auch ein ganz trivialer Satz, ein verbrauchtes Sprüchwort, dem nun aber durch die Wichtigkeit mit der sich der Betreffende dieses Satzes erinnert, eine gemachte Wichtigkeit gegeben wird.

Die charakteristischen Redewendungen stehen meist in innerem Zusammenhang mit dem Berufsleben der jeweiligen Gestalt. Dazu ebenfalls ein Beispiel²⁶:

Neuer Roman.

Der Häuser-Agent.

Eine komische Figur nach dem Rezept von „sieben Häuser und keine Schlafstelle“. Er wohnt auf dem Wedding; dann und wann zieht er in einen Palast. Dazu hat er eine elegante „Wander-Einrichtung“ die dem Palaishaften einigermaßen entspricht.

Zu lesen:

*Straußberg's Buch.*²⁷

*Glagaus Buch.*²⁸

Er hat seine Ideale: John Law²⁹, Hudson³⁰ der Eisenbahnkönig, Straußberg und andre, die durch Schwindel groß geworden sind. Es handelt sich nur drum ihre Fehler zu vermeiden. „Die Partie muß gewonnen werden.“ Das Geheimnis ist: „Beschränkung, nicht ins Endlose weiter noelen.“

Kostüm: Sommer-Anzug. Vollkommen abgehärtet gegen Witterung. Büffelwerk.

Die Frau ist reell. Wäscherin und Plätterin. Behandelt alles wie Schwindel. Läßt ihn aber gewähren. „Er wird schon wiederkommen.“ Sie ist fünf Jahre älter wie er.

Zuweilen entwickelt Fontane seine Nebenfiguren von vornherein in Subordination zu bestimmten anderen Gestalten. In solchen Fällen ergibt sich die Bedeutung sekundärer Personen unmittelbar aus ihrer Beziehung zu den ihnen übergeordneten Menschen. Unter dem Stichwort ‚*Registrator Pappenheim*‘ notierte sich Fontane beispielsweise³¹:

In der Gesellschaft bei Pappenheims befindet sich auch der Wapenstecher und *akademische Künstler* Voigt. Lebt eigentlich von Visitenkartenmachen, spricht aber immer von Akademie u. Kunst. Außer sich darüber, daß die „*Akademie*“ auch Stallgebäude und Kaserne für Garde du Corps ist.

Brose replicirt ironisch und schraubt ihn.

Auf einem anderen Blatt heißt es³²:

Ein *Praktikus* und *Prosaikus*, der bei Pappenheims oder Broses verkehrt, hat, bei Vorschlägen die gemacht werden, gleichviel ob es ihn persönlich oder allgemeine Dinge in Staat, Kirche, Leben angeht, die stete ablehnende Wendung: „es lohnt nich.“

Aber nicht alle Nebenfiguren befinden sich von vornherein in unmittelbarer Beziehung zu einer anderen Person. Oft steht es sogar zunächst gar nicht fest, in welchem Roman bestimmte Gestalten Verwendung finden sollen. Es gibt manche Figuren, deren Porträt Fontane mit einiger Ausführlichkeit konzipiert hat, noch bevor deren Zusammenhang mit

irgendeiner Fabel überhaupt feststand. „Vielleicht für den Jetztzeit-Roman“ steht beispielsweise auf einem Blatt, das die Überschrift trägt „Arme Leute“³³:

Arme Leute. Mutter und Tochter. Es kommt eine Nachricht ins Haus, der Vater wird ein Amt, eine Stellung, ein kl. Vermögen oder eine kl. Erbschaft erhalten, alles ist noch unsicher, aber es reicht doch aus, die Phantasie beider in Bewegung zu setzen und sie malen sich nun, kleinen Stils, eine Welt von Glück. Sie wollen es vor einander nicht zeigen und brechen ab, schweigen und berühren andre Themata, aber plötzlich heißt es, inmitten andren Gesprächs „und dann auch einen Stehspiegel“ oder dergleichen. So sind sie bereits *neueingerichtet*. Am andern Tag kommt die Nachricht: es sei nichts. Und sie wiegeln nun, halb lachend, mit derselben Gemüthlichkeit ab.

Obwohl also der Kontext noch nicht feststeht, entfalten sich in dieser genrehaften Skizze die Figuren bereits relativ selbständig. Diese Technik läßt sich nicht nur bei Fontane beobachten, sondern ist charakteristisch für die Arbeitsweise fast aller realistischen Schriftsteller der Zeit³⁴. Freytags Empfehlung für junge Novellendichter³⁵: „Erst nachdem der Zusammenhang der Ereignisse gefunden ist, sollte der Charakter der Helden wie der Nebenpersonen ausgearbeitet werden“, ist letztlich ‚graue Theorie‘. Nicht mehr die vorgefaßten Ideen, die dann „als ein fremder Gast in die Erscheinung treten“³⁶, stehen am Anfang der Arbeit an einer Erzählung, sondern die künstlerischen Gestalten. „[...] vom Stücke erfahr‘ ich nicht die Fabel, den novellistischen Inhalt zuerst, sondern bald nach vorwärts, bald nach dem Ende zu von der erst gesehenen Situation aus, schießen immer neue plastisch-mimische Gestalten und Gruppen an, bis ich das ganze Stück in allen seinen Scenen habe“, schreibt Otto Ludwig zum eigenen Schaffen³⁷. Das trifft noch weit mehr für Fontanes Arbeitsweise zu, zumal bei ihm die Fabel mit zunehmender Produktivität immer nebensächlicher wird. „[...] den Ideen Hosen anziehen, ist eine Kunst, die, weil sie fast gleichbedeutend ist mit ‚Das Haus vom Dach aus bauen wollen‘, immer nur sehr wenigen geglückt ist und immer nur da, wo’s auf die Idee und nicht auf die Verkörperung ankam“, meint er³⁸ und konstatiert: „Als Regel gilt: erst war der Erdenkloß da, und dann kam Gott und blies ihm den lebendigen Odem ein.“

2. Historische Vorbilder

Fontane gestaltete die Wesenszüge seiner Romangeschöpfe (Hauptgestalten wie Nebenfiguren) nach den verschiedensten Vorbildern. Als Modell dienten ihm Personen aus seiner Familie, seiner Verwandtschaft, seinem Freundes- und Bekanntenkreis, ferner Menschen, denen er auf seinen zahlreichen Wanderungen durch die Mark, auf der Landstraße, in der Postkutsche, im Dorfkrug, in der Pfarre, im Herrenhaus begegnet war³⁹, und nicht zuletzt Gestalten, die ihm aus seinen Kinderjahren in Erinnerung geblieben waren. Darüber hinaus benutzte er die verschiedensten Quellen⁴⁰. So bewahrte er eine Zeitungsnotiz über den Charakter des chinesischen Rebellenführers Han-Pien-Wai auf und vermerkte darauf mit Blaustift⁴¹: „Zur Charakterisierung Störtebeckers und seiner Popu-

larität.“ Auch im ‚Allerlei Glück‘-Konvolut haben sich mehrere Zeitungsausschnitte erhalten, die als Material zur Personengestaltung Verwendung finden sollten.

Auf einer Seite, die die handschriftliche Notiz trägt⁴²: „Johann – in Broses Diensten – glaubt nur an Hamburger Universal-Pflaster, muß es aber geheim halten, weil Brose sonst wüthend wird“, klebt eine Zeitungsannonce über „Hamburger Universal-Heil- und Fuß-Pflaster, mit welchem nächst Gott viel Menschen zu ihrer Gesundheit gebracht, welche bis 6 und 8jährige Schaden und unerträgliche Schmerzen erlitten [...]“

Auf einem anderen Blatt, das den Vermerk trägt⁴³: „Heinr. Brose hat eine Passion auch für Ausgrabungen und empfiehlt dies seinem Neffen zur Nachahmung“, ist ein Zeitungsausschnitt über ‚Dr. Schliemanns Ausgrabungen‘ eingeklebt. Am Rand vermerkte Fontane dazu Broses Redewendung: „Ihr aus den kl. Städten kennt immer nur 3erlei: Kanzel [darunter: oder Katheder], Kreisgericht oder [nachträglich eingefügt:] Sektionstisch. Was da nicht hineinpaßt, paßt überhaupt nicht. Aber jenseits dieser fängt das Studium erst an. Dies ist das ganz Triviale etc.“]

Geschichtlich-biographische Werke (weniger diejenigen der „Berühmtheiten“, sondern solche „verhältnismäßig kleiner Leute“⁴⁴) lieferten – natürlich vor allem für Fontanes historische Erzählungen – weiteres Figurenmaterial. General Friedrich A. Ludwig v. der Marwitz beispielsweise, dessen Memoiren Fontane besonders geschätzt hat⁴⁵, gab bekanntlich das Vorbild ab für Berndt von Vitzewitz (‚Vor dem Sturm‘). Dessen Bruder, Alexander v. der Marwitz, ein Freund Rahels, lieferte Züge für von Bülow in ‚Schach von Wuthenow“⁴⁶. Nach dem Vorbild des Salons der Gräfin Schwerin, deren Memoiren⁴⁷ Fontane im August 1878 gelesen hatte, schuf er den Salon der Frau von Carayon (‚Schach von Wuthenow“⁴⁸. Selbst bei den in seinen historischen Werken auftretenden Nebenfiguren war Fontane bestrebt, deren äußerem und innerem Erscheinungsbild historische Glaubwürdigkeit zu verschaffen. So hat man nachweisen können, daß sich in ‚Schach von Wuthenow‘ mit zwei Ausnahmen (Tante Marguerite und die Domestike) sämtliche Nebenfiguren auf historische Personen zurückführen lassen⁴⁹.

Diese Geschichtlichkeit der Figurenkonzeption bis in die sekundäre Gestaltenreihe hinein bedeutet freilich nicht geschichtliche Authentizität der dichterischen Personengemälde. Fontane hat historische Personen kaum jemals unverfälscht abkonterfeit. Zwar nahm er hin und wieder bedeutende Persönlichkeiten einer Zeit namentlich und ohne Maske in die Reihe seiner Romanfiguren auf, so vor allem Dichter und Geistliche, aber auch Politiker und Generäle. Solche Personen scheinen ihm jedoch (wie seinem großen Vorbild Scott) eher eine Last denn eine willkommene Gelegenheit gewesen zu sein⁵⁰, denn er verweist sie mehr an die Peripherie seiner Romanwelten – ein oft geübter erzählerischer Kunstgriff, der es ermöglicht, die intime Charakteristik solcher Personen zu umgehen. Hatte er beispielsweise zunächst daran gedacht, in ‚Vor dem Sturm‘ das gesamte intellektuell bedeutsame Berlin der Zeit im Hause des Konsistorialrats Chrysander zusammenzuführen⁵¹, so beschränkt er

sich letzten Endes darauf, durch teils summarische Angaben, teils schlichte Aufzählung namhafter Persönlichkeiten⁵² die Gesellschaft, die Geheimrat von Ladalinski um sich versammelt hat, stichwortartig zu umreißen.

In der Regel treten die historischen Modelle Fontanes in veränderter Gestalt in seine Romanwelt ein. Verfolgt man die Wege und Mittel, auf denen und durch die er solche Figuren in sein Erzählwerk aufgenommen hat, so ist zu erkennen, daß sich Teile der verschiedenen Porträts seiner Vorbilder in dem Porträt einer Romanfigur zu einem neuen Gesamtbild vereinen. Vor allem markante körperliche, charakterliche und geistige Merkmale sind häufig verschiedenen Vorbildern entnommen und miteinander vermischt. Die Figur des Berndt von Vitzewitz beispielsweise trägt außer von Marwitz „viel Züge von Knesebeck. Namentlich auch das Strategische“⁵³. Indem der Erzähler auf diese Weise die realen Erscheinungsbilder mischt und überlagert, verhüllt und kaschiert er sie zugleich. Zu diesem Mittel griff Fontane vor allem in denjenigen seiner Erzählungen, denen Ereignisse aus der ‚chronique scandaleuse‘ Berlins beziehungsweise der Mark Brandenburg und umgrenzenden Landschaften (‚L’Adultera‘, ‚Quitt‘, ‚Unwiederbringlich‘, ‚Effi Briest‘) zugrunde liegen⁵⁴.

Dies allerdings war der Glaubwürdigkeit mancher Romangestalten und der Konsequenz ihrer Handlungen nicht immer dienlich. Der Held der schlesischen Wilddiebgeschichte (‚Quitt‘) beispielsweise war in Wirklichkeit ein „ganz gemeiner Kerl“ namens ‚Knobloch‘; aus ihm wurde die – vor allem im zweiten Teil des Romans – stark idealisierte Mittelpunktfigur Lehnert Menz⁵⁵. Die beiden männlichen Hauptgestalten der ‚Effi-Briest‘-Episode waren Rittmeister Armand Léon von Ardenne und Amtsrichter Emil Hartwich⁵⁶. Im Roman läßt Fontane den Obersten, der nun Baron von Innstetten heißt, seine Militärkarriere aufgeben, „um die wirklichen Personen nicht zu deutlich hervortreten zu lassen“⁵⁷. Innstetten studierte „mit einem ‚wahren Biereifer“⁵⁸ Juristerei und wird Landrat im Kessiner Kreis. An die Stelle des Richters Hartwich setzt Fontane den schneidigen Landwehrbezirkskommandeur Major von Crampas. Das historische Duell endete mit dem Tod des Richters; in Fontanes Roman aber fällt der aktive Offizier durch die Hand des Beamten!

Fontane war bei der Herübernahme realer Personen in seine Romane nie um historische Korrektheit, um die exakte Wiedergabe der Natur bemüht⁵⁹. Nach seiner Meinung hat der Romanschreiber „eben nur Geschichtenerzähler“ und nicht auch noch Historiker zu sein⁶⁰. Das freilich schloß das Streben nach sachlich-fundiertem Wissen keineswegs aus, wie dies eine Niederschrift unter den Marbacher Fontane-Archivalien klar erkennen läßt⁶¹:

Der Roman spielt von 1852 oder [über durchgestrichen: 70] 54 bis 1858 oder 60. König Wilhelm und die neue Aera machen der Sache ein Ende.

Es ist nun ganz unerlässlich, daß ich Bücher lese, am besten

Briefe, Memoiren, Biographien etc. etc. die die 50er Jahre behandeln, vor allem Hof- und Adelsgeschichten.

Ernst August, der blinde Kronprinz, Minister Borris, Minister Detmold (der Witzige)[.] Windthorst, Stüve, Bennigsen, Graf Münster, Graf Bernstorff. Der alte Halkett.

Die junge Königin (Marie), Fräulein v. d. Busche, Lützburg, Nordernei[.]

[Notiz am Rand:] Die Busche's, die Wedells, die Grote's. Graf Alten.

[Weitere Notiz am Rand:] Ich muß in diesen Adels-, Ministerial- und Hofgeschichten ganz sicher sein, sonst fehlt es an dem richtigen Stoff die Briefe zu füllen. Zugleich muß ich die religiöse Bewegung kennen.

Das historische Sachkapital war Fontane nur eine bedingte Notwendigkeit. Das im Strom der Zeitereignisse gelebte Leben galt ihm immer nur als „Marmorsteinbruch, der den Stoff zu unendlichen Bildwerken in sich trägt [...]. Der Block an sich, nur herausgerissen aus einem größern Ganzen, ist noch kein Kunstwerk, und dennoch haben wir die Erkenntnis als einen unbedingten Fortschritt zu begrüßen, daß es zunächst des Stoffes, oder sagen wir lieber des Wirklichen, zu allem künstlerischen Schaffen bedarf.“⁶² Aber: „Mit dem bloßen Daguerreotyp des Lebens ist es freilich nicht gethan, die Kunst erheischt mehr.“⁶³ Was unter diesem „mehr“ zu verstehen ist, erläutert er an anderer Stelle⁶⁴: „[...] es bleibt nun mal ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Bilde, das das Leben stellt und dem Bilde, das die Kunst stellt; der Durchgangsprozeß, der sich vollzieht, schafft doch eine rätselhafte Modelung und an dieser Modelung haftet die künstlerische Wirkung, die Wirkung überhaupt.“ Was aber ist mit „rätselhafter Modelung“ gemeint?

Aus dem Jahre 1884 stammt Fontanes Ausspruch⁶⁵: „Meine ganze Produktion ist Psychographie und Kritik, Dunkelschöpfung im Lichte zurechtgerückt.“ Elf Jahre später äußert er sich über den „Likedeeler“-Roman mit den Worten⁶⁶: „Alles steht mir fest, nur eine Kleinigkeit fehlt noch: das Wissen. Wie eine Phantasmagorie zieht alles an mir vorbei, und eine Phantasmagorie soll es schließlich auch wieder werden. Aber eh es dies wieder wird, muß es eine bestimmte Zeit lang in meinem Kopf eine feste und klare Gestalt gehabt haben. Dazu gehört genaustes Wissen.“ Genaustes Wissen ist das „Bewußtsein, daß ein bestimmtes Quantum von Sachlichem neben einem liegt und aus diesem Besitzbewußtsein heraus produziert man dann“⁶⁷ – das ist bei allen realistischen Autoren des 19. Jahrhunderts von höchstem Belang. Es ist Voraussetzung und Basis alles künstlerischen Gestaltens. Was aber nach Fontanes Auffassung eine dichterische Schöpfung zu einem Kunstwerk macht, ist jene „rätselhafte Modelung“, die eine mit dem Blick des Dichters gesehene reale Welt in eine Phantasmagorie verwandelt⁶⁸. Infolge dieses Verwandlungsprozesses haben Fontanes epische Charaktere nur wenig mit ihren Urbildern zu tun. Sie verdanken diesen aber im wesentlichen ihre menschlich-warmen und lebensnahen Züge, die sie wie lebendige Menschen erscheinen lassen. Dies hervorzubringen versteht sich für einen Realisten von selbst. Der realistische Schriftsteller empfindet keine Zunei-

gung zu den „Jean-Paulschen Abstraktionen“⁶⁹, zu den ‚luftigen‘ Gestalten Goethes, zu Geschöpfen, die „nicht Fisch, nicht Vogel“⁷⁰ sind; er urteilt geringschätzig über die poetischen Wesen im ‚Wilhelm Meister‘, vornehmlich über diejenigen männlichen Geschlechts: „sie haben etwas Schemenhaftes, sind Begriffe, die Rock und Hose tragen“⁷¹; er spricht abfällig von den in bloße Sprachrohre des Zeitgeistes verwandelten makellosen Figuren Schillers⁷². Die „Welt fängt an der bloßen Vorzüglichkeit satt zu werden und sehnt sich nach Menschlichkeiten, wohin auch Schwächen und Ridikülismen gehören“, heißt es in Fontanes Briefwechsel mit Friedlaender⁷³. Das Zeitalter des Schönrednerischen ist vorüber, und die rosenfarbene Behandlung schädigt nur den, dem sie zuteil wird. Frei weg!“ liest man an anderer Stelle⁷⁴.

Die Geschöpfe des Realisten Fontane sind aus dem Leben in die Literatur übernommen. Es sind individuell profilierte Gestalten, die Elemente der Realität in sich tragen und wesentlicher Bestandteil der Erzählwelt sind. Diese Darstellungsweise verbindet Fontane mit Maler Menzel. Gleich ihm gehört er im Deutschland seiner Zeit zu den bedeutendsten Vertretern einer Wirklichkeitsauffassung, die den schönen Schein schattenhafter Figurenkonzeption „außer Kraft gesetzt“⁷⁵ und statt dessen die Plastizität der poetischen Gestalten proklamiert haben, das heißt – mit Lukács glücklicher Formulierung⁷⁶ – „das Herumgehen-Können um die Gestalt, das selbständige Leben der Menschen und der Beziehungen zwischen ihnen“.

Eines der Mittel, mit dem Fontane die Lebensnähe seiner Gestalten erreicht hat, bestand darin, daß er sich in das Wesen jeder einzelnen Figur einzufühlen bemühte. Er sah die Meisterschaft eines Dichters darin, „daß er in seinem Gebilde aufgeht. Um dies zu können, muß er zuerst in demselben untergehen.“⁷⁷ Aus dieser Auffassung ist seine kritische Stellungnahme zu Tintoretto zu verstehen⁷⁸: „Das Kompositionstalent, die Gabe zu gruppieren, Klarheit in die Massen zu bringen, ist außerordentlich; aber der Mangel an aller Innerlichkeit ist geradezu erschreckend.“ Fontane erkannte zwar in dem „scharfen Sehen der Dinge die Wurzel aller künstlerischen Darstellung“; doch reicht – mit seinen Worten⁷⁹ – „diese künstlerische Naturanlage [...] nicht aus für die Schöpfung einer vollkommenen Erzählung. Es muß eben noch zweierlei hinzukommen: dem Dichter muß sich die verborgene Welt des Herzens so gut erschließen wie das, was am Wege liegt, und nachdem sich ihm Äußeres und Inneres gleichmäßig erschlossen hat, muß er aus der Fülle des ihm in Teilen und Teilchen Überlieferten, eine neue Welt zu bilden verstehen. Mit anderen Worten, er muß aufs Einzelne hin angesehenen Charaktere schaffen und aufs Ganze hin angesehen komponieren können.“

Vor allem das Sich-Einleben mit seinen Figuren war Fontane (wie anderen Realisten⁸⁰) eine Sache von größtem Wert. „[...] lebe mich mit meinen Figuren, mit ihrer Erscheinung und ihrem Charakter ein. Dies ist sehr wichtig und kommt später einem zugute“, schreibt er im August 1878, als ihn seine historische Novelle ‚Grete Minde‘ beschäftigt⁸¹. In seinen Betrachtungen über ‚Die gesellschaftliche Stellung des Schrift-

stellers in Deutschland' (vor März 1888) kommt dieser Gedanke erneut zum Ausdruck⁸²: „[...] wem es obliegt, die Welt darzustellen, der muß drüber stehen, wenn er diese Welt darstellen will. Wer einen auf den Hochstelzen des Bürokratismus umherstolzierenden Geheimrat, einen Minister, einen Gymnasialdirektor alten Stils, einen Landbaron, einen Kürassierrittmeister in all ihren Eigentümlichkeiten, in ihren guten und schlechten Seiten, in aller Wahrheit und Lebendigkeit darzustellen versteht, der kann dies nur, nachdem er sie sich zuvor zu eigen gemacht, d. h. sie geistig sich unterworfen hat.“ Erst durch seine chamäleonhafte Fähigkeit kann also der Erzähler — nach der Auffassung Fontanes und seiner Zeitgenossen —, seine Gestalten sich so gebärden und handeln lassen, wie es ihrer unterschiedlichen gesellschaftlichen und bildungsmäßigen Stellung auch im wirklichen Leben entspräche. Die durch Verschiedenheit der Sprache und des Handelns bedingten individuellen Unterschiede der Romanfiguren sind somit nicht Ergebnis erzählerischer Willkür, sondern Ausdruck dichterischer Gestaltungsintention. Diese erfordert intensives Eindringen in die darzustellende Romanwelt, Sich-Einleben in die Atmosphäre des jeweiligen Ortes, Sich-Versenken in das Wesen jeder einzelnen Figur.

3. Verarbeitung des Figurenmaterials

Der nächste Schritt besteht darin, daß Fontane die einzelnen Kapitel „wie mit einem Psychographen (die grenzenlose Tüftelei kommt erst nachher)“⁸³ stichwortartig niederschreibt und den fertig entworfenen Vorder- und Mittelfiguren ihre Plätze, ihre Aufgaben zuweist. Hierzu zwei Beispiele aus Entwürfen für ‚Vor dem Sturm‘.

Entwurf zum ‚Lehnin‘-Kapitel⁸⁴:

Lehnin.

1. Und der Dienstag kam. [nachträglich eingefügter Satz:] Schnee war gefallen; frische Bahn und nun helle klare Luft. Die betr. Paare, namentlich die Mazurka-Paare; Schoeneberg; am schwarzen Adler. Die Schlitten beschreiben; der größere Schlitten: Lewin, Bummcke, v. Hirschfeld.
2. Die Plaine; die bereiften Bäume, die Sternchen, die Kätzchen, die Dolden, die Quirlchen, Stimming⁸⁵. Kleist's Stelle. Kohlhasenbrück. Nowawes. Heiligengeist-Kirche.
3. Umspannung. Relais. Husaren-Stücke am Brandenburger Thore. Die Plaine. Die Kuppeln der Communs. Dorf Eiche. Die Havelbrücke. Werder. Groß-Kreuz. An der Krippe gefüttert; einzelne Paare gewechselt. Neckerei zwischen Lewin u. Kathinka.

Skizze zum Kapitel ‚Die Rekognoszierungsfahrt‘⁸⁶:

Die Fahrt nach Frankfurt macht

Berndt, Bamme, Hirschfeldt und Grell. *Lewin* und *Tubal* bleiben zurück.

Drosselstein, der am Tag vorher bei Tschernitscheff war, bleibt auch zurück.

Grell sieht sich die beiden Denkmäler an; die Geschütze stehen vertheilt bei beiden.

Das *Leopoldsche* liest er an Ort und Stelle; das Kleistsche *notirt* er blos und liest es am Abend [aus: Abends] *Lewin* vor. Mit diesem

hat er nun, anknüpfend an die Hölderlin-Strophe, oder richtiger anknüpfend an *Kleist*, ein Gespräch über *einmal* brav und tüchtig sein. Dabei dann Erinnerungen an die Hölderlin-Strophe. Damit schließt das Kapitel.

Der ‚Hintergrundapparat‘ tritt meist erst nachträglich hinzu. Nur hin und wieder sind seine Elemente bereits Teil dieses frühen Stadiums der Ausgestaltung. Ein gutes Beispiel dafür bietet der Entwurf zum zweiten Kapitel von ‚Cécile‘⁸⁷:

1. Der Balkon. Die Tische. Roth und weiß gewirkte Decken.
2. Blick auf eine Wiesenfläche (lawn) die von Bosquets eingefasst und mit einzelnen schönen Bäumen besetzt war. [nachträglich eingefügt:] Goldregen, Rothdorn, Platanen, Blutbuchen, rothe Akazien und Kastanien.
3. Eine stille Bergwand schloß den Blick und an dieser Bergwand hin, aus Bäumen hervor standen einige Etablissements, mit zahlreichen hohen Schornsteinen, aus denen dicke Rauchwolken aufstiegen, aber der Luftzug strich am Gebirge hin und trieb den Qualm steilwärts, so daß weder die Luft geschädigt noch der Blick getrübt wurde.
4. Hinter den Etablissements stiegen steile Bergwände auf, theils kahl theils bewaldet, auf deren Höhe im Morgensonnenschein ein paar Hôtels oder große Gasthäuser lagen, eins so nah, daß man die Gestalten erkennen konnte, das andre weiter zurück. Zwischen beiden war eine Thalschlucht, das Bodethal. Es war morgenstill u. das Rauschen des Flusses, der hinter der Blechhütte floß, klang herüber.
5. Das Paar u. Gordon an ganz getrennten Tischen beim Frühstück. Sie sind beinah fertig; Gordon hat erst begonnen. Er sieht über die Zeitung weg — dann gehen sie. Er ruft den Kellner. Der giebt Antwort. Nun erst fährt er in seinem Frühstück fort. Und *nun* erst beachtet er in der Landschaft [Rest des Blattes ausgefrantzt].
6. Es bimmelt. Der Zug kommt. Zwei Berliner sind schon vorher auch zum Frühstück gekommen. Gespräch zwischen ihnen. Nun erst kommt der Zug. Gordon geht nun, weil er neue Menschen nicht abwarten wi[ll]. Nun kommen die Menschen an, unter ihnen Eginhard. Die Berliner erkennen ihn wieder. Gespräch über ihn.

Dieser Schaffensphase folgt die allmähliche Ausgestaltung der konzipierten Kapitel, dann die Periode des „langsamen Pußlers und Bastlers“⁸⁸, der von sich behauptet, daß er bis zum „*tic douloureux*“ an der „immer besser machen Wollen-Krankheit“ leide⁸⁹. Zahlreiche Untersuchungen haben bereits deutlich gemacht, wie Fontane mit sich zu Rate geht, wie er seine Manuskripte immer wieder mit neuen Anmerkungen versieht („Landschaftsbild geben“⁹⁰; „andren Namen geben“⁹¹), wie er bemüht ist, jede buchmäßige Sprache zu tilgen, um die „Menschen so sprechen zu lassen, wie sie wirklich sprechen“⁹², wie er Kapitel kürzt, erweitert, umstellt. Seine Romanmanuskripte sind gefüllt mit Randnotizen jeglicher Art in Tinte, Blaustift, Bleistift. Es ist jedesmal ein langer Weg, bis es schließlich heißen kann⁹³: „Dies Konvolut gilt.“

Die Beispiele haben gezeigt, daß Fontanes Konzeption der Nebenfiguren nicht – wie beim Ereignisnovellisten – vom Geschehen ausgeht⁹⁴; seine Sekundärgestalten gewinnen ihr Leben unabhängig von der konkreten ‚Geschichte‘. Sie sind dem wirklichen Leben nachgebildet und als quasi selbständige Mitspieler bis in die kleinsten Züge des Alltagslebens hinein durchorganisiert, noch bevor sie in unmittelbare Beziehung zum Geschehensverlauf treten.

Der im allgemeinen nur knapp und unbestimmt gehaltenen Charakterzeichnung der Hauptgestalten steht die scharfe und ausführliche Konturierung der Nebenfiguren gegenüber. Diese sind es eigentlich, deren Gestalt und Wesen nachhaltig im Bewußtsein des Lesers haften bleibt, während die Erinnerung an jene oft recht verschwommen ist.

Fontanes Nebenfiguren sind bei aller Individualität auch typische Gestalten, eben weil das Wesen solcher Gestalten auch in der Wirklichkeit viele typische Züge enthält. Zuweilen gelang ihm die Darstellung solcher Figuren so gut, daß – wie er zum historischen Hintergrund in ‚L'Adultera‘ bemerkt⁹⁵ – „auch in Bezug auf die Nebenpersonen alles in geradezu lächerlicher Weise zutraf, obschon ich aus der Klientel des Hauses auch nicht einen Menschen gekannt habe. Aber das erklärt sich wohl so, daß man bei Kenntnis des Allgemeinzustandes auch das Einzelne mit Notwendigkeit treffen muß.“

Fontanes Arbeitsweise, alle Nebencharaktere mit gleicher Schärfe zu zeichnen, einige mit nur wenigen Strichen zu skizzieren, andere aber breiter auszuführen, hat zur Folge, daß Nebenfiguren nicht mehr ausschließlich im Kielwasser ihnen übergeordneter Gestalten schwimmen; sie wirken relativ selbständig. Vor allem diejenigen Sekundärfiguren, deren Schicksale mit denjenigen der ‚Helden‘ nicht unmittelbar verknüpft sind, treten stärker hervor; sie besitzen einen großen Eigenwert. In der stärkeren Inszenierung dieser selbständigen Nebenfiguren liegt zugleich die Wurzel für ein Überwuchern der Nebenhandlungen, wie man es in Fontanes ersten Erzählwerken beobachten kann.

Die Methode, einzelne Nebencharaktere breit auszuführen, noch bevor überhaupt feststeht, in welchem Roman sie Verwendung finden könnten, bringt eine Gefahr mit sich, auf die Fontane in einer Nachbemerkung zur „Ohngefähr[e] Eintheilung“ des ‚Allerlei Glück‘-Planes hinweist⁹⁶: „Eine Hauptschwierigkeit ist die Einrangirung des Schlossermeisters und Büchschensmidt.“ An anderer Stelle hatte er sich ermahnt⁹⁷: „Ich darf von sogenannten ‚Originalen‘ nicht zu viel bringen, und muß mich namentlich hüten, durch zu viele kleine Eigenheiten wie Citate, Redensarten, Berolismen, fremdländische Ausdrücke usw. wirken zu wollen. Das wirkt schließlich bloß gesucht und überladen.“ In zunehmendem Maße versucht er daher diese ‚Eigenheiten‘ sparsamer zu verwenden und sublimer zu gestalten.

Das Typische der Nebenfiguren ermöglicht auch ihre vielseitige Verwendbarkeit, ihre Wanderfreiheit innerhalb der verschiedenen Erzählwerke. Man hat das umfangreiche ‚Allerlei Glück‘-Fragment als „Ruine“, als „Steinbruch“ bezeichnet, aus dem Bausteine zu neuen Werken gewonnen worden sind, und festgestellt, daß Fontane in fast jeder

Erzählung, zumal wenn Berlin Schauplatz ist, irgendeine Gestalt aus ‚Allerlei Glück‘ verwertet hat⁹⁸. Entsprechende Ausbeute boten andere Romanfragmente, zum Beispiel auch der Novellenentwurf ‚Melusine‘.

Die Figuren ‚wandern‘ aber nicht nur zwischen den Romanen, sondern auch innerhalb ihrer rangmäßigen Anordnung im Gefüge eines Werkes. Personen, die Fontane zunächst als Nebenfiguren entworfen hatte, bilden sich unter seiner formenden Hand allmählich zu Zentralgestalten aus. So wurde die Nebenfigur des Ozon-Enthusiasten in ‚Allerlei Glück‘ „zu einer humoristisch-sentimentalen Hauptperson“. Durch die Randbemerkung „Ist eine Hauptfigur“⁹⁹ registrierte Fontane diesen Stellungswechsel. Ein entsprechendes Beispiel bietet ‚Der Stechlin‘. Die Gestalt des Pastor Lorenzen war zunächst als humoristisch-angehauchter Anekdotenerzähler gedacht. Mit der Verlagerung des Schwerpunktes auf christlich soziales Gedankengut nahm die Bedeutung des Predigers zu. „Pastor Lorenz ist in einer Beziehung eine Hauptfigur“, heißt es im Manuskript¹⁰⁰, „die Geschichte mit dem Stechlin-See, die den gedanklichen Kern des Ganzen bildet – wird durch ihn vertreten; was an der Stechlin-Geschichte Symbol und Zeichen ist, das wird durch ihn beständig gedeutet. Er entwickelt beständig den Gedanken, für den der Stechlin-See das Symbol ist.“ Der umgekehrte Prozeß läßt sich beispielsweise an der Gestalt der Herrnhuterin Schorlemmer in ‚Vor dem Sturm‘ beobachten, die durchaus „keine Nebenfigur in diesem Buche“ sein soll¹⁰¹, die aber dennoch nicht als Hauptgestalt gelten kann, da sie im Hinblick auf die im Roman verwirklichte dichterische Intention unbedeutend ist. Die Tonart des Erzählers wechselt, sobald er von der Herrnhuterin berichtet, zwischen Ironie und Satire und läßt sie dadurch als Karikatur erscheinen – um so mehr, als er ihre Gestalt durch nur wenige kräftig gezeichnete Wesenszüge umreißt. Was der Dichter durch sie zum Ausdruck bringen will, ist die sich in fromm-gemütvollen Sprüchen äußernde Scheinreligiosität, die das Christentum wie eine „Hausapotheke“¹⁰² gebraucht.

Anmerkungen

- 1 Gekürztes und revidiertes Kapitel aus meiner Diss. „Die Funktion der Nebenfiguren in Fontanes Romanen – unter besonderer Berücksichtigung von ‚Vor dem Sturm‘ und ‚Der Stechlin‘“, 1969 [Masch.].
- 2 „Briefe Theodor Fontanes“, 2. Slg. I–II, hg. v. O. Pniower u. Paul Schlenther, 1910 (zit: Briefe I, II), I, 246.
- 3 „[...] der Romandichter, der viele Personen in Scene setzen und auf Vordergrund, Hinter- und Mittelgrund schicklich verteilen soll, braucht einen möglichst großen Rahmen und kann eigentlich gar nicht genug Farben zur Verfügung haben.“ F. Spielhagen, „Beiträge zur Theorie und Technik des Romans“, 1883, 246.
- 4 F. T. Vischer, „Aesthetik“, 1846, § 870; vgl. dort ferner §§ 500, 663, 668.
- 5 Novellenentwurf ‚Hans und Grete‘, in: T. Fontane, „Sämtliche Werke“, 1962 ff. (Hanser-Ausg.) (zit: H mit Abteilungs-, Band- und Seitenzahl), 1/V, 819.
- 6 Vgl. z. B. T. Fontane, „Sämtliche Werke“, 1959 ff. (Nymphenburger Ausg.) (zit: N mit Band- und Seitenzahl), XXII/1, 517; H. Fricke, „Theodor Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg als Vorstufe seiner epischen Dichtung“, in: Jb. brandenburg. Landesgesch. XIII (1962), 130.

- 7 Vischer, a. a. O., § 870.
- 8 Briefe II, 408.
- 9 J. Petersen, „Fontanes erster Berliner Gesellschaftsroman“, in: Sitzungsber. Pr. Akad. Wiss. (Mitt. phil.-hist. Klasse), 1929 (zit: Allerlei Glück), 482. Vgl. ferner F.s Figurenkonzeption zum Störtebecker-Roman in H. Frickes „Theodor Fontanes letzter Romanentwurf ‚Die Likedeeler‘“, 1938 (zit: Likedeeler), 39.
- 10 Allerlei Glück, 488 f.
- 11 H 1/V, 627 f. Vgl. auch dort die Anm., 1009 f.
- 12 Eine Formulierung Nietzsches („Menschliches, Allzumenschliches“ II, 26), die hier auf F. angewendet ist.
- 13 „Briefe an seine Familie“, in: Ges. W. (Ser. 1, I–X; 1, 1–XI; 1905–1910), 2. Ser., VI–VII (zit: FamBriefe I, II), II, 45 f.
- 14 N IX, 7.
- 15 Vgl. auch das bei H. Meyer, „Das Zitat in der Erzählkunst – Zur Geschichte und Poetik des europäischen Romans“, 1961, 158 u. ö. Gesagte.
- 16 Bereits der an englischer Literatur geschulte Otto Ludwig meinte (Euphorion XXXII (1931), 410): „[.]das einzige Mittel [die Nebenfiguren] wenigstens scheinbar selbständig zu erhalten, ist die charakteristische Ausdrucksweise. Was sie sagen ist dann nicht die Hauptsache, sondern wie sie's sagen, da sie ja nur eigentlich Figuranten sind.“
- 17 Original im Schiller-NM, Marbach.
- 18 Original im Schiller-NM, Marbach. Die „Kolossalfigur mit Löwenkopf und Löwenstimme“ (N IX, 176). Friedrich Thormeyer war während F.s Ruppiner Gymnasialzeit „Schulmonarch“ (N IX, 176). Vgl. über ihn die Kapitel ‚Civibus aevi futuri‘ im Wanderungsband ‚Die Grafschaft Ruppin‘ und ‚Das letzte Halbjahr‘ in ‚Meine Kinderjahre‘.
- 19 Original im Schiller-NM, Marbach. Der Satz: „Und die ganze Bureaukratie [.]“ bis „[.] Vossin. Na, meine Herrn, überhaupt“ zit. in: Allerlei Glück, 508, Anm. 1. Auf der RS des Blattes Entwurf zum 1. Kapitel von ‚Grete Minde‘.
- 20 Allerlei Glück, 559; auch H 1/V, 682.
- 21 Original im Schiller-NM, Marbach. Auf der unteren Hälfte des Blattes Entwurf der Figur des ‚Deutschhümlers‘, mitgeteilt in: Allerlei Glück, 494.
- 22 Original im Schiller-NM, Marbach. RS: Entwurf zum 69. K. von ‚Vor dem Sturm‘.
- 23 E. M. Forster, „Aspects of the Novel“, London 1927.
- 24 Original im Schiller-NM, Marbach. RS: Entwurf zu ‚Grete Minde‘.
- 25 Original im Schiller-NM, Marbach. Dieser und der folgende Figurenentwurf beziehen sich wohl auf ‚Allerlei Glück‘.
- 26 Original im Schiller-NM, Marbach. RS: ‚Die Division Cremer‘, ‚Vor dem Sturm‘.
- 27 Flüchtigkeitsfehler F.s. Gemeint ist Baruch Hirsch Straußberg, genannt Dr. Strousberg (1823–1884), preußischer Eisenbahnkönig großen Stils, der durch Fehlspekulationen sein Vermögen verlor. Das Buch heißt „Dr. Strousberg und sein Wirken, von ihm selbst geschildert“, 1876. F. über ihn N XVI, 197.
- 28 Otto Glagau (1834–1892), Schriftsteller in Berlin, wo er zuletzt den ‚Kulturkämpfer‘ redigierte. Zwei Bücher von ihm kommen hier in Frage: „Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin. Gesammelte und stark vermehrte Artikel der ‚Gartenlaube‘“, 1876, und: „Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Deutschland“ (Zweiter Teil von ‚Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin‘), 1877.
- 29 John Law (1671–1729), Finanzier, Begründer der Staatsbank in Paris und wichtiger Handelsgesellschaften, stürzte Frankreich Ende 1720 durch seine Aktien-Spekulationen in eine Krise.

- 30 George Hudson (1800–1871), engl. Eisenbahnkönig, verlor ähnlich wie Straußberg durch berüchtigte ‚Railway-Speculations‘ Einfluß und Vermögen. Über Law und Hudson vgl. F.s ‚Ein Sommer in London‘, N XVII, 79 f.
- 31 Original im Schiller-NM, Marbach. RS: ‚Grete Minde‘, 19. Kapitel.
- 32 Original im Schiller-NM, Marbach, RS: Entwurf zum 69. K. von ‚Vor dem Sturm‘.
- 33 Original im Schiller-NM, Marbach. RS: ein mit ‚Pequin‘ (Philister) unterschriebenes Prosafragment, offenbar journalistisches Pseudonym F.s.
- 34 Vgl. z. B. Hocks Beobachtungen „Fontanes Verhältnis zur Erzählkunst Turgenews“, in: I. S. Turgenew und Deutschland – Materialien und Untersuchungen I, hg. v. G. Ziegengest, 1965, 323.
- 35 G. Freytag, „Für junge Novellendichter“ (1872), in: Aufsätze zur Geschichte, Literatur und Kunst (Ges. W. 1/VIII, o. J.), 224.
- 36 Goethe, „Maximen und Reflexionen“, 541.
- 37 O. Ludwig, „Ausgewählte Studien und Schriften“, in: Werke VI, 307.
- 38 N XXII/2, 653 f.
- 39 Vgl. FamBriefe NF., 119, 128, 132, 139, 152 f.
- 40 Einzeluntersuchungen wie die von Petersen über ‚Allerlei Glück‘ und ‚Der Stechlin‘ sowie Frickes und Rosenfelds Nachforschungen leisteten hierzu bereits wertvolle Aufschlüsse.
- 41 Likedeeler, 103
- 42 Original im Schiller-NM, Marbach. RS: Entwurf zu ‚Grete Minde‘.
- 43 Original im Schiller-NM, Marbach.
- 44 „Briefe Theodor Fontanes an Friedrich Wilhelm Holtze“, hg. v. J. Neuendorff-Fürstenau, in: Jb. Dt. Schillerges. IV (1960), 361.
- 45 N XXI/1, 498 (1889).
- 46 Die Brüder Marwitz fanden schon früh F.s Interesse. Vgl. Brief an General v. Pfuell vom 22. IV. 41, in: 89 bisher ungedruckte Briefe und Handschriften, 1936, 9.
- 47 Hg. v. ihrer Schwester, Frau von Romberg, 1868.
- 48 Vgl. Briefe I, 390; FamBriefe I, 268.
- 49 E. Berend, „Die historische Grundlage von Theodor Fontanes Erzählung ‚Schach von Wuthenow‘“, in: DR CC (1924), 181; P.-P. Sagave, „Der geschichtliche Hintergrund in Fontanes ‚Schach von Wuthenow‘“, in: Fontane, „Schach von Wuthenow – Dichtung und Wirklichkeit“, 1966, 130 ff. Vgl. auch Rosenfelds verschiedene Beobachtungen über Figurenentwürfe F.s.
- 50 Vgl. N XXI/1, 210.
- 51 Vgl. Rosenfeld, 7.
- 52 Vgl. N I, 318.
- 53 Aus dem ‚Vor dem Sturm‘-Manuskript mitget. v. Rost, „Örtlichkeit und Schauplatz in F.s Werken“, 1931, 150.
- 54 F. hat sich oft darüber beklagt, daß man den Kern seiner Erzählungen für gewöhnlich als Erfindung werte, alles andere aber, was nach märkischer Wanderung aussehe, als wirklichkeitsgetreue Schilderung betrachte; vgl. z. B. Briefe II, 84 u. FamBriefe NF., 190.
- 55 Vgl. Brief an Hauptmann Lehnert vom 18. II. 90, in: „Allerlei Ungedrucktes über und von Theodor Fontane“, hg. v. K. Schreinert, in: Jb. Dt. Schillerges. IV (1960), 389.
- 56 Vgl. die Studie von H. W. Seiffert, „Fontanes ‚Effi Briest‘ und Spielhagens ‚Zum Zeitvertreib‘ – Zeugnisse und Materialien“, in: Studien zur neueren deutschen Literatur, 1964, 255–300.
- 57 „Schriften zur Literatur“, hg. v. H.-H. Reuter, 1960, 322.
- 58 N VII, 176.

59 Vgl. beispielsweise N I, 99 u. N XXI/1, 247.

60 N XXI/1, 210.

61 Original im Schiller-NM, Marbach. Es handelt sich also um einen politischen Roman, der die Interessengegensätze innerhalb der norddeutschen Staatenwelt nach der Jahrhundertmitte zum Gegenstand haben sollte. Inwiefern dieses Vorhaben mit dem geplanten Briefroman ‚Sommerbriefe aus dem Havelland‘ (H 1/V, 735 ff.), dessen Entstehungszeit Keitel mit 1880 angibt (H 1/V, 1023), in Zusammenhang steht, läßt sich nicht entscheiden. Ernst August (1771–1851), König v. Hannover; der blinde Kronprinz, Georg V. (1819–1878), später König v. Hannover; Wilhelm Friedrich, Otto, Graf Borries (1802–1883), hannov. Staatsmann, reaktionäre Innenpolitik als Innenminister 1851/52, leitender Minister Georg V. 1855/62, setzte die Verfassung von 1848 außer Kraft und errichtete mit Hilfe einer kl. extremen Adelspartei eine monarchistische Gewaltherrschaft, die die Grundlagen des Königreiches unterhöhlte. Minister Detmold (1807–1856), mit Heine befreundeter Jurist, Politiker, Kunsthistoriker, Satiriker, war Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche („Taten und Meinungen des Herrn Piepmeier, Abgeordneter zur konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt“, 1849), gewann durch seine Geistreichigkeiten u. seine antipreußische Politik die Gunst König Ernst Augusts: Windthorst, Ludwig (1812–1891), Politiker, Jurist, war 1851/53 u. 1862/65 hannov. Justizminister, nach 1866 Rechtsberater und Beauftragter des entthronten Königs. F. lernte Windthorst persönlich kennen, vgl. N XV, 423; Johann Karl Bertram Stüve (1798–1872), 1848/50 führender hannov. Märzminister, Wahrer der Neutralitätspolitik, Freund Detmolds, u. a. Verfasser der Schrift „Über die gegenwärtige Lage des Königreiches Hannover“, 1831; Rudolf von Bennigsen (1824–1902), Jurist, seit 1856 hannov. Abgeordneter, Präsident des von ihm 1859 gegründeten Nationalvereins, Führer der Nationalliberalen Partei; Georg Herbert Graf Münster (1820–1902) war 1856/64 hannov. Gesandter in Petersburg, nahm nach der Annexion Hannovers eine preußenfeindliche Stellung ein, Schrift: „Mein Anteil an den Ereignissen des Jahres 1866 in Hannover“, 1868; Albrecht Graf Bernstorff (1809–1873), preuß. Diplomat, war 1848/51 Gesandter in Wien, 1854/61 in London, 1861 preuß. Außenminister, 1862 nach Bismarcks Amtsübernahme wiederum Gesandter in London. Bernstorff war 1855/59 F.s Londoner ‚Chef‘, vgl. N XVII, 550 ff., N XV, 51 u. 256, Briefe I, 156, 178, 189, 228, H. Nürnberger, „Der frühe Fontane“, 1967, 209 ff.; der alte Halkett, Hugh Freiherr von (1783–1863), hannov. General, entscheidender Teilnehmer der Schlacht von Waterloo; die junge Königin, Prinzessin Marie von Altenburg, seit 1843 mit Georg V. verheiratet.

62 N XXI/1, 12.

63 Aus England, 97.

64 N XXII/2, 734.

65 FamBriefe II, 95.

66 Brjefe II, 343.

67 F-Friedlaender, 87.

68 Diese Auffassung ist fest in der Tradition verwurzelt. ‚Fantasia‘ ist beispielsweise auch ein zentraler Begriff Francesco de Sanctis; vgl. hierzu René Wellek, „Francesco de Sanctis“, in: A History of Modern Criticism, 1750–1950 (I–V, New Haven – London, 1965) IV, 104 f.

69 Gutzkow, „Die Ritter vom Geist“, Vorwort zur 3. Aufl. (1854).

70 N XXII/2, 334.

71 Schrift. z. Lit., 76.

72 Vgl. Immermanns „Memorabilien“ (Werke I–V, hg. v. H. Maync, 1906) V, 373.

73 F-Friedlaender, 254.

- 74 Briefe II, 381.
- 75 Dilthey, „Die Einbildungskraft des Dichters – Bausteine für eine Poetik“, in: Ges. Schriften (I–XII), VI, 104.
- 76 G. Lukács, „Balzac und der französische Realismus“, 1953, 9.
- 77 N XXII/1, 159.
- 78 An K. u. E. Zöllner, 10. X. 1874.
- 79 Fontanes Rez. „Die Amsivarier. Heimatgeschichten von Emmy von Dincklage“, in: Das Magazin für die Litteratur des (In- und) Auslandes LII (1883), 199.
- 80 Vgl. Dilthey, „Die Einbildungskraft des Dichters“, a. a. O., 133 ff.
- 81 FamBriefe NF, 166.
- 82 „Unveröffentlichte Aufzeichnungen und Briefe“, in: Sinn und Form XIII (1961), 724.
- 83 Von 30 bis 80, 359.
- 84 Original im Schiller-NM, Marbach; RS: Notizen zum ‚Allerlei Glück‘-Roman.
- 85 Stimming hieß der Gasthof am Wannsee, in dem Kleist vor seinem Tod abgestiegen war (für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. Volke, Schiller-NM, Marbach).
- 86 Original im Schiller-NM, Marbach; RS: Bismarck-Studie.
- 87 Original im Schiller-NM, Marbach; RS: persönliche Notizen.
- 88 Letzte Auslese II, 372.
- 89 Briefe I, 236.
- 90 Likedeeler, 74.
- 91 Allerlei Glück, 489.
- 92 FamBriefe II, 22.
- 93 Likedeeler, 106.
- 94 Vgl. die Beobachtungen von Herrmann, „Theodor Fontanes Effi Briest – Geschichte eines Romans“, in: Die Frau XIX (1911/12), 552.
- 95 Mitget. v. C. Wandel, „Die Typische Menschendarstellung in Theodor Fontanes Erzählungen“, Diss. 1938, 128, Anm.; mit einigen Abweichungen auch Schrift. z. Lit., 310.
- 96 Allerlei Glück, 514.
- 97 Allerlei Glück, 508.
- 98 Vgl. Petersens Beobachtungen am Allerlei-Glück-Fragment, Allerlei Glück, 487 u. 518.
- 99 Allerlei Glück, 498.
- 100 Euphorion XXIX (1928), 47.
- 101 N I, 39.
- 102 N I, 41.

Lionel Thomas (Hull)

Theodor Fontane und Willibald Alexis

In *Effi Briest* wird Roswitha von ihrer Herrin Effi gebeten, ihr zur Unterhaltung gewisse Romane aus einer Leihbibliothek zu holen; als letztes auf der Liste, das einzige deutsche Werk, steht Willibald Alexis, *Die Hosen des Herrn von Bredow*. Fontane schreibt:

Roswitha las den Zettel durch und schnitt in der anderen Stube die letzte Zeile fort; sie genierte sich ihret- und ihrer Frau wegen, den Zettel in seiner ursprünglichen Gestalt abzugeben!

Die anderen Romane auf der Liste sind von Scott, Fennimore Cooper und Dickens. In der Vorrede zu den *Hosen* (1846) bemerkt Alexis ironisch, daß er nicht bereit sei, den Titel der Prüderie der Zeit zu opfern. Für viele Leser von Fontanes berühmtem Roman wird dies der einzige Hinweis auf den unbekanntenen Alexis und seine Romane sein. Fontane jedoch hatte sich schon seit längerer Zeit in Alexis' Werke vertieft und später einen seiner tiefeschürfundsten literarischen Aufsätze über Alexis geschrieben, der in vieler Hinsicht eine Art Auseinandersetzung mit seiner eignen entfaltenden Kunst als Romanschriftsteller wurde. Die Wertschätzung erschien zuerst 1872–3 im *Salon*, später in bearbeiteten Fassungen zweimal 1883 und einmal 1898 (in der *Täglichen Rundschau*). Die bekannteste Fassung jedoch wurde erst 1908 vom Nachlaß veröffentlicht². In seinem Buch *The Influence of Walter Scott on the Novels of Theodor Fontane* (1922, neue Aufl. 1966) zitiert Shears eine fragwürdige Behauptung von Tschirsch³, daß Fontane nach eigener Aussage Alexis' Werke erst in seinen späteren Jahren kennenlernte. Das tiefe Verständnis für Alexis' Werke im Aufsatz zeigt jedoch, daß Fontane sich mit Alexis' Romanen seit längerer Zeit beschäftigt haben muß und zwar in den Jahren, bevor er seine eigenen Romane schrieb und bevor er den Aufsatz über Alexis zum erstenmal (1872) veröffentlichte. Von dem Artikel kann man schließen, daß Fontane Alexis' Freunde zu Rate gezogen hatte, besonders Kletke und Vollert⁴ und daß er Alexis' Werke kritisch aber mit Anerkennung gelesen hatte. Vermutlich begann der Aufsatz als eine Art Nachruf, denn Alexis starb Ende 1871 halb verschollen als Dichter und Mensch. Als Einleitung in der Wertschätzung schildert Fontane eine zufällige und flüchtige Begegnung mit Alexis, eine Erinnerung aus seinen Swinemünder Kinderjahren (1827–32). Er war mit Spielkameraden nach Heringsdorf gewandert:

Eines Tages ... begegneten wir ... einem Herrn im jagdgrünen Rock und Gebirgshut. Er war kaum mittelgroß, brünett, der Kopf steckte in den Schultern, die Augen dunkel, aber von einem freundlichen Glanz. Er erwiderte unseren Gruß, trat an den Größten und Hübschesten unter uns heran ... streichelte ihm das lange, blonde Haar, trug ihm Grüße an die Eltern auf und stieg dann hinunter, dem Strande zu. „Wer war das?“ „Er hat unsere Villa gekauft; er heißt Häring, aber sie nennen ihn Willibald Alexis.“ „Der?“ sagt' ich. Ich kannte seinen Namen wohl; mein Vater war all' die Zeit über ein Walladmor-Bewunderer gewesen. Ich blickte dem Dahinschreitenden nach; — der erste Dichter, den ich sah. Sein Bild ist mir deutlich im Gedächtnis geblieben. Wer mir damals gesagt hätte, daß ich vierzig Jahre später über ihn schreiben würde, über ihn und über Bücher, die damals noch nicht geschrieben waren!⁵

Abgesehen vom Alexisartikel selbst erwähnte Fontane den verstorbenen Dichter in Artikeln und in Besprechungen, Briefen usw., manchmal mehrere Male im Jahr, 1872, 1874, 1876, 1878, 1880, 1883, 1889, 1895, 1898⁶. Fontane schrieb sein erstes Gedicht im Alter von fünfzehn Jahren und behandelte die Schlacht bei Hochkirch, die Alexis in *Cabanis* (1832) mit großer Anschaulichkeit beschrieben hatte⁷. Fontanes sich selbst zu-

geschriebenes Erstlingswerk jedoch war ein Schulaufsatz ‚Die Schlacht bei Großbeeren‘, den er 1834 als Unter-Tertianer verfaßte, nachdem er das Schlachtfeld selbst besichtigt hatte⁸. Sein Lehrer Philipp Wackernagel gab ihm dafür das ungewöhnliche Lob „Recht gut“. Es sollte bemerkt werden, daß Alexis ursprünglich die Absicht hatte, nach *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* (1852) und *Isegrimm* (1854) einen weiteren Roman *Großbeeren* zu schreiben, um eine Trilogie zu bilden, durch Krankheit jedoch auf seinen Plan verzichten mußte und statt dessen den Aufsatz ‚Die Schlacht bei Groß-Beeren‘ schrieb, der 1854 im *Deutschen Volkskalender* (Leipzig) erschien.

In seinem Buch über Scott und Fontane bemüht sich Shears, den starken Einfluß Scotts auf Fontane hervorzuheben und den Unterschied zwischen Fontane und Alexis zu betonen. Zum Ausgleich wäre es hier angebracht, in kurzer Form auf einige ähnliche und parallele Züge zwischen den preußischen Dichtern hinzuweisen. Beide waren bürgerlicher Herkunft und stammten von französischen Hugenotten ab. Beide erkannten Berlin als Wahlheimat an, obgleich Berlin nicht ihr Geburtsort war. Beide lasen Scotts Romane mit großem Eifer, studierten Form und Struktur dieser Romane und eigneten sich die Technik des ‚negativen‘ oder ‚passiven‘ Helden, die sie dort fanden, an. Alexis schrieb lange und ausführliche Sammelbesprechungen von Scotts Romanen und ahmte seine Methode bewußt in *Walladmor* (1824) und *Schloß Avalon* (1827) nach. Kurz nach 1848 lernte Fontane Scotts *Minstrelsy of the Scottish Border* kennen, der mit Percy's *Reliques of Ancient Poetry* zusammen seine literarische Richtung und seinen persönlichen Geschmack jahrelang bestimmte⁹. Es dürfte daraus folgen, daß es unmöglich ist, den Einfluß von Scott und den Einfluß von Alexis auf Fontane klar voneinander zu trennen. Sowohl Fontane als auch Alexis interessierten sich für Standesprobleme. Fontane ist mehr anti-bürgerlich als Alexis; Alexis ist mehr als Fontane dazu bereit, positive Züge im Adel zu sehen. Beide betonen die Urkraft des Volks, der Bauern und Arbeiter. Beide schrieben Balladen, Fontane mit schottischen und preußischen, Alexis mit hauptsächlich preußischen Themen. Fontane schätzte besonders Alexis' Balladen ‚Fridericus Rex‘ und ‚General Schwerin‘. Alexis übersetzte Scotts längere Balladen *Die Jungfrau vom See* und *Das Lied des Letzten Minstrels*. Fontane übertrug frei altenglische Balladen¹⁰. Alexis veröffentlichte seine gesammelten Balladen 1836 im Alter von 38 Jahren, Fontane 1861 im Alter von 42 Jahren.

Für beide spielte Großbritannien eine bedeutende Rolle in ihrem schöpferischen Werk. Alexis war nie in England, aber veranschaulichte seine historische Vergangenheit glänzend und überzeugend in *Schloß Avalon*, wo die Handlung sich in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts abspielt. Kurze Zeit nach einem Besuch in England schrieb Heine 1830:

Obgleich England von deutschen Novellendichtern oft geschildert wird, so ist doch Willibald Alexis der einzige, der die dortigen Lokalitäten und Kostüme mit treuen Farben und Umrissen zu geben wußte. Ich glaube, er ist nicht einmal im Lande selbst gewesen, und er kennt dessen Physiognomie nur durch jene

wundersame Intuition, die einem Poeten die Anschauung der Wirklichkeit entbehrlich macht. (*Englische Fragmente*, Vorrede)

Alexis heiratete eine Engländerin und besaß einige Kenntnisse der englischen Sprache. Fontane verbrachte vom Jahre 1855 ab Monate und Jahre in England und Schottland und konnte diese Länder aus eigener Erfahrung beschreiben. Er schrieb einen Aufsatz über James Monmouth, der als historische Gestalt in *Schloß Avalon* erscheint. Fontane erbte von seinem Vater ein dauerndes und starkes Interesse an der Geschichte, besonders der Geschichte der Mark Brandenburg. Alexis schrieb vor 1823 seine erste brandenburgische Geschichte *Die Schlacht bei Torgau*, eine Vorstudie zum Zyklus preußisch-geschichtlicher Romane, die 1832–56 erschienen. 1861 veröffentlichte Fontane den ersten Band seiner *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, die eine wichtige Quelle für Episoden in seinen Romanen wurden, besonders für den ersten, *Vor dem Sturm* (1878). Eine Besprechung dieses Romans erhielt den Titel ‚Ein moderner Wilibald Alexis‘. Alexis schrieb Reiseskizzen mit seinen Eindrücken von Frankreich, Skandinavien, Süddeutschland und Wien, auch einen Aufsatz ‚*Das Slaventum in der Mark*‘ (1838)¹¹. In den vierziger Jahren brachte er seine Erinnerungen an seine Kindheit, seine Jugend in Berlin und seine Erfahrungen als Freiwilliger im Feldzug gegen Napoleon, ‚*die Hundert Tage*‘, heraus. Fontanesche Parallelen sind die Bände der *Wanderungen*, *Kindheitserinnerungen* und eine Beschreibung von Fontanes Erlebnissen als Kriegsgefangener — er war Journalist im französisch-preußischen Krieg von 1870. Beide Schriftsteller spielten eine führende Rolle in den literarischen Gesellschaften Berlins, Alexis als Sekretär und gründendes Mitglied der *Mittwochgesellschaft*, besonders 1824–30, Fontane als Mitglied des *Tunnels über der Spree*, besonders 1844–59. Beide wurden schließlich freie Schriftsteller, Journalisten, Kritiker, Dichter und Romanschriftsteller. Mit 26 Jahren gab Alexis seine juristische Laufbahn (als Referendar) auf, aber sein brennendes Interesse an der Psychologie des Verbrechers beeinflusste die Charakterisierung einiger seiner Gestalten, z. B. Wandel und Ursinus in *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht*, die auf historische Verbrechergestalten gegründet waren. 1842 wurde er Herausgeber einer Reihe berühmter oder seltsamer Rechtsfälle, *Der neue Pitaval*¹². Die Reihe erschien bis in die neunziger Jahre und fand eine eifrige Leserschaft, darunter auch Schriftsteller. Vielleicht von Alexis' Beispiel beeinflusst, aber auch der Gefahr bewußt, daß Verbrecherpsychologie den reinen Born der dichterischen Phantasie vergiften könnte, schrieb Fontane vier Kriminalgeschichten, *Grete Minde*, *Ellernklipp*, *Quitt* und *Unterm Birnbaum*, die letztere ein Meisterwerk dieser Gattung¹³. Was das Theater betrifft, so war Alexis selbst Dramatiker, zwar ohne großen Erfolg. Fontane wurde Theaterkritiker der *Vossischen Zeitung* und schrieb viele Besprechungen der wichtigsten Dramen, die in Berlin aufgeführt wurden. Alexis besuchte Italien 1847, Fontane 1874. In seinen Romanen des zeitgenössischen Lebens in Berlin vollbrachte Fontane seine größte dichterische Leistung. Alexis' viel bescheidenerer Beitrag zur Schilderung des zeitgenössischen Lebens in Berlin und Preußen fiel besonders in die dreißiger Jahre. In den Romanen *Das*

Haus Düsterweg (1835) und *Zwölf Nächte* (1838) wird sogar der Versuch gemacht, Gestalten aus verschiedenen Ständen, auch dem Proletariat, zu schildern, aber die realistische Wiedergabe schwebt immer in Gefahr, durch romantische Einfälle verzerrt zu werden.

Beide Dichter wurden Bahnbrecher, aber auf verschiedene Weise. Alexis begann seine literarische Laufbahn als junger Mann und schrieb viele Erzählungen, Romane, Besprechungen, Gedichte usw., bevor ein Schlaganfall im Alter von 57 Jahren seine literarische Tätigkeit zu Ende brachte. Fontane hatte in diesem Alter keinen einzigen Roman veröffentlicht. Sein erster Roman erschien, als er 59 Jahre alt war, und danach schrieb er mit außerordentlicher Zähigkeit und Energie eine ganze Reihe genialer Romane. Er starb fast 20 Jahre später, noch mit künftigen Werken beschäftigt.

Fontane schätzte Alexis als Vorgänger. 1895 erklärte er ihn für den einzigen (außer sich selbst?), der etwas Wichtiges über die Mark geschrieben hatte¹⁴. In seinem Todesjahr sandte Fontane einen Beitrag (mit anderen Dichtern wie Gerhart Hauptmann, Heyse, Liliencron, Rosegger und Wildenbruch), um hundert Jahre nach Alexis' Geburt dem Dichter ein Denkmal zu stiften. In Fontanes Kritik an Alexis, „eine Kritik aus dankbarer Verschuldung“¹⁵, bewundert er besonders die Romane *Cabanis*, *Die Hosen des Herrn von Bredow* und *Isegrimm*. Sein Lob für *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* und *Der Werwolf* ist zurückhaltender. Viel kritischer schreibt er über den *Roland von Berlin*, worüber er bemerkt: ‚alles Interesse steckt im Detail; erst das Individuelle bedingt unsere Teilnahme; das Typische ist langweilig‘ — hier seien die Gestalten Begriffe, nicht Menschen. Dagegen sei *Cabanis* ‚eine ausgezeichnete Arbeit‘, in der Gestalten wie Frau Kurzin und Schlipalius ‚in der Tat die volle Wahrheit des Lebens‘ mit Fritz Reuterschen Gestalten gemein haben und in dem modernen Berlin, also in den Enkeln und Urenkeln jener Menschen weiterleben, denn hier habe das Hämisch-Schabernacksche, von dem die berühmte Ironie nur eine verfeinerte Spielart ist, Schlipaliusse in Massen erzeugt. Als Zeit- und Sittenbild, weit über das bloße Berliner Leben hinaus, sei es ein Roman ersten Ranges. Die landschaftlichen Schilderungen, beispielsweise in den Kapiteln ‚Der tote Mann‘ und ‚Der hungrige Wolf‘ seien Meisterstücke.

Fontane lobt die Verwertung der Hosen als Hauptsymbol im Roman *Die Hosen des Herrn von Bredow*, kritisiert jedoch die Form:

Hätte sich . . . Alexis entschließen können, das Ganze knapp novelistisch zu behandeln, statt wenigstens partiell in volle Romanbreite und lange Dialoge zu verfallen, so würde diese Erzählung eine Zierde unserer Literatur und völlig eigenartig sein, etwas wie Chamisso's *Peter Schlehmihl*, Eichendorff's liebenswürdiger *Taugenichts* oder Fouqués *Undine*¹⁶.

In einem Brief an Ludwig Pietsch vom 24ten April 1880¹⁷ schrieb Fontane über *Isegrimm* und verglich Alexis' Schilderung des Vorbilds Friedrich August Ludwig von der Marwitz mit der seines Urbilds in *Vor dem Sturm*:

Isegrimm stelle ich *sehr* hoch. Ich halte es in der ersten Hälfte für das Beste und Bedeutendste, was Willibald Alexis geschrieben hat,

überhaupt für bedeutend und jedenfalls für viel bedeutender als Scott, ein Paar Ausnahmestellen (Jenny Deans usw.) zugegeben. Ob es Willibald Alexis im Zeitton getroffen hat, ist mir zweifelhaft. Ein jeder wird glauben müssen, es sei alles so ernst und düster und ‚fanatisch gewesen‘. Ich selbst würd es glauben, wenn ich ein Fremder wäre. Meine Eltern aber und die gesamten Swinemünder Honoratioren... haben mir immer nur erzählt, wie kreuzfidel man damals gewesen sei. Alles *entente cordiale* mit den lieben kleinen Franzosen... Was Alexis schildert, existierte auch, aber es war die Ausnahme. Übrigens haben Alexis und ich aus derselben Quelle geschöpft: ‚Marwitz, Memoiren‘. Er hat aus Marwitz den Isegrimm gemacht, ich den Vitzewitz. Auch darin zeigt sich der Unterschied unserer Naturen. Er war Melancholikus, ich bin ganz Sanguiniker.

Tatsächlich schildern Alexis und Fontane das Benehmen der Preußen dem französischen Feind gegenüber auf verschiedene Weise, z. B. bei der Rückkehr der kümmerlichen Reste der *Grande Armée* von Rußland nach Berlin hebt Alexis den Haß der Vielen hervor, Fontane aber das Mitleid des Einzelnen:

Alexis, *Erinnerungen*:

Die deutsche mitleidige Natur verleugnete sich, wir hatten nichts als Haß, und unser erstes Gefühl war Freude... In Berlin selbst zeigten sich die Trümmer der Armee nicht in großen Massen. Man ließ sie auf Seitenwegen vorüber oder in der Dämmerung einziehen. Doch genügte der Anblick der verkümmerten Gestalten, die wir sahen, um uns von der Wahrheit von allem- was wir gehört, zu überzeugen. Welche Infanteristen! Welche Reiter! Kopf und Beine mit ekelhaften Lumpen umwunden; die Arme kaum mehr fähig, die Zügel zu fassen, in dem geisterbleichen Gesichte ein zehrendes Fieber; und zu alledem der Spott der Straßenjungen! Nicht mehr mitten auf den Märkten wurde bei Trommelwirbel und Paukenschall stolze Heerschau gehalten... Die Herrschaft der Übermütigen war zu Ende¹⁸.

Fontane, *Vor dem Sturm*:

Er war noch kaum dreihundert Schritt drüber hinaus, als er auf dem breiten Fahrdamm... einen ungeordneten Trupp Menschen auf sich zukommen sah, vierzig oder fünfzig... Sie trugen graue Mäntel samt einem Czako und konnten auf den ersten Blick noch als eine uniformierte Truppe gelten, aber bei genauerer Musterung zeigte sich der ganze Jammer ihres Zustandes. Die Stiefel... waren aufgeschnitten, um die geschwollenen Füße minder schmerzvoll hineinzuzwängen, und wenn der Wind den Mantel auseinanderschlug, sah man wie die Gamaschen herabgingen oder völlig fehlten. Alles desolat. Ihre teils froststarrten, teils längst erfrorenen Hände waren in Tuch- und Zeuglappen gewickelt... Im nächsten Augenblick war der Trupp vorüber, ein Leichenzug, der sich selber zu Grabe trug... Empfindungen, wie sie seine Seele nie gekannt, durchwühlten ihn. „Das sind sie, denen wir aufpassen und Fallen legen und die wir dann hinterrücks erschlagen sollen. Nein... das wäre schlimmer als den Schlaf morden...“¹⁹.

Fontane behauptete, Alexis' Absicht in *Isegrimm*, zu zeigen wie der Landadel, die Bürger in kleinen Städten und vor allem die Bauern in

ihrem Patriotismus gesund und unbestochen blieben, sei glänzend durchgeführt worden. Der Charakter des gemeinen Mannes, soweit die Mark in Betracht kommt, sei nie treffender geschildert worden — hier verweist er auf Gestalten wie Knecht Lamprecht und den Schulzen von Werbelitz. Als Beispiele hervorragender Episoden erwähnt er die Erschießung des Bürgermeisters Schulze von Nauwalk und die Szene in der Wirtsstube zu Querbelitz, wo ein und derselbe Hergang, die schwere Verwundung, vielleicht die Tötung eines Franzosen, von vier oder fünf Bauersleuten verschieden erzählt wird. Alexis gibt hier seine effektivsten Landschaftsschilderungen zum besten, die auf Shakespearsche Art als künstlerische Folie gebraucht werden oder den Zweck verfolgen, Stimmungen heraufzubeschwören oder zu steigern:

Gleich das erste Kapitel ist eine landschaftliche Ouvertüre zu dem, was kommt. Wir sehen ein märkisches Luch, an dessen einem Rande unser Isegrimm auf Haus Ilitz wohnt. Auf Meilen hin ein Moorgrund, eine Torfniederung, die ganze Geschichte der Landschaft hier herum knüpft sich an dieses Stück Sumpf und Sand²⁰.

In der Analyse von *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* lehnt Fontane Alexis' Beschäftigung mit dem Verbrechen als etwas ab, was das Sittlich-Häßliche betont. Dagegen bewundert er die Schilderung der *petits comités*, vertraulichen kleinen Dinners, in denen Staatsgeschäfte, Äußeres und Inneres, seitens „Excellenz“ des Geheimrats Bovillard [Lombard war hier Vorbild] und des Kammerherrn von St. Real bei einer Anzahl kaltgestellter Flaschen abgemacht werden. Drei Kapitel ‚Auch eine Idylle‘, ‚Von Unmenschen und großen Menschen im Schlafrock‘ und ‚Das Citissime‘ seien ‚wahre Perlen und zwar in mehr als einer Beziehung. Man sieht die Abgründe und bringt es doch zu keinem Groll, kaum zur Verachtung. Ganz wie die Dinge damals lagen²¹‘.

Fontane vergleicht Alexis mit Scott. Alexis sei der größere Landschaftsschilderer, aber besitze nicht den olympischen Humor und die Fähigkeit, von oben sein Thema zu betrachten, die Fontane bei Scott findet. Er verwickelte sich zu sehr in die Persönlichkeit seiner Gestalten und schüttele nie ganz den Wust der Arbeit ab. Alexis leide an der ‚falschen Romantik‘, und seine Ironie, die grillenhaft zerstört, was er durch seinen ironischen Geist schafft, sei romantisch subjektiv. Fontanes Ironie ist anders, mehr dem olympischen Humor Scotts verwandt, teils unparteiisch teils mitleidig. Von seiner Beschäftigung mit Alexis lernte Fontane die Darstellung des Dialogs im Roman und die effektive Funktion der Landschaftsschilderung. Er lernte auch zu vermeiden, was er bei Alexis als Schwächen betrachtete.

Mit Recht hat Reuter festgestellt:

Im zurückgebliebenen und zerstückelten Deutschland [von Fontanes frühen und mittleren Jahren] war die Zeit für den Gesellschaftsroman nicht reif; keinen Ort gab es, an dem soziale Geschehen in solcher Dichte und Modellhaftigkeit erlebbar (und damit gestaltbar) gewesen wäre wie im Paris Stendhals und Balzacs, im London Thackerays und Dickens²².

Alexis' Versuche in den dreißiger Jahren, die Gesellschaft jener Zeit zu schildern (*Das Haus Dusterweg* 1835 und *Zwölf Nächte* 1838) waren

überhaupt für bedeutend und jedenfalls für viel bedeutender als Scott, ein Paar Ausnahmestellen (Jenny Deans usw.) zugegeben. Ob es Willibald Alexis im Zeitton getroffen hat, ist mir zweifelhaft. Ein jeder wird glauben müssen, es sei alles so ernst und düster und ‚fanatisch gewesen‘. Ich selbst würd es glauben, wenn ich ein Fremder wäre. Meine Eltern aber und die gesamten Swinemünder Honoratioren... haben mir immer nur erzählt, wie kreuzfidel man damals gewesen sei. Alles *entente cordiale* mit den lieben kleinen Franzosen... Was Alexis schildert, existierte auch, aber es war die Ausnahme. Übrigens haben Alexis und ich aus derselben Quelle geschöpft: ‚Marwitz, Memoiren‘. Er hat aus Marwitz den Isegrimm gemacht, ich den Vitzewitz. Auch darin zeigt sich der Unterschied unserer Naturen. Er war Melancholikus, ich bin ganz Sanguiniker.

Tatsächlich schildern Alexis und Fontane das Benehmen der Preußen dem französischen Feind gegenüber auf verschiedene Weise, z. B. bei der Rückkehr der kümmerlichen Reste der *Grande Armée* von Rußland nach Berlin hebt Alexis den Haß der Vielen hervor, Fontane aber das Mitleid des Einzelnen:

Alexis, *Erinnerungen*:

Die deutsche mitleidige Natur verleugnete sich, wir hatten nichts als Haß, und unser erstes Gefühl war Freude... In Berlin selbst zeigten sich die Trümmer der Armee nicht in großen Massen. Man ließ sie auf Seitenwegen vorüber oder in der Dämmerung einziehen. Doch genügte der Anblick der verkümmerten Gestalten, die wir sahen, um uns von der Wahrheit von allem- was wir gehört, zu überzeugen. Welche Infanteristen! Welche Reiter! Kopf und Beine mit ekelhaften Lumpen umwunden; die Arme kaum mehr fähig, die Zügel zu fassen, in dem geisterbleichen Gesichte ein zehrendes Fieber; und zu alledem der Spott der Straßenjungen! Nicht mehr mitten auf den Märkten wurde bei Trommelwirbel und Paukenschall stolze Heerschau gehalten... Die Herrschaft der Übermütigen war zu Ende¹⁸.

Fontane, *Vor dem Sturm*:

Er war noch kaum dreihundert Schritt drüber hinaus, als er auf dem breiten Fahrdamm... einen ungeordneten Trupp Menschen auf sich zukommen sah, vierzig oder fünfzig... Sie trugen graue Mäntel samt einem Czako und konnten auf den ersten Blick noch als eine uniformierte Truppe gelten, aber bei genauerer Musterung zeigte sich der ganze Jammer ihres Zustandes. Die Stiefel... waren aufgeschnitten, um die geschwollenen Füße minder schmerzvoll hineinzuzwängen, und wenn der Wind den Mantel auseinanderschlug, sah man wie die Gamaschen herabhingen oder völlig fehlten. Alles desolat. Ihre teils froststarrten, teils längst erfrorenen Hände waren in Tuch- und Zeuglappen gewickelt... Im nächsten Augenblick war der Trupp vorüber, ein Leichenzug, der sich selber zu Grabe trug... Empfindungen, wie sie seine Seele nie gekannt, durchwühlten ihn. „Das sind sie, denen wir aufpassen und Fallen legen und die wir dann hinterrücks erschlagen sollen. Nein... das wäre schlimmer als den Schlaf morden...“¹⁹.

Fontane behauptete, Alexis' Absicht in *Isegrimm*, zu zeigen wie der Landadel, die Bürger in kleinen Städten und vor allem die Bauern in

ihrem Patriotismus gesund und unbestochen blieben, sei glänzend durchgeführt worden. Der Charakter des gemeinen Mannes, soweit die Mark in Betracht kommt, sei nie treffender geschildert worden — hier verweist er auf Gestalten wie Knecht Lamprecht und den Schulzen von Werbelitz. Als Beispiele hervorragender Episoden erwähnt er die Erschießung des Bürgermeisters Schulze von Nauwalk und die Szene in der Wirtsstube zu Querbelitz, wo ein und derselbe Hergang, die schwere Verwundung, vielleicht die Tötung eines Franzosen, von vier oder fünf Bauersleuten verschieden erzählt wird. Alexis gibt hier seine effektivsten Landschaftsschilderungen zum besten, die auf Shakespearsche Art als künstlerische Folie gebraucht werden oder den Zweck verfolgen, Stimmungen heraufzubeschwören oder zu steigern:

Gleich das erste Kapitel ist eine landschaftliche Ouvertüre zu dem, was kommt. Wir sehen ein märkisches Luch, an dessen einem Rande unser Isegrimm auf Haus Ilitz wohnt. Auf Meilen hin ein Moorgrund, eine Torfniederung, die ganze Geschichte der Landschaft hier herum knüpft sich an dieses Stück Sumpf und Sand²⁰.

In der Analyse von *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* lehnt Fontane Alexis' Beschäftigung mit dem Verbrechen als etwas ab, was das Sittlich-Häßliche betont. Dagegen bewundert er die Schilderung der *petits comités*, vertraulichen kleinen Dinners, in denen Staatsgeschäfte, Äußeres und Inneres, seitens „Excellenz“ des Geheimrats Bovillard [Lombard war hier Vorbild] und des Kammerherrn von St. Real bei einer Anzahl kaltgestellter Flaschen abgemacht werden. Drei Kapitel ‚Auch eine Idylle‘, ‚Von Unmenschen und großen Menschen im Schlafrock‘ und ‚Das Citissime‘ seien ‚wahre Perlen und zwar in mehr als einer Beziehung. Man sieht die Abgründe und bringt es doch zu keinem Groll, kaum zur Verachtung. Ganz wie die Dinge damals lagen‘²¹.

Fontane vergleicht Alexis mit Scott. Alexis sei der größere Landschaftsschilderer, aber besitze nicht den olympischen Humor und die Fähigkeit, von oben sein Thema zu betrachten, die Fontane bei Scott findet. Er verwickle sich zu sehr in die Persönlichkeit seiner Gestalten und schüttele nie ganz den Wust der Arbeit ab. Alexis leide an der ‚falschen Romantik‘, und seine Ironie, die grillenhaft zerstört, was er durch seinen ironischen Geist schafft, sei romantisch subjektiv. Fontanes Ironie ist anders, mehr dem olympischen Humor Scotts verwandt, teils unparteiisch teils mitleidig. Von seiner Beschäftigung mit Alexis lernte Fontane die Darstellung des Dialogs im Roman und die effektive Funktion der Landschaftsschilderung. Er lernte auch zu vermeiden, was er bei Alexis als Schwächen betrachtete.

Mit Recht hat Reuter festgestellt:

Im zurückgebliebenen und zerstückelten Deutschland [von Fontanes frühen und mittleren Jahren] war die Zeit für den Gesellschaftsroman nicht reif; keinen Ort gab es, an dem soziale Geschehen in solcher Dichte und Modellhaftigkeit erlebbar (und damit gestaltbar) gewesen wäre wie im Paris Stendhals und Balzacs, im London Thackerays und Dickens²².

Alexis' Versuche in den dreißiger Jahren, die Gesellschaft jener Zeit zu schildern (*Das Haus Düsterweg* 1835 und *Zwölf Nächte* 1838) waren

selten überzeugend — auch für ihn war die Zeit nicht reif. Dies galt auch für den Hintergrund seiner historischen Romane, mit dem viele seiner Leser nicht vertraut waren. Fontanes historische Romane neigten eher zum Gesellschaftsroman und erschienen erst am Ende der siebziger Jahre, obgleich er mehr als zwanzig Jahre an *Vor dem Sturm* gearbeitet hatte. Dieser Roman in 4 Teilen enthielt 82 Kapitel, alle mit einfachen Titeln, wie in *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* und *Isegrimm*. *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* bestand aus 5 Teilen mit 92 Kapiteln, *Isegrimm* aus 3 Teilen mit 53 Kapiteln. Fontanes Lieblingswerke von Scott waren *Waverley* und *The Heart of Midlothian*, deren Kapitel Mottos statt Titel hatten und aus 72 und 51 Kapiteln bestanden.

Nach der Enttäuschung der 1848er Revolution war Fontane allem ‚Heroismus‘ in seinen Helden mißtrauisch, daher der Unterschied in der Schilderung zwischen *Isegrimm* und Bernd von Vitzewitz. Alexis beschreibt das Stadtleben in *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* und das Landleben in *Isegrimm*; in *Vor dem Sturm* finden wir beide dargestellt. Ein Eindruck des Berliner Lebens wird im dritten Teil durch mosaikartige Episoden gegeben. Levin ist Fontanes ‚negativer Held‘ und erscheint in allen vier Teilen. Für Alexis wäre das Equivalent Kandidat Mauritz in *Isegrimm* und Walter van Asten in *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht*.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht befaßt sich mit den Jahren vom Sommer 1804 bis nach der Schlacht bei Jena (1806), *Isegrimm* weiter bis zum Vertrag von Tilsit, Juli 1807, mit einem Epilog bis 1848. *Vor dem Sturm* spielt sich in einer kleineren Zeitspanne der Befreiungskriege ab, Weihnachten 1812 bis Ostern 1813²³. Alexis benützt die Technik des Gegensatzes, z. B. *Isegrimm* und der Hofmarschall, Fontane noch ausgeprägter, Tubal und Levin, Kathinka und Marie oder Renate, Hansen-Grell und Faulstich. Der Kutscher Krist (*Vor dem Sturm*) und Knecht Lamprecht (*Isegrimm*), Schulze Kniehase und Schulze Köpke haben viel Gemeinsames. Kapitel vier in *Isegrimm* ‚Die Querbeltzer Schenke‘ findet sein Widerpart im Kapitel ‚Im Krüge‘. Sonderlinge spielen eine Rolle in beiden Romanen, d’Espignac oder *Isegrimm*, Bamme oder Faulstich. Alexis wie auch Fontane zeigen, wie die Beziehungen zwischen den Ständen sich zu dieser Zeit verändern. Das Spottlied gegen Napoleon (*Vor dem Sturm*) findet sein früheres Gegenstück im Spottlied gegen Kurfürst Joachim in den *Hosen des Herrn von Bredow*. Alexis benützt seine Kenntnisse vom Havelland in *Isegrimm*, wo er die Gegend zwischen Hamburg und Berlin beschreibt, Fontane benützt den zweiten Band seiner eignen *Wanderungen* als Quelle, wo er das Oderland und das von Friedrich II. besiedelte Oderbruch schildert. Innerhalb einer größeren bekannten und definierten Gegend werden von beiden Dichtern Ortsnamen erfunden: Nauwalk (Nauen?) von Alexis oder Schloß Guse (Gusow?) von Fontane. Sowohl *Vor dem Sturm* als auch *Isegrimm* weisen zwei ineinander verschlungene Handlungen auf, in denen Liebe und Politik eine Rolle spielen. Im ersten Roman gewinnen wir einen Eindruck des Patriotismus durch die Lesung einer Ballade ‚General Seydlitz‘ in der literarischen Gesellschaft Kastalinea²⁴. Im zweiten Buch des *Cabanis*

erscheint Friedrich II. episodisch, und die Menschenmenge singt ‚Fridericus Rex‘, um ihrer patriotischen Begeisterung Ausdruck zu geben. In *Grete Minde* (nach einer altmärkischen Chronik [1880]) bedient sich Fontane einer leicht archaischen Sprache, z. B. *ein häßlich Kind*, *Heimstätt*, *Sitt* oder alte Formen wie *absonders* (für *apart*), *Burgemeister*, *Schilderei*, *Mittewochen*, *fährlich* (für *gefährlich*), *wiewohlen*. Alexis hatte ihm ein Beispiel in seinem Roman *Der Roland von Berlin* (1840) gegeben, worin er eine archaische Sprache benützte, die vom Plattdeutsch des Mittelalters, in dem alte Berliner Urkunden geschrieben waren, beeinflußt war²⁵. Diesen Chronikenstil hatte er in einem Aufsatz²⁶ verteidigt. *Schach von Wuthenow* (1883), novellistisch konstruiert, enthält jedoch starke Parallelen zum langen Roman *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht*, teils auf Grund von einem Werke, *Aus Karl von Nostitz Leben und Briefwechsel*, Dresden und Leipzig, 1848, die beide Dichter als Quelle benützten, teils weil die beiden Werke sich in der Zeitepoche kurz vor der Schlacht bei Jena abspielen. In *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht*²⁷ wird die Maskerade in Form einer Schlittenfahrt erwähnt, in der die Offiziere von den Gensd'armes Zacharias Werners Drama *Weihe der Kraft* derb parodierten. Die Szene wird auch im elften Kapitel von *Schach von Wuthenow* geschildert.

Alexis' Roman *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* ist ‚gar nichts als pure Zuständlichkeit‘ (Hermann Korff): viele Gestalten werden aus verschiedenen Kulturgebieten kurz eingeführt oder bloß erwähnt, z. B. Adam Müller, Lafontaine, Graf Hoym, Arndt, der Bildhauer Schadow, Niebuhr, Merckel. Fontane konzentriert sich auf wenige Gestalten der Zeit, darunter der Buchhändler Sander, der auch in Alexis' Roman erscheint. Beide Dichter benützen historische Gestalten und ihre Taten, um die Dekadenz der Zeit mit dichterischer Freiheit zu symbolisieren. Die Giftmischer Lupinus und Wandel haben als Quelle Ursinus, 1803 verurteilt und Wilster, 1813 verurteilt. Schachs Original Schack, 1763 geboren, war älter und erschloß sich erst 1815, aber diese Gestalt soll die übertriebene Auffassung der Ehre in Friedrichs Armee (‚statt der Seele nur noch ein Uhrwerk‘²⁸) vertreten. Die *Vossische Zeitung* dieser Jahre, die Zeitung, für die beide Dichter später als Kritiker arbeiteten, spielt eine Rolle in beiden Werken. Fontanes Erzählung erschien sogar in ihrer ersten Form in dieser Zeitung.

Quitt (1891) spielt sich in Schlesien ab, und der Hauptkonflikt besteht zwischen dem Förster Opitz und einem jüngeren Mann, Lehnert, dem Wilddieb. Opitz war früher Lehnerts strenger und grausamer Vorgesetzter beim Heer während des französisch-preußischen Krieges gewesen. Lehnert erschießt seinen Feind, tut aber später Buße in Amerika. Fontane erwähnt in seinem Aufsatz Alexis' frühe Erzählung *Der Schleichhändler* (1823). Hier gibt es einen Konflikt zwischen dem Zollbeamten Hallwyn, einem verarmten Adligen, und einem Schmuggler Uriel, der früher als Soldat im Heer Friedrich II. von Hallwyn, damals seinem Vorgesetzten, schlecht behandelt wurde. Hier gibt's endlich ein ‚Happy End‘ — Uriel heiratet Hallwyns Tochter und wird mit seinem Feind versöhnt.

Die Poggenpuhls (1896) bietet auch Parallelen zu *Isegrimm*. In Alexis' Roman macht Isegrimm sich lächerlich durch seine Entschlossenheit, seine drei Töchter mit Aristokraten zu verheiraten. Er hat auch zwei Söhne, die eine sehr kleine Rolle in der Handlung spielen. Die älteste Tochter heiratet einen Schwindler, der sich als Graf ausgibt, die jüngste heiratet einen Mann bürgerlicher Herkunft, nur die mittlere, die kein Interesse an Geburtsansprüchen hat, heiratet zufällig einen echten Adligen. In *Die Poggenpuhls* ist der Vater schon auf dem Schlachtfeld gefallen. Die drei Töchter, obwohl nicht alle auf ihre adelige Herkunft stolz, sind ihrer doch bewußt. Die zwei Söhne spielen auch hier eine kleinere Rolle. Die literarische Behandlung wirkt viel realistischer und nüchterner. Bei Alexis liegt die Ironie in der Handlung, bei Fontane in der Haltung der Charaktere ihrer Lage gegenüber.

Bei seinem Tode blieb Fontanes historischer Roman *Die Likedeeler* unvollendet, aber der Einfluß von Alexis kommt auch hier in Betracht. In einem Brief an Hans Hertz vom 16ten März 1895 schreibt Fontane über den ‚neuen Roman‘:

[er solle] eine Aussöhnung sein zwischen meinem ältesten und romantischsten Balladenstil und meiner modernsten und realistischsten Romanschreiberei. Den ‚Hosen des Herrn von Bredow‘ käme diese Mischung am nächsten, bloß mit dem Unterschiede, daß die ‚Hosen‘, wie es ihnen zukommt, was Humoristisches haben, während mein Roman als phantastische und groteske Tragödie gedacht ist²⁹.

Mit Recht hat der Willibald-Alexis-Bund, der in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts blühte, sich 1937 durch einstimmigen Beschluß in die ‚Alexis-Fontane-Gesellschaft für märkisch-berlinische Literatur‘ umgetauft. Die Namen der beiden Dichter sind untrennbar.

Anmerkungen

- 1 Romane und Erzählungen, hrsg. v. Peter Goldammer, Gotthard Erler u. a., Berlin & Weimar, 1969, Bd. 7, S. 208.
- 2 Aus dem Nachlaß, hrsg. v. Jos. Ettlinger, Berlin, S. 169–218.
- 3 L. A. Shears, op. cit. S. 30. Otto Tschirsch, W. Alexis als vaterländischer Dichter und Patriot. Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 12 (2), 1899, S. 225: „...so hat doch dieser selbst [Fontane] erklärt, daß er Häring [Alexis] niemals im Verkehr nahe gestanden und auch seine Werke erst im späteren Alter (näher) kennen gelernt habe“.
- 4 Herbert Sommerfeld, Unbekannte Briefe und Buchbesprechungen Fontanes, Alexis-Fontane-Gesellschaft, Jahrbuch 1937, hrsg. v. Max Ewert und Felix Hasselberg, Berlin 1937, S. 30, 36.
- 5 Aus dem Nachlaß, op. cit. S. 169 f. Walladmor. Frei nach dem Englischen des Walter Scott. Von W. . . . s. Berlin, 1834 war Alexis' erster Erfolg: Alexis war der Verfasser, nicht Übersetzer.
- 6 Felix Hasselberg, „W. Alexis im Urteil Th. Fontanes“, Alexis-Fontane-Gesellschaft, Jahrbuch 1937, S. 37–39. Siehe auch Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur, Berlin & Weimar 1969, S. 31, 41, 49, 85, 208.
- 7 Shears, op. cit. S. 2. Cabanis, 2. Buch, K. 24.

- 8 Die Geschichte des Erstlingswerkes, hrsg. v. K. E. Franzos, Leipzig [1894], Th. Fontane, „Mein Erstling: Die Schlacht von Groß-Beeren“, S. 3–7.
- 9 F. Schönemann, Th. Fontane als Märker, Zeitschrift für deutschen Unterricht, Bd. 28, 1914, S. 385 f. Siehe auch Fontane: Aufzeichnungen zur Literatur, op. cit. S. 196: Percy: Reliques of Ancient Poetry und Scott: Minstrelsy of the Scottish Border „übten unter allem den größten Einfluß auf mich“.
- 10 Joachim Schobeß, Literatur von und über Fontane. 2. bedeutend vermehrte Auflage. Potsdam 1965, S. 13, Balladen, 5.
- 11 In der Zeitschrift Ost und West, Prag, 1938, Nr. 66–68.
- 12 Auswahl in „Große Kriminalfälle“, hrsg. v. Alfred Christoph Lionel Thomas, „Der neue Pitaval“, Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 85, 1956, S. 362–374.
- 13 Analyse in Lionel Thomas, Fontane's Unterm Birnbaum, German Life and Letters, Bd. 23, 1970, S. 1093–205.
- 14 Gesammelte Werke II (XI) Briefe 2. Sammlung. Berlin 1910, S. 334 (an Heinrich Jacobi, 5/1/1895).
- 15 Fritz Martini, Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848–1898, 2. Aufl. Stuttgart 1964, S. 440.
- 16 Aus dem Nachlaß, op. cit. S. 193–194.
- 17 Briefe, 2. Sammlung, op. cit. S. 6.
- 18 Erinnerungen an W. Alexis, hrsg. v. Max Ewert, Berlin 1900, S. 19–32.
- 19 Romane und Erzählungen, op. cit. II, S. 148–150.
- 20 Aus dem Nachlaß, op. cit. S. 211.
- 21 *ibid.* S. 203.
- 22 Hans-Heinrich Reuter, Th. Fontane. Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts, hrsg. v. Benno von Wiese. Berlin 1969, S. 871.
- 23 Romane und Erzählungen, op. cit. I, Anmerkungen des Hrsg. Gotthard Erler, S. 341.
- 24 *ibid.* 2, S. 95–96 (Vor dem Sturm, III, S. 7).
- 25 Lionel Thomas, Der Roland von Berlin, Der Bär von Berlin, Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, 1954, S. 119 f.
- 26 Mein Chronikenstil, Zeitung für die elegante Welt. Januar 1843.
- 27 Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. 5. Buch, K. 2.
- 28 Romane und Erzählungen, op. cit. III, S. 505.
- 29 Briefe, 2. Sammlung, op. cit. S. 343.

Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs

Jahresbericht 1971

(Die in Klammern angezeigten Zahlen geben die Benutzung und den Bestand 1970 an)

Die Benutzung der Handschriften- und Literaturbestände ist, wie wir im einzelnen nachweisen können, gegenüber dem Vorjahre beachtlich gestiegen. Sie konnten dank der großzügigen Förderung des Archivs durch die Deutsche Staatsbibliothek und der Unterstützung durch zahlreiche Forscher und Fontanefreunde, innerhalb und außerhalb der DDR, wiederum erweitert werden.

Im Berichtsjahr waren, teilweise bis zu sieben Wochen, 99 (98) wissenschaftliche Benutzer, vorwiegend Doktoranden, und Interessenten im

FA; sie kamen aus der DDR, UdSSR, ČSSR, aus der FSR Jugoslawien, aus Kuba, der VR Polen, VR Ungarn, Berlin-West, der BRD, aus England, Österreich und USA. Die Benutzung erstreckte sich auf 3126 (1394) Handschriften und Abschriften von Original-Handschriften, 1220 (498) Bücher und Sonderdrucke sowie 8017 (3523) Zeitungsartikel.

Die räumliche Situation konnte verbessert werden. Der Rat der Stadt Potsdam wies dem FA vier Räume zu; ein Raum wird vorerst noch von der Wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek genutzt. Wir führten 14 (12) Führungen mit 170 (171) Teilnehmern durch. Im Jahre 1971 erteilten wir 222 (201) schriftliche literarische Auskünfte an Interessenten innerhalb und außerhalb der DDR (Berlin-West, BRD, England, Finnland, Frankreich, Italien, Niederlande, Österreich, VR Polen, Schweden, Schweiz, UdSSR, VR Ungarn, USA). Insgesamt enthielten diese schriftlichen Auskünfte 627 (474) Titel.

Es wurden drei Fontanevorträge gehalten.

Am Jahresende konnten folgende Bestände festgestellt werden: 2159 (2046) Autographe, Manuskripte und Fragmente mit 15 672 (15 331) hs. Seiten, 1719 (1626) Bände Literatur und Sonderdrucke, davon 149 (149) aus der Bibliothek Theodor Fontanes, teilweise Marginalien enthaltend (mit einigen Büchern aus dem Nachlaß Friedrich Fontanes), 82 (82) vertonte Lieder und Balladen, 4571 (4568) Fotokopien und Abschriften von (teilweise verschollenen) Briefen, Literaturkritiken und Gedichten aus dem Nachlaß der Familie des Dichters, 250 (245) Bildnisse, Erinnerungsstücke, Stiche und Fotografien, 2 (2) Landkarten, 5677 (5440) Zeitungsausschnitte von 1855 bis 1971, 20 (20) Akten des Verlages Friedrich Fontane & Co.

Das Postbuch weist 1971 2438 Ein- und Ausgänge nach (einschließlich Versand von zwei Fontane-Blättern). Die Fontane-Blätter werden gegenwärtig in 24 Staaten gelesen: Australien, Belgien, Berlin-West, BRD, Bulgarien, ČSSR, Dänemark, DDR, England, Finnland, Frankreich, Israel, Italien, Japan, Niederlande, Norwegen, Österreich, VR Polen, SR Rumänien, Schweden, Schweiz, UdSSR, VR Ungarn, USA.

In der DDR würdigten 1971 die führende Zeitung „Neues Deutschland“ und etwa zwanzig weitere Zeitungen die Wirksamkeit des FA, Potsdam, der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin. In zahlreichen größeren Tageszeitungen West-Berlins und der BRD sowie in der „Neuen Zürcher Zeitung“ und den „Montrealer Nachrichten“ fand das FA positive Erwähnung, dessen Bestände Studierenden und Doktoranden aus allen Ländern der Erde in Potsdam zugänglich sind, Zeugnis ablegend von der Pflege des humanistischen Erbes Theodor Fontanes in der Deutschen Demokratischen Republik.

Auch in diesem Jahresbericht ist es uns ein aufrichtiges Bedürfnis, den vorgesetzten Stellen des Fontane-Archivs, Fontaneforschern und vielen Fontanefreunden in Ost und West unseren herzlichsten Dank für die im Berichtsjahr 1971 zuteil gewordene Förderung und Unterstützung, die nicht zuletzt in der Übersendung von Dissertationen und neuer Literatur zum Ausdruck kam, auszusprechen. Unser Dank gilt ferner allen Autoren

des In- und Auslandes, die Forschungsbeiträge in den Fontane-Blättern veröffentlichten und Manuskripte zur Publizierung einsandten bzw. ankündigten. Studenten und Doktoranden, die das Fontane-Archiv benutzen möchten und nicht in der DDR ihren Wohnsitz haben, werden gebeten, sich spätestens drei Monate vor dem beabsichtigten Studienaufenthalt in Potsdam unter Angabe des Themas der Diplomarbeit bzw. der Dissertation an das Fontane-Archiv zu wenden.

— Joachim Schobeß —

Neuerwerbungen und -erscheinungen

(Abgeschlossen am 31. Januar 1972)

A. *Handschriften* (insgesamt 113 Autographe und Aufzeichnungen mit 341 handschriftlichen Seiten)

Fontane, Theodor: Aufzeichnungen für das geplante Buch „Das Ländchen Friesack“. (1889.)

- 1) 14 eigenh. Seiten und 14 eigenh. Oktavzettel „Landin“
- 2) 2 eigenh. Folioseiten, bibliographische Daten über Ludwig von Bredow „Landin“
- 3) 4 eigenh. Seiten „Landin und Kriele“ [Mit 1 S. Urschrift von „Unwiederbringlich“.]
- 4) 4 eigenh. Seiten „Kotzen“
- 5) 2 eigenh. Seiten „Stechow“
- 6) 2 eigenh. Seiten „Pastor Brandt“
- 7) 5 eigenh. Seiten und 4 eigenh. Oktavzettel „Kriele“. [Mit 1 Brief von Pastor Heinrich Jakobi, Kriele.]

Rouanet-Kummer, Emilie (ab 16. X. 1850 verheiratete Fontane): 84 eigenhändige Briefe an Frau Berta Kummer, geb. Kinne, von 1839–1866; 4 Briefe haben ganzseitige Zusätze von Theodor Fontane:

- Fontane, Theodor: Brief an Berta Kummer vom 31. 12. 1846
Fontane, Theodor: Brief an Berta Kummer vom 15. 9. 1847
Fontane, Theodor: Brief an Berta Kummer vom 10. 4. 1857
Fontane, Theodor: Brief an Berta Kummer o. D. [1866]
Fontane, Elise: Brief an Berta Kummer vom 22. 7. 1857
Fontane, Emilie, geb. Labry: Brief an Berta Kummer vom 19. 10. 1855
Fontane, George: Brief an Berta Kummer vom 21. 11. 1864
Fontane, George: Brief an Berta Kummer vom 22. 1. 1866
Fontane, Theodor jr.: Brief an Berta Kummer vom 21. 11. 1864
Fontane, Theodor jr.: Brief an Berta Kummer vom 22. 11. 1866
Triepcke, Thérèse (geb. Rouanet): Brief an Berta Kummer v. 14. 10. 1855
Wolfsohn, Wilhelm: Brief an Berta Kummer vom 2. 7. 1848

Aus dem Nachlaß von Karl Wilhelm Kummer (1785–1855)

- 1) Militär-Entlassungsurkunde: „Sr. kgl. Majestät von Sachsen bestallter Obrist u. Commandant des Ingenieur Corps ... Johann August Le Coq füge hiermit zu wissen, daß ... Carl Wilhelm Kummer ... seiner Dienste entlassen u. von dem bisherigen Engagement ledig und losgesprochen ... Dresden, 9. April 1814, gez. Johann August Le Coq.“ 1 S. quer-8^o gesiegelt

- 2) Bürgerbrief: „Wir Ober-Bürgermeister u. Rath der kgl. preuß. Haupt- u. Residenzstadt Berlin erklären hiermit, daß Wir den Papierhändler Carl Wilhelm Kummer auf sein geziemendes Ansuchen u. nach beigebachter Qualification zum Bürger angenommen ... So geschehen, Berlin, d. 23. November 1816, gez. Büsching, Oberbürgermeister.“ 2 gedr. S. 4^o gesiegelt
 - 3) Ravenstein, A.: Gutachten über die von Herrn Commissionsrath Kummer zu Berlin eingesandten Reliefkarten, erstattet an den Vorstand des geographischen Vereins. Frankfurt a. M., 28. 8. 1840. 5 S. 4^o
 - 4) Schöler, Fr. von: Eigenh. Brief an K. W. Kummer i. A. der Kaiserin von Rußland. — Inh.: Für die übersandte Relief-Kt. wird ein Brillantring überreicht. St. Petersburg, 20. 9. 1822. 2 S. 4^o
 - 5) Bernstorff: Eigenh. Brief an K. W. Kummer i. A. des Kaisers von Österreich. — Inh.: Überreichung einer Medaille für Relief-Kt. von Deutschland. Berlin, 19. 7. 1823. 1 S. 4^o
 - 6) I. A. der Kaiserin von Rußland: Brief an K. W. Kummer. — Inh.: Für Relief-Kt. wird eine goldene Dose geschickt. St. Petersburg, 10. 11. 1823. 1 S. 4^o
 - 7) Chambeau: Eigenh. Brief an K. W. Kummer. — Inh.: Die Kaiserin von Rußland schickt für die Relief-Kt. der Insel Rügen 600 Rubel. St. Petersburg, 25. 2. 1826. 1 S. 4^o
 - 8) Albrecht: Eigenh. Brief an K. W. Kummer. — Inh.: Der König von Preußen hat die eingesandte Relief-Kt. der Insel Rügen angenommen. Berlin, 21. 3. 1826. 1 S. 4^o
 - 9) Schenk v. Gerstaerker: Eigenh. Brief an K. W. Kummer. — Inh.: Sechs Relief-Kt. werden angemahnt. Berlin, 15. 9. 1835. 1 S. 8^o
 - 10) Kummers neue Relief-Karten. Handschriftliche Abschrift. Gutachten von Heinrich Berghaus, Potsdam, 13. 10. 1838 u. Carl Ritter, Berlin, 28. 10. 1838. Handschriftl. Abschriften 2 S.
 - 11) Illaire: Eigenh. Brief an K. W. Kummer. — Inh.: Der König von Preußen hat das Immediat-Gesuch vom 24. 2. 1845 weitergegeben. Berlin, 8. 3. 1845. 1 S. 4^o
- Nachlaß Kummer. Zeitungen mit Hinweisen auf Relief-Karten usw. von Karl Wilhelm Kummer.
- 1) Artistisches Notizenblatt. Beibl. z. Abend-Ztg. Dresden, Nr. 11. 6. 1824
 - 2) Hesperus. Stuttgart, Nr. 296. 12. 12. 1825
 - 3) Dresdner Morgen-Ztg. Dresden, Nr. 117. 23. 7. 1827
 - 4) Die Stafette. Berlin, Nr. 10 v. 24. 1. 1843 u. Nr. 89 v. 27. 7. 1844
 - 5) Ohne nähere Angaben (1845)
 - 6) Geographisch-artistische Anstalt Ernst Schotte, Berlin: Relief-Karten u. Kugel-Abschnitte, Relief-Globen, Glatte Globen u. Tellurien, sowie Lager der gangbarsten plastischen Unterrichtsmittel für den Schul- u. Privatgebrauch. Berlin 1864. Außerdem zwei Zeitungs-Ausschnitte mit kurzen Gutachten v. August Zeune u. Carl Ritter. 1826
 - 7) Karl Wilhelm Kummer. Nachricht von den Relief-Erdkugeln, Landkarten u. anderen Gegenständen, aus feiner unzerbrechlicher Papiermasse. o. J. [zwischen 1826 u. 1832]

- 8) Karl Wilhelm Kummer, Commissions-Rath, academischer Künstler u. Verfertiger geographischer Reliefs übersendet zur Londoner Industrieausstellung einen Relief-Erd-Globus von 4 Fuß Durchmesser. [1851]
- 9) Preis-Courat über verschiedene Erleuchtungs-Gegenstände von Papiermaché zu Gas-Aether der Fabrik von F. W. Kummer, Berlin, Zimmerstr. 2

[Für die Ermittlung verschiedener Erscheinungsdaten sind wir Herrn Dr. Gerhard Engelmann, Potsdam, zu Dank verpflichtet.]

Nachlaß Kummer: 53 Zeichnungen und 1 Scherenschnitt von Karl Wilhelm Kummer. Skizzen vom menschlichen Körper und dergleichen.

Karl Wilhelm Kammers Teilnachlaß im Theodor-Fontane-Archiv

Der Erwerb einzelner Stücke aus dem Nachlaß Karl Wilhelm Kammers durch das Theodor-Fontane-Archiv brachte einen Zuwachs von *geographischem* Interesse. Der Berliner Commissionsrat Kummer war nach Fontanes Worten „ein Tausendkünstler“, der sich als Verfertiger von Reliefgloben und Reliefkarten „ein wirkliches, der Erdkunde zugute kommendes Verdienst“ erworben habe.¹ Fontane war mit Kummer durch seine Frau Emilie, Kammers Adoptivkind, verbunden. Kammers Teilnachlaß erweitert die bisher bekannten Tatsachen aus Kammers Leben in erfreulichem Umfang.

Die Entlassungsurkunde Kammers aus dem Ingenieurkorps des sächsischen Heeres vom 9. April 1814 ist von Johann August v. Le Coq unterzeichnet, der dem Korps in Nachfolge des Ingenieurmajors Friedrich Ludwig Aster vorstand. Er stammte aus einer rheinischen Adelsfamilie, aus der Carl Ludwig v. le Coq durch die Herausgabe der Topographischen Karte von Westfalen (Berlin 1805) berühmt geworden ist. Somit stand Kummer während seiner Dresdner Dienstzeit unter dem Einfluß eines Mannes, der unter die Förderer der amtlichen Kartographie jener Zeit einzureihen ist. — Kammers Bürgerbrief der Stadt Berlin vom 23. November 1816 ist vom Oberbürgermeister Büsching unterzeichnet. Büsching war der Sohn des Geographen Anton Friedrich Büsching, der seit 1767 Direktor der Vereinigten Berliner und Cöllner Gymnasien war.

Ausschnitte aus Berliner Zeitungen des Jahres 1826 belegen frühe Anzeigen Kammers für seine Globen und Karten, denen gutachtliche Äußerungen eingefügt sind, die von den ersten Vertretern der Geographie an der Berliner Universität Zeune und Carl Ritter abgegeben wurden. Gutachten vom 13. bzw. 28. Oktober 1838 erstatteten der Kartograph Heinrich Berghaus und Carl Ritter, wobei Ritter auf J. Ch. Guts Muths „Versuch einer Methodik des geographischen Unterrichts“ (Weimar 1835) hinwies. Ein ausführliches Gutachten über eingesandte Reliefkarten Kammers reichte August Ravenstein am 28. August 1840 dem Geographischen Verein zu Frankfurt am Main ein. Er beanspruchte für seinen „Plastischen Schulatlas in 7 Blättern“ [Berlin vor 1840] die Priorität in der Herstellung plastischer Karten und wies auf die frühen Erzeugnisse der Darmstädter Prägeanstalt von Georg Bauerkeller hin, die auch

in Paris privilegiert war. — Aufschlußreich sind die Rezensionen der Kummerschen Erzeugnisse in der Zeitungspressen der Jahre 1824—1827 und 1839—1847. Abschließend zeugt von Kummers Erfolgen der Prospekt für die Londoner Industrie-Ausstellung des Jahres 1851, auf der Kummer einen Relief-Erdglobus von 1,25 m Durchmesser vorführen ließ.

Anmerkung:

- 1 Fontane, Theodor: Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches ... München, Sämtliche Werke der Nymphenburger Ausgabe. Bd. 15, 1967, S. 315.

(Mitgeteilt von Dr. Gerhard Engelmann, Potsdam.)

B. Fotokopien

Fontane, Friedrich: Maschinenschr. Brief an Oskar Grosse, Ehemann von Gertrud Fontane, der Enkelin Theodor Fontanes. — Inh.: Interessante Mitteilungen über unbekanntere Lebensgewohnheiten Theodor Fontanes und seine Redaktionsttigkeit an der „Vossischen Zeitung“. — Neuruppin, 28. März 1934

Fontane, Friedrich: Handschriftl. Brief an Oskar Grosse. — Inh.: ber das „Fangballspiel“ Fontanes, die Presse macht aus der „Mcke einen Elefanten“ ... „richtig — aber von der Wissenschaft u. den Besserwissern noch nicht ergründet — ist, daß meine Eltern schon in London das ‚Federballspiel‘*) ausübten ... Meine Eltern waren eben in dieser Beziehung auch verenglndert.“ — Neuruppin, 16. April 1934

[Beide Brieffotokopien sind Geschenke von Frau Ursula von Forster, Urenkelin Theodor Fontanes.]

Hesekiel, Ludovica: Maschinenschr. Abschr. eines Briefes an die Tante Wilhelmine Hesekiel. — Inh.: Nähere Beschreibung des Todes ihres Vaters George Hesekiel, der ein Redaktionskollege Theodor Fontanes an der „Kreuzzeitung“ war. Hesekiel starb am 26. 2. 1874. Der Brief wurde am 1. 3. 1874 geschrieben. [Geschenk von Frau Kthe Waag, Plön, BRD.]

C. Bilder

Theodor Fontane. J. C. Scharwchter. Königl. Hof-Photograph. Berlin [um 1894]. 6,5×10,5 cm. (Aus dem Nachlaß Kummer.)

Emilie Fontane. [1889.] 7×10 cm. (Geschenk von Frau Ursula v. Forster.)

D. Literatur

Neuerscheinungen und -erwerbungen mit Nachträgen
(abgeschlossen am 31. Januar 1972)

*) „Feder“ ist von Friedrich Fontane im Brief unterstrichen

a) Primär-Literatur

- Fontane, Theodor: Briefe 3. Briefe an Mathilde von Rohr. Hrsg. v. Kurt Schreinert. Zu Ende geführt u. mit einem Nachw. versehen v. Charlotte Jolles. Erste wort- u. buchstabengetreue Edition nach d. Handschriften. Berlin(-W.): Propyläen-Verl. (1971). 302 S. 8⁰ [Geschenk d. Verlages.] [Der inzwischen herausgekommene T. 4 der Briefe lag beim Abschluß d. Manuskriptes im FA noch nicht vor.] (69/45=3)
- Fontane, Theodor: Ein unveröffentlichter Brief an Richard Kahle a. d. J. 1873 (Berlin, 31. X. 1873). [Mit Anm. über Richard Kahle.] Von Sibylle von Steinsdorff. – Aus: Sprache u. Bekenntnis. Sonderband d. Lit.-Wiss. Jahrbuches. Hermann Kunisch zum 70. Geburtstag am 27. X. 1971. Berlin-W. 1971. 8⁰ [Geschenk d. Herausgeberin.] (71/92)
- Fontane, Theodor [Werke, Teils.]: Aus meiner Werkstatt. Unbekanntes u. Unveröffentlichtes. Ges. v. Albrecht Gaertner. (Berlin 1950.) 95 S. 8⁰ (Berlinische Miniaturen. 8.) [Geschenk v. Prof. Dr. R. Kluge, Falkensee-Finkenherd. Die vergriffene u. seltene Ausg. wurde als ein 2. Ex. eingestellt.] (Hf 51/1598)
- Fontane, Theodor: Unterm Birnbaum. – In: Rüdiger, Gustav: Rächer und Richter. Klassische deutsche Kriminalgeschichten. München: Nymphenburger Verl. 1968, S. 216–351. 8⁰
- Fontane, Theodor: Efê Brist. Šachas fon Vutehovas. [Effi Briest. Schach v. Wuthenow.] Aus d. Deutschen ins Litauische übers. v. Eugenija Vengriene. Vilnius: („Vaga“) 1971. 471 S. 8⁰ [Geschenk d. Verlages.] (71/75)
- Fontane, Theodor: Die besten Bücher. – In: Die besten Bücher aller Zeiten u. Litteraturen. Ein deutsches Gegenstück zu d. englischen „Listen der 100 besten Bücher“. Berlin: Pfeilstücker 1889. (Beil. zum 43. Heft der Zeitschrift „Marginalien“, Berlin 1971.) (ZA 1889)
- Fontane, Theodor: Cécile. Roman. Berlin: Verl. d. Nation 1971. 208 S. 8⁰
- Fontane, Theodor: Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman. (Einzel. u. mit Anm. versehen v. Christfried Coler. 3. Aufl.) Leipzig: Dieterich (1971). XXII, 226 S. 8⁰ (Sammlung Dieterich Bd 179.) (71/82)
- Fontane, Theodor: (Meine Kinderjahre.) [Ausw.] Nachsicht und Liebe der Väter. Aus Theodor Fontanes „Kinderjahren“, hrsg. v. Günter Schulz. Bremen: Jacobi (1971). 203 S. 8⁰ [Geschenk d. Volkshochschule Bremen.] (72/6)
- Fontane, Theodor: Meine Kinderjahre. [Ausz.: Das Eleusische Fest. Eine Weihnachtserinnerung.]
In: Thüringer Neueste Nachr., Erfurt. 24. 12. 1971
Norddeutsche Neueste Nachr., Rostock. 24. 12. 1971
Brandenburg. Neueste Nachr., Potsdam. 25. 12. 1971
Mitteldeutsche Neueste Nachr., Leipzig. 25. 12. 1971
Sächsische Neueste Nachr., Dresden. 25. 12. 1971 (ZA 1971)

- Fontane, Theodor: Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864. Mit 4 Portr., 56 in d. Text gedr. Abb. u. Pl. in Holzschn. u. 9 Kt. in Steindr., sämtliche v. Ludwig Burger. Mit neu angefertigt. Personen-Reg. v. Max Ulrich v. Stoltzenberg. Berlin: Decker 1866. 386 S. 8⁰ [Faks.-Wiedergabe durch die Nymphenburger Verl.-Hdlg., München 1971.]
- Fontane, Theodor: Der Deutsche Krieg von 1866. 2. Halbbde in 3 Bd mit 14 gr. Portr., 9 Gefechtsbildern u. 448 in d. Text gedr. Abb. u. Pl. in Holzschn., sämtliche v. Ludwig Burger. Mit neu angefertigt. Personen-Reg. v. Max Ulrich von Stoltzenberg. Berlin: Decker 1869–70. 1148 S. 8⁰ [Faks.-Wiedergabe durch die Nymphenburger Verl.-Hdlg., München 1971.]
- Fontane, Theodor: Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871. 4 Halb-Bde in 2 Bd mit 215 Pl. in Holzschn. Mit neu angefertigt. Personen-Reg. v. Max Ulrich v. Stoltzenberg. Berlin: Decker 1873–76. 1148 S. 8⁰ [Faks.-Wiedergabe durch die Nymphenburger Verl.-Hdlg., München 1971.]
- Fontane, Theodor: Mathilde Möhring, auf Grund der Handschr. hrsg. v. Gotthard Erler. München: Hanser 1971. 167 S. 8⁰ [Geschenk d. Verlages.] (71/80)
- Fontane, Theodor: Rheinreise 1865. Hrsg. u. komm. v. Sonja Wüsten. In: Die Union. Tagesztg. der CDU, Dresden. 4. 9. 1971. Beil. Thüringer Tageblatt, Weimar. 30. 10. 1971. [Beide Artikel gekürzter Abdr. aus d. Fontane-Blättern.] (ZA 1971)
- Fontane, Theodor: Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. Hrsg. v. Walter Keitel u. Helmuth Nürnberger. Der vorliegende Bd wurde nach d. Erstausg. u. dem Vorabdr. revidiert u. im Anh. erweitert. Mit 1 Kt. am Schluß des Bd. München: Hanser 1971. 891 S. 8⁰ (Th. Fontane: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Bd 3.) (Th. Fontane: Werke, Schriften u. Briefe. Abt. 1.) [Geschenk d. Verlages.] (Hf 62/7551²=1,3)
- Fontane, Theodor: Unwiederbringlich. Roman. Mit e. Nachw. v. Sven-Aage Jorgensen [Kopenhagen]. Stuttgart: Reclam jun. (1971). 309 S. 8⁰ (Universal-Bibl. Nr 9320–23.) [Geschenk d. Verlages.] (72/3)
- Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Von Rheinsberg bis zum Müggelsee. (Hrsg. v. Gotthard u. Therese Erler. Mit Fotos v. Heinz Krüger.) Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1971. 445 S. 8⁰ [Geschenk des Verlages.] (71/74)
- Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Sorgfältige Ausw. aus d. berühmten Meisterwerk. Lesedienst-Angebot f. Leser d. „Zeit“. Münster 1971. 448 S. 8⁰

b) Sekundär-Literatur

- Baer, Volker: Fontanes italienische Reisen. Aufsätze des Autors zur bildenden Kunst. Tagebücher nach d. Orig.-Aufzeichnungen. – In: Erlanger Tagblatt, 6. 4. 1971. [Rez.] (ZA 1971)

- Biehahn, Erich: Fontanes „Vor dem Sturm“. Die Genesis des Romans u. seine Urbilder. — In: Fontane-Blätter. Bd 2, 1971, S. 339–354.
- Bischof, Erich A.: Mit Frau Luise Röbel Wanderungen durch die Mark — einmal anders. — Aus: Neuenhagener Echo. Jg. 9, H. 10. 1971, S. 6–7. 4^o (ZA 1971)
- Boettger, Kurt-Rudolf: Korrespondenz in Versen. L wie Leipzig. Der junge Pharmazeut Theodor Fontane in der Apotheke „Zum weißen Adler“. — In: Abendztg Leipzig. 26. 8. 1971. (ZA 1971)
- Brüggmann, Diethelm: Fontanes Allegorien. 1. 2. — In: Neue Rundschau. Berlin-W. & Frankfurt a. M. 8^o 1971.
1: H. 2, S. 290–310. 2: H. 3, S. 486–505.
[Geschenk d. Redaktion u. v. Prof. Dr. Kirchner, Berlin-W.] (71/77)
- Burchard, Gustav: Das Familienfest. Fontanes Sammlung v. Original-Gedichten, Vorträgen, Festspielen etc. zu Polterabenden, Grünen, Silbernen u. Goldenen Hochzeiten. Berlin: Fontane (1893). XV, 396 S. 8^o (71/93)
- Carlsson, Anni: Ein Bahnbrecher des deutschen Romans. Willibald Alexis zum 100. Todestag [16. 12. 1871]. — In: Neue Zürcher Ztg. Lit. u. Kunst. 19. 12. 1971. (ZA 1971)
- Caspar, Helmut: Ruhezone am Stechlinsee. Nutzen die örtlichen Räte ihre Entscheidungsbefugnis schon genügend im Interesse aller Einwohner? — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 18. 9. 1971. (ZA 1971)
- Demnächst im Fernsehen: Neuruppiner Bilderbogen. [„Wanderungen durch die Mark.“] — Aus: FF Dabei. Programm-Ill., Berlin. 5. 1. 1972. (ZA 1972)
- Ebert, Günter: Jeder Fußbreit Erde belebte sich. Die märkischen Wanderungen Theodor Fontanes („Von Rheinsberg bis zum Müggelsee“ im Aufbau-Verl.) — In: Freie Erde, Neustrelitz. 26. 11. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- „Effi Briest“. Nachhaltiger Fernsehabend. — In: Das Volk, Erfurt. 9. 7. 1971. (ZA 1971)
- Eine Fontanestraße weniger. Gegen Protest einer Bürgerinitiative bald Umbenennung in Lichterfelde. — In: Der Tagesspiegel. Berlin-W. 14. 8. 1971. (ZA 1971)
- Ellinger, Edeltraud: Das Bild der bürgerlichen Gesellschaft bei Theodor Fontane. — Phil. Diss. Würzburg 1970. 239 S. 8^o
- Erlar, Gotthard: Fontane. Von Rheinsberg zum Müggelsee. — Aus: Der Bienenstock. Blätter d. Aufbau-Verl. Berlin. Nr. 93. Herbst 1971. (ZA 1971)
- Eyssen, Jürgen: Theodor Fontane. Ein Literaturbericht über die wichtigsten Neuerscheinungen der deutschsprachigen Fontane-Literatur [seit 1964]. Maschinen-Ms. 9 S. 1971. 4^o [Geschenk d. Verfassers, Bibliotheksdirektor in Hannover. Der Aufsatz erschien 1972 in „Buch und Bibliothek“. BRD.] (ZA 1971)
- Faensen, Barbara: Theodor Fontanes Wort klingt hier heute voller Gültigkeit. Das Siethener Schloß avancierte zur sozialistischen Bildungsstätte. — In: Neue Zeit, Berlin. 16. 10. 1971. (ZA 1971)

- Faßbender, Dieter: Die aktuelle Münze: Theodor-Fontane-Gedenkmünze 1969 der Bundesrepublik Deutschland. — In: Die Münze. Informationen f. Münzsammler u. solche, die es werden wollen. Berlin-W. Jg. 2, Nr 8. 1971, S. 310. 8⁰ (ZA 1971)
- Fontane als Sammler, s. *Burchard*, Gustav in diesem Verzeichnis.
- Fontaneausgabe. Sämtliche Werke. Nymphenburger Verlagshandlung. München 1971. [Prospekt.] (ZA 1971)
- Fontanes Erinnerungen. Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. Dieterich'sche Verlagsbuchhdlg. Leipzig 1971. — In: Sächsische Ztg, Dresden. 23. 11. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Fontanes Rat am Wanderpfad. Erster naturkundlicher Wanderpfad der DDR wurde 20 Jahre alt. — In: Der Morgen, Berlin. 1. 9. 1971. (ZA 1971)
- Fontane-Blätter in 24 Länder. 5440 Zeitungs-Ausschnitte von 1855 bis zur Gegenwart. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten. Potsdam. 25. 8. 1971. (ZA 1971)
- Franzel, Emil: Fontane, Aufsätze zur Bildenden Kunst. Nymphenburger Verl. 1970. — In: Die neue Bücherei [BRD]. 1971, 3. S. 278. [Rez.] (ZA 1971)
- Fricke, Hermann: Ernst Schering. Von der Revolution zur preußischen Idee. Fontanes Tätigkeit im Mutterhaus Bethanien u. der Wandel seiner politischen Einstellung. — In: Zeitschr. f. Religions- u. Geistesgeschichte. Bd 22. 1970. — In: Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. Berlin-W., Jg. 67, Nr 4. 1971, S. 98–99. 8⁰ [Rez.] (ZA 1971)
- Fujita, Masaru: Fontanes „Die Poggenpuhls“. Zu Form u. Gestalt. — Aus: Doitsu Bungaku. [Die Deutsche Literatur.] Hrsg. v. d. Japanischen Ges. f. Germanistik. Tokyo, H. 47, 1971, S.44–53. 8⁰ [Geschenk d. Verfassers.] (72/4)
- Gelehrten- und Schriftstellernachlässe in den Bibliotheken der Deutschen Demokratischen Republik. T. 3: Nachträge, Ergänzungen, Register. I. A. des Inst. f. Bibliothekswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Hrsg. v. Hans Lülfiing u. Horst Wolf. Berlin 1971. 248 S. 8⁰ (S. 56/57: Nachträge: Deutsche Staatsbibliothek, Fontane-Archiv: 196 Briefe v. Emilie Fontane, 500 Briefe v. Theodor Fontane, ferner von Th. Fontane 6 Gedichte, 40 Bde mit Marginalien, 13 Manuskripte. 16 Akten von Friedrich Fontane sowie Literaturangaben über das Fontane-Archiv). (Hf 60/3648=3)
- Glaser, Hermann: Wege der deutschen Literatur (darin unter „Ausklang des Realismus“: Skepsis u. Sitte. Fontane: „Effi Briest“). 9. Aufl. Frankfurt: Ullstein 1970. 581 S.
- Herzog, W. H.: Nur die kleinere Ausgabe. Neben Fontane nicht zu vergessen: Willibald Alexis. Zu seinem 100. Todestag. — In: Der Tagesspiegel, Berlin-W. 16. 12. 1971. (ZA 1971)
- Hohoff, Kurt: Aus Fontanes Werkstatt. „Mathilde Möhring“, zum erstenmal nach dem Original-Manuskript („Im Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek in Potsdam befindet sich das Manuskript

- des Romans.“) — In: Süddeutsche Ztg, München. 8. 8. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Hoyer, Renate: Paula Conrad-Schlenker [1860–1938]. Vierzig Jahre Tätigkeit am kgl. Schauspielhaus in Berlin. Berlin-W.: Colloquium (1971). 160 S. 8⁰ (Theater und Drama. Hrsg. Hans Knudsen. Bd 34.) [Geschenk der Verfasserin.] (71/78)
- Huppert, Hugo: Eine philologische Großtat. Theodor Fontanes „Mathilde Möhring“. Hanser-Verl. München 1971 (hrsg. v. G. Erler nach d. Handschrift im Fontane-Archiv). — In: Volksstimme Österreich, Wien. 2. 10. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Ihlenfeld, Kurt: Dichter, Offiziere und Martin Luther. Theodor Fontane und seine Lutherkarikatur. — In: Der Evangelische Bund. Bensheim. Jg. 1971, Nr 4. November 1971, S. 8. (ZA 1971)
- Internationales Interesse für Fontane-Archiv. Potsdam [ADN].
- In: Neues Deutschland, Berliner Ausg. 17. 8. 1971
 Berliner Ztg. 17. 8. 1971
 Lausitzer Rundschau, Cottbus. 17. 8. 1971
 Sächsische Ztg, Dresden. 17. 8. 1971
 Leipziger Volksztg, 17. 8. 1971
 Volksstimme, Magdeburg. 17. 8. 1971
 Ostsee-Ztg, Rostock. 17. 8. 1971
 National-Ztg, Berlin. 18. 8. 1971
 Der Tagesspiegel, Berlin-W. 18. 8. 1971
 Märkische Union, Potsdam. 18. 8. 1971
 Thüringer Tageblatt, Weimar. 19. 8. 1971
 Bauernecho, Berlin. 20. 8. 1971
 Tribüne, Berlin. 20. 8. 1971
 Thüringer Neueste Nachr., Erfurt. 20. 8. 1971
 Liberal-Demokratische Ztg, Halle. 20. 8. 1971
 Mitteldeutsche Neueste Nachr., Leipzig. 22. 8. 1971
 Neuer Tag, Frankfurt [O.]. 28. 8. 1971
 Neues Deutschland, Republik-Ausg. 14. 9. 1971
 Montrealer Nachrichten, Kanada. 27. 11. 1971
 Mitteilungen aus dem wiss. Bibliothekswesen der DDR. Berlin. Jg. 9. 1971, H. 9/10 (ZA 1971)
- Keitel, Walter: Otto Friedrich de la Chevalerie [Freund Theodor Fontanes, der bei dessen Tochter am 3. 9. 1854 in der französischen Kirche in Berlin Pate stand: Jeanne Louise Wilhelmine]. — In: Hugenottenkirche. Berlin-W. 1971, Nr 9, S. 1–2. 4⁰ (ZA 1971)
- Kluenner, Hans-Werner: „Ich bin erst in dem Unglücksjahr 76 ein wirklicher Schriftsteller geworden.“ Theodor Fontane als Sekretär der Akademie der Künste. Zu Walter Huders Dokumentensammlung. — In: Der Tagesspiegel. Berlin-W. 10. 10. 1971. (ZA 1971)
- Kühhorn, Kurt: „Die Brück' am Tay“. Theodor Fontane. — In: Die Welt der Schule, Ausg. Hauptschule. Jg. 24. 1971. München-Ehrenwirth, S. 467. 8⁰

- L wie Leipzig. Korrespondenz (des Apothekergehilfen Fontane in der Apotheke „Zum weißen Adler“). — In: AZET. Abendztg Leipzig, 26. 8. 1971. (ZA 1971)
- Leo, Gerhard: Jenseits der großen Straßen. Theodor Fontane: Wanderungen durch Frankreich. Erlebtes 1870—1871. Mit e. Einl. v. Günter Jäckel. Verl. d. Nation, Berlin 1970. — In: ND-Literatur 7/71. Beil. f. d. 14. 7. 1971, S. 9. [Rez.] (ZA 1971)
- Liebknecht, Karl [1871—1919]: Urteil über Theodor Fontane. — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 307.
- Löschburg, Wilfried: Fachwerkhaus unter Kastanien (Fontane im Ratskeller zu Rheinsberg.) — In: National-Ztg, Berlin. 1. 7. 1971. (ZA 1971)
- Martini, Fritz: Ironischer Realismus: Keller, Raabe und Fontane. — In: Schaefer, Albert. Ironie u. Dichtung. München, Beck (1970), S. 113—141. 8⁰ [Geschenk v. Prof. Dr. F. Martini, Stuttgart.] (71/79)
- Mathilde, garantiert echt. Fontane-Roman nach sechzig Jahren restauriert. — In: Münchner Merkur. 28./29. 2. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Mendel, Siegfried: Möskefest in Rheinsberg oder Wie der edlen Junkersfrau der Trauring abhanden kam. (Fontane: Von Rheinsberg bis zum Müggelsee. Aufbau-Verl.) — In: Form, Berlin. 2. 10. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Mětšk, Frido: Wo komentowanju polobskoslowjanskeje problematiki w spisach Th. Fontany. Něšte mysłow k nowemu litawskemu wudaću dweju Fontanoweju romanow. — In: Rozhľad Časopis za Serbsku Kulturu. Budyšin [Bautzen] 1971, H. 12. [Über die Kommentierung der elb- u. ostseeslawischen Probleme in den Schriften Fontanes. Gedanken zur neuen litauischen Ausgabe der Romane „Effi Briest“ u. „Schach von Wuthenow“.] (ZA 1971)
- Mit Fontane durch die Mark. Ein Auswahlband aus den „Wanderungen“ im Aufbau-Verlag. — In: Thüringer Tageblatt, Weimar. 27. 11. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Morgenstern, Klaus: In einem Land von Bücherlesern. Der „Gruppe-61-Autor“ Josef Reding über seine Beobachtungen in der Sowjet-Union. („Theodor Fontane und E. T. A. Hoffmann erleben gerade eine unverhoffte Reaissance.“) — In: Frankfurter Rundschau, Frankfurt (M.). 4. 8. 1971. (ZA 1971)
- Müller-Donges, Christa: Das Novellenwerk Friedrich Spielhagens in seiner Entwicklung zwischen 1851 und 1899. Marburg: Elwert 1970. 148 S. 8⁰ (Marburger Beiträge z. Germanistik. Bd 33.) [Die Arbeit nimmt verschiedentlich auf Fontane Bezug.]
- Niggel, Günter: Fontanes „Meine Kinderjahre“ u. die Gattungstradition. — Aus: Sprache u. Bekenntnis. Sonderband d. Literaturwiss. Jahrbuchs. Hermann Kunisch zum 70. Geburtstag, 27. 10. 1971. Berlin-W. 1971. 8⁰ [Geschenk des Verfassers.] (71/89)
- Nürnberg, Helmuth: Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte 1840—1860. (Unveränderte Ausg.) München: Hanser (1971). 442 S. 8⁰ [Geschenk d. Verlages.] (Hf 67/7483a)

- Ohnesorge, Henk: Für 35 Mark durch die Mark Brandenburg. Theodor Fontane: „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. Nymphenburger Verlagshandlung, München. 2468 S. (1971). — In: Die Welt am Sonntag, Berlin-W. 26. 9. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Originalfassung. („Die ungemein wichtige und bewunderungswerte Fontaneforschung der DDR hat erstmals 1969 eine Fassung der ‚Mathilde Möring‘ veröffentlicht, die auf Fontanes Ms. in seinem letzten Zustand zurückgeht.“) Aufgrund der Hs. hrsg. v. Gotthard Erler. Carl Hanser-Verl., München 1971. — In: Frankfurter Rundschau, Frankfurt (M.). 4. 8. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Petersen, Astrid: Effi Briest. (DEFA-Film.) — In: Sonntag, Berlin. 15. 8. 1971. (ZA 1971)
- Phillips, John A. S.: Der König und der Dichter. Theodor Fontanes mißglückte Reise nach München. — In: Bayernland. Der ill. Zeitspiegel. Jg. 73, Nr 6, München 1971, S. 53–54. 4⁰ [Geschenk des Verfassers.] (71/67 q)
- Phillips, John A. S.: Theodor Fontane's visit to Battle. Made lasting impression on celebrated German writer. — In: Sussex Life. Lewes (England). Vol. 7, No 4. 1971, S. 30–31. [Geschenk des Verfassers.] (ZA 1971)
- Reich-Ranicki, Marcel: In Sachen Fontanes. „Mathilde Möhring“ erst jetzt in authentischer Fassung. — In: Die Zeit, Hamburg. 5. 11. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Remak, Henry H.-H.: Richard Brinkmann. Theodor Fontane. Über die Verbindlichkeit des Unverbindlichen. Munich: Piper 1967. — In: Modern Fiction Studies. [USA.] Vol. 17, No 2. 1971, S. 336–337. [Rez.] (ZA 1971)
- Remak, Joachim: Fontane und das Preußentum. By Kenneth Attwood. Berlin: Haude & Spener 1970. — In: The Journal of Modern History, June 1971. [USA.] [Rez.] (ZA 1971)
- Reuter, Hans-Heinrich: Kriminalgeschichte, humanistische Utopie, Lehrstück. Theodor Fontane: „Quitt“. — In: Sinn und Form. Beiträge z. Literaturgeschichte. Jahr 23, 1971, H. 6, S. 1371–1376. 8⁰ (72/2)
- Richart, Hans-Georg: E. M. Arndt als Quelle Fontanes Vor dem Sturm. — In: Euphorion. Zeitschr. f. Literaturgeschichte. Bd 65, H. 2. 1971. Heidelberg, S. 206–208. 8⁰ (ZA 1971)
- Rolands, Eveline: Entdeckung der Mark mit Fontane. Theodor Fontane, Von Rheinsberg bis zum Müggelsee. Aufbau-Verl. 1971. — In: Junge Welt, Berlin. 5. 11. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Roth, Ursula: Entdeckungen bei Fontane (im Fontane-Archiv). — In: Berliner Ztg am Abend. 11. 12. 1971. (ZA 1971)
- Fontane, neu entdeckt. — In: Märkische Union. Bezirksausg. Potsdam. 22. 1. 1972. (ZA 1972)
- Sammlung Ch. M. Handschriften deutscher Dichter von Grimmshausen bis zur Gegenwart. Ausstellung 23. 6.–15. 10. 1971. Frankfurt (M.) 1971

- Deutsches Hochstift. Frankfurter Goethe-Museum (Fontane, Gedicht: „Herz laß das Zweifeln...“ Berlin, 21. 5. 1895. — Portr.-Zeichn. v. Albert Korneck 1889. (Frankfurt a. M.) 1971. 15 S. 4⁰ (ZA 1971)
- Sagave, Pierre-Paul: Theodor Fontane, Wanderungen durch Frankreich. Erlebtes 1870–1871. ... Berlin: Verl. d. Nation 1970. — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 360–362. 8⁰ [Rez.]
- Schäfer, Albert: Ironie und Dichtung. (Darin u. a.: Fritz Martini, Ironischer Realismus: Keller, Raabe, Fontane.) München: Beck 1970. 75 S. 8⁰ (Beck'sche Schwarze Reihe. Bd 66.) [Geschenk v. Prof. Dr. F. Martini, Stuttgart.] (71/79)
- Schlegelberger, Hartwig: Der Stechlin. Lebendige Gesellschaftskritik oder Bilder aus deutscher Vergangenheit. — In: Grenz-Friedenshefte. Hrsg. v. Grenz-Friedensbund Husum. (Flensburg) 1970, H. 4, S. 145–164. 8⁰ [Geschenk der Redaktion.] (71/72)
- Schmidt-Brümmer: Formen des perspektivischen Erzählens: Fontanes „Irrungen Wirrungen“. München: Fink 1971. 201 S. 8⁰ (72/23)
- Schmolze, Gerhard: Fontane-Briefe (Fontane an Rodenberg, Aufbau-Verl. u. Fontane an Kletke, Hanser-Verl.). — In: Zeitwende, Gütersloh. 1971. H. 4, S. 286–287. [Rez.] (ZA 1971)
- Schobeß, Joachim: „Das Beste werden die Menschen sein.“ Theodor Fontane und die Potsdamer Ecke. — In: Märkische Union, Bezirksausg. Potsdam. 10. 7. 1971. (ZA 1971)
Fontane und das Havelland. — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. Beil. 14. 12. 1971. (ZA 1971)
- Schobeß, Joachim: Theodor Fontane und die preußische Akademie der Künste. Ein Dossier unveröffentlichter Briefe u. Dokumente d. Jahres 1976 ... — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 364–365. [Rez.]
- Schobeß, Joachim: Fontane-Blätter. — In: Marginalien. Zeitschr. f. Buchkunst u. Bibliographie. Hrsg. v. d. Pirckheimer-Ges. Berlin. H. 43. 1971, S. 79–80. (ZA 1971)
Der junge Fontane und der Vormärz. (Bd 2, H. 5.) — In: Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 7. 11. 1971. (ZA 1971)
Berliner Zeitung. 10. 12. 1971. (ZA 1971)
Mitteilungen aus d. wiss. Bibliothekswesen der DDR. Jg. 9, H. 9/10. 1971, S. 171–172.
- Schobeß, Joachim: Literaturforscher aus aller Welt haben das Wort: Internationale Anerkennung für das Fontane-Archiv der DDR in Potsdam.
In: Märkische Volksstimme. Beil. 45, Potsdam, 20. 11. 1971
Lausitzer Rundschau. Beil. 1. Cottbus, 7. 1. 1972
Freie Presse, Karl-Marx-Stadt. 14. 1. 1972. [Ausz.] (ZA 1971/1972)
- Schobeß, Joachim: Vierundneunzig neue Briefe für das Fontane-Archiv. In: Mitteilungen aus dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen der DDR. Jg. 9, H. 9/10. 1971, S. 153–154. 8⁰ (ZA 1971)
- Sch[obeß], J[oachim]: Neues von und über Fontane. [Fontane-Blätter, Bd 2, H. 4.]
In: Märkische Volksstimme, Potsdam. 12. 8. 1971

- Freies Wort, Suhl. 14. 8. 1971
 Berliner Zeitung. 20. 8. 1971
 Brandenburgische Neueste Nachrichten, Potsdam. 3. 9. 1971
 Neuer Tag, Frankfurt (O.). 11. 9. 1971
 Thüringer Tageblatt, Weimar. 23. 9. 1971 (ZA 1971)
- Schultz-Gerstein, Christian: Klassikerausgaben — kritisch betrachtet. Rebell im Lehnstuhl. Als Husumer Bedichter vergoldeter Tage weit unterschätzt: Theodor Storm. — In: Die Zeit, Literaturbeil. Hamburg. 12. 11. 1971. (ZA 1971)
- Schultze, Christa: Zur Datierung der beiden an Wilhelm Wolfsohn nach Rußland gerichteten Gedichte Fontanes. — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 368—370. 8⁰
- Schultze, Christa: Fakten zu Fontanes Korrespondenzen aus Dresden von September bis November 1842. — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 301—304.
- Schultze, Christa: Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Aufbau-Verl. — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 362—364. [Rez.]
- Schultze, Christa: Fontanes „Herwegh-Klub“ und die studentische Progreßbewegung 1841/42 in Leipzig. — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 327—339.
- Seyppel, Joachim: Viertausend Schritte. Hommage à Heinrich Mann. Versuch über sein Verhältnis zu Fontane. — In: Sinn und Form. Berlin. Jahr 23. 1971, S. 782—788. 8⁰ (71/73)
- Stern, Katja: Auf den Spuren Theodor Fontanes. „Chansonreise“ des Fernsehens in die Havellandschaft. — In: Neues Deutschland. Berliner Ausg. 17. 10. 1971. (ZA 1971)
- Theodor Fontane. Werke, Schriften, Briefe. Hanser-Klassiker. [München 1971. Prospekt.]
- Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe... Nachgelassenes: Bd 3: Vor dem Sturm. Hanser-Verl. München 1971. In: Neue Zürcher Ztg. 17. 10. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Traficz, Jerzy: Effi Briest. Według Powieści. Theodore Fontany. — Magazyn filmowy. Warszawa. Nr 23 [182] 1971. (ZA 1971)
- „... und morgen ist Premiere: „Frau Jenny Treibel““. — In: Thüringer Neueste Nachrichten, Erfurt. 24. 12. 1971. (ZA 1971)
- Verfilmter Fontane. „Effi Briest“ — Fernsehfilm nach dem gleichnamigen Roman. — In: Die Tribüne, Berlin. 25. 6. 1971. (ZA 1971)
- Wanderungen mit Fontane. („Von Rheinsberg bis zum Müggelsee“. Aufbau-Verl. 1971.) — In: Der Morgen, Berlin. 23. 10. 1971 und Sächsisches Tageblatt, Dresden. 19. 11. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Wanderungen durch die Mark. Nach dem Buch des „Exmärkers“ Joachim Seyppel „Ein Yankee in der Mark“. Deutscher Fernsehfunk, II. Progr. 4. 12. 1971. — In: Neue Zeit, Berlin. 27. 11. 1971 u. FF Dabei Programmill. Berlin. 1. 12. 1971. (ZA 1971)
- [Weber, Werner:] Mathilde Möhring. Zur „authentischen Version“ von Fontanes nachgelassenen Roman. — In: Neue Zürcher Ztg. 15. 8. 1971. [Rez.] (ZA 1971)

- [Weber, Werner:] Sagen und Nennen. Zu einem Prosastück Fontanes. (Christian Friedrich Scherenberg u. das literarische Berlin von 1840 bis 1860.) — In: Neue Zürcher Ztg. 5. 12. 1971. (ZA 1971)
- Wiese, Benno: Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts. Ihr Leben u. Werk. Unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter (u. a. Reuter, H.-H.: Fontane). (Berlin-W.): Erich Schmidt (1969). 600 S. 8⁰ (72/1)
- Wirsing, Sybille: Auf dem Fernsehschirm: Effi Briest. — In: Der Tagespiegel, Berlin-W. 29. 12. 1971. (ZA 1971)
- Wo einst Fontane wanderte... (Von Bad Freienwalde nach Schiffmühle). — In: Wochenpost, Berlin. 19. 9. 1971. (ZA 1971)
- Wolandt, Gerd: Theodor Fontane, Letters to Julius Rodenberg. A Documentation. [Editor: H.-H. Reuter.] [„Briefe an Julius Rodenberg...] Berlin: Aufbau-Verl. 1969. — Aus: Literature Music Fine Arts. Tübingen. Vol. 4, Nr 2. 1971. [Rez.] (ZA 1971)
- Wüsten, Sonja: Schnitzaltäre in märkischen Kirchen. Zu unveröffentlichten Notizen Theodor Fontanes. — In: Fontane-Blätter. Bd 2. 1971, S. 308–326. 8⁰
- Zacharias, Ernst-Ludwig: Die Reichsgründung und ihre Folgen im Spiegel der imperialistischen u. der bürgerlich-antiimperialistischen Literatur im Zeitraum von 1871 bis 1914. — In: Wissenschaftl. Zeitschr. d. Päd. Hochschule „Dr. Theodor Neubauer“ Erfurt/Mühlhausen. Ges.- u. sprachwiss. Reihe. Jg. 8, H. 1. 1971, S. 25–30. 4⁰ [Geschenk v. Bernd Schobeß, Päd. Hochschule Erfurt.] (72/5 q)

Weitere Literaturerwerbungen und Neuerscheinungen

- Döhn, Helga: Der Nachlaß Joseph von Eichendorff. Berlin: Deutsche Staatsbibliothek 1971. XV, 59 S. 8⁰ (Handschrifteninventare der Deutschen Staatsbibliothek. Hrsg. v. Hans-Erich Teitge. 2.)
- Löschburg, Winfried: Rheinsberg. Leipzig: Brockhaus 1971. 67 S. 8⁰ (Brockhaus-Wanderheft. 136.) [Geschenk des Verfassers.] (71/81)
- Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft. Schrift 20/1971. Hrsg. von d. Theodor-Storm-Ges. Husum. (Inhalt: Brian Coghlan, Dauer im Wechsel. Kontinuität u. Entwicklung der Stormschen Erzählkunst. — Jean Royer, Theodor Storm u. Detlev v. Liliencron, persönliche u. literarische Beziehungen. — Karl Friedrich Boll, Quellen der Storm-Erzählung „Im Brauerhause“. — Jürgen Sand, Die Auflösung der Wirklichkeitseinheit bei Theodor Storm. — Tilo Alt, Einige Bemerkungen zur Interpretation des Gedichtes „Über die Heide“ in Schrift 19. — Karl Ernst Laage, Der „Schimmelreiter“ im „Danziger Dampfboot“. — Hans Theodor Klindt, Theodor Storm und Wieland, eine Anmerkung zu Storms Gedicht „Die Stadt“. — Karl Ernst Laage, Storm-Forschung und Storm-Gesellschaft 1970/71. — Kurt Meyer, Neuerwerbungen der Bibliothek der Storm-Gesellschaft. — Das Theodor-Storm-Stipendium der Stadt Husum. — Inhalt der Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft: Schrift 1–20. [1952–1971]). Heide in Holstein. 1971. 93 S. 8⁰ [Von der Storm-Gesellschaft im Tausch gegen die Fontane-Blätter erhalten.]

Tschörtner, H. D.: Gerhart-Hauptmann-Bibliographie. Berlin 1971. 196 S.
8^o (Deutsche Staatsbibliothek. Bibliographische Mitteilungen. 24.)

— Joachim Schobeß —

Benutzer des Theodor-Fontane-Archivs

Das Fontane-Archiv benutzen, in der Regel mehrere Wochen, u. a.: Ursula Loht und Marianne Steffen von der Pädagogischen Hochschule Potsdam, Heide Grieve aus England, Mariassa Bianco aus Italien, Dr. Susanne Schaup aus Österreich, Renny Harrigan aus USA.

Buchbesprechung

[Theodor Fontane:] Von Rheinsberg bis zum Müggelsee. Märkische Wanderungen Theodor Fontanes

Herausgegeben von Gotthard und Therese Erler. Mit Fotos von Heinz Krüger. — Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1971

„Es ist mit der märkischen Natur wie mit manchen Frauen“, schrieb Fontane 1864. „Auch die häßlichste“ — sagt das Sprichwort — „hat immer noch sieben Schönheiten.“ Ganz so ist es mit dem Lande zwischen Oder und Elbe; wenige Punkte sind so arm, daß sie nicht auch ihre sieben Schönheiten hätten. Man muß sie nur zu finden verstehn. Wer das Auge dafür hat, der wag es und reise.“

Die Lust zum Reisen, zum Betrachten der landschaftlichen und architektonischen Schönheiten der Mark zu wecken, scheint mir der vorliegende, sehr ansprechend ausgestattete Band par excellence geeignet zu sein. Er will und kann keine vollständige Ausgabe der „Wanderungen“ ersetzen und wendet sich nicht speziell an den Fontane-Kenner, sondern expressis verbis an *den* Leser, der an Reisebeschreibungen, an Geschichte und Sage der Mark und an deren touristischen Attraktionen interessiert ist.

So haben die Herausgeber — schon der Titel des Buches weist darauf hin — folgerichtig „Wanderungen“ für den Urlauber ausgewählt: Es sind nur solche Texte aufgenommen worden, die auf dem Territorium der DDR gelegene Erholungsgebiete und Sehenswürdigkeiten behandeln, also etwa: Rheinsberg, Neuruppin, Großer Stechlinsee, Lindow, Chorin, Buckow, Bad Freienwalde, Lehnin, Caputh, Werder, Spreewald, Müggelberge, Müggelsee.

Mit dieser Konzeption korrespondiert die Methode der Textanordnung und Textdarbietung. Die Herausgeber haben auf die Fontanesche Einteilung nach Grafschaft Ruppín, Oderland, Havelland und Spreeland verzichtet — eine so knappe und zielgerichtete Auswahl hätte ohnehin die Struktur der einzelnen Bände aufgelöst — und eine sinnvolle Gliederung nach geographischen Aspekten vorgenommen, ohne dabei im wesentlichen die Abfolge in den Originalbänden zu verwerfen. Überdies

sind die ausgewählten Kapitel gekürzt und zum Teil mit neu formulierten Überschriften versehen, was mir im Hinblick auf die angestrebte „erwanderbare“ Zusammenstellung auch unumgänglich erscheint. Bei diesen Kürzungen bewiesen die Herausgeber eine glückliche Hand, da durchweg geschlossene Komplexe eines jeweiligen Kapitels erhalten blieben.

Dank der Spezifik der Fontaneschen Wanderungsprosa entstand mit der vorliegenden Auswahl jedoch keineswegs ein bloßer „Reiseführer“, sondern ein farbiges kulturhistorisches Mosaik, das all das „Bunte, Mannigfache...: Landschaftliches und Historisches, Sitten- und Charakterschilderung“ aufnimmt, von dem der Autor in seinem programmatischen Vorwort zur Erstausgabe der „Wanderungen“ spricht. Darüber hinaus kommt der *kritische* Beobachter Fontane zu Wort, der sich selbst nachdrücklich gegen die „Torheit“ verwahrt hat, aus den „Wanderungen“ eine „Schwärmerei für Mark und Märker“ herauslesen zu wollen, eine unkritische Verherrlichung des alten Junkerlandes.

In einem unkonventionell geschriebenen, sehr ansprechenden Nachwort gibt Gotthard Erler sowohl die nötigen Erläuterungen zu dem historischen Text (Anmerkungen werden dadurch überflüssig) als auch eine wohl-abgewogene Darstellung der Veränderungen, die in der ehemaligen Mark Brandenburg seit Fontanes Zeit vor sich gegangen sind. Diesem Zweck dienen auch die 45 sehr schönen, von großem Einfühlungsvermögen zeugenden Fotos von Heinz Krüger. Sie konfrontieren – wo es möglich und sinnvoll ist – altes Motiv und neues Leben und bieten eine wertvolle Ergänzung zum Text.

Spekulationen über die Wirksamkeit der Ausgabe erübrigen sich; denn der Band war sofort nach seinem Erscheinen vergriffen. Eine zweite Auflage ist 1972 zu erwarten.

Anmerkung

Eine vollständige Ausgabe der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ sowie des Nachtragbandes „Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg“ erscheint ab 1974 im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar.

– Rudolf Mingau, Weimar –

Mitteilungen

Ein Kollektiv des Aufbau-Verlages erhielt Nationalpreis

Ein Kollektiv des Aufbau-Verlages, Berlin & Weimar, erhielt vom Vorsitzenden des Staatsrates der DDR den Nationalpreis für „beispielhafte verlegerisch-schöpferische Leistungen bei der Entwicklung und Herausgabe der sozialistischen deutschen Nationalliteratur unter Einbeziehung des progressiven humanistischen Erbes der deutschen Klassik“. Unter den Ausgezeichneten befinden sich Gotthard Erler und Peter Goldammer, die maßgeblich an der Herausgabe der achtbändigen Ausgabe der Romane und Erzählungen Theodor Fontanes im Jahre 1969 beteiligt waren. Diese Ausgabe mit der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der einzelnen Romane fand innerhalb und außerhalb der DDR uneingeschränkte Anerkennung (s. Fontane-Blätter, Bd. 2, H. 2, S. 119–121 und H. 4, S. 283).

Fontanetage an polnischen Universitäten

Gotthard Erler und Jürgen Jahn vom Aufbau-Verlag besuchten vom 6. bis 10. Dezember 1971 die VR Polen. Sie sprachen vor Studenten und Wissenschaftlern der germanistischen Lehrstühle in Wrocław, Poznań, Warszawa, Łódz und Kraków über Grundzüge eines marxistischen Fontanebildes und erläuterten am Modell der achtbändigen Fontaneausgabe des Aufbau-Verlages Prinzipien der Kultur- und Editions politik der DDR. Eine kleine Ausstellung von Fontane-Publikationen der DDR-Verlage und die Aufführung des „Effi Briest“-Films vom Deutschen Fernsehfunk ergänzten jeweils die sehr gut besuchten Veranstaltungen. Die Referenten wurden stets mit Aufgeschlossenheit, ja mit Herzlichkeit empfangen. Vielfach ergab sich ein anregender Meinungs austausch, in Łódz sogar ein intensives Streitgespräch. Dabei wurde vor allem die politische Entwicklung des alten Fontane erörtert, seine Abkehr vom Adel und sein Bekenntnis zum „vierten Stand“. Interessante Exkurse führten zu Heinrich Mann, der sich sein Lebenlang zu Fontane bekannte und wie dieser seine Hoffnungen schließlich auf die geschichtsbildende Kraft der Arbeiterklasse setzte. „Schach von Wuthenow“, „Irrungen Wirungen“ und „Stine“ wurden ins Polnische übertragen. Die Entwicklung der Fontaneforschung wird von der polnischen Germanistik mit großer Aufmerksamkeit beobachtet und durch eigene Beiträge gefördert, wobei Magisterarbeiten offenbar eine große Rolle spielen. (Mitgeteilt von Gotthard Erler.)

Verbindungen des Fontane-Archivs mit polnischen Universitäten

Die Fontane-Blätter werden seit ihrem Bestehen auf dem Tauschwege folgenden Universitäts-Bibliotheken zugestellt: Łódz, Wrocław, Poznań, Warszawa, Torún. Das Fontane-Archiv pflegt seit Jahren gute Beziehungen zum Lehrstuhl für Germanistik an der Mickiewicz-Universität Poznań. Wie Professor Dr. Jan Chodera im Band 2 der Fontane-Blätter (S. 73/74) berichtete, wurden in Poznań allein bis 1969 fünfzehn Magisterarbeiten über Fontane geschrieben. Im Fontane-Archiv weilten in den letzten Jahren, z. T. bereits zweimal, die Studentinnen Grazyna Musial, Ursula Nuskiewicz, Helena Mozolewska, Irena Wojtecka, Gabriele Suszek und die Doktorandin Inga Fafera. Frau Fafera (Deutschlehrerin) nahm als Gast der Deutschen Staatsbibliothek an der wissenschaftlichen Fontane-Konferenz 1969 in Potsdam teil.

Nachruf

Am 11. August 1971 starb in Berlin Herr Erich Biehahn, dessen Studie über „Fontanes ‚Vor dem Sturm‘. Die Genesis des Romans und seine Urbilder“ wir im Heft 5 des Bandes 2 einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich machten.

Erich Biehahn wurde am 2. April 1891 geboren. Er studierte Philologie in München und Berlin. Ostern 1920 legte er an der Staatlichen Kunstschule zu Berlin die Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen ab. Er wirkte in dieser Eigenschaft an der Städtischen Oberrealschule und am Lyceum in Cottbus. Anschließend versah Erich Biehahn dieses Amt am Städtischen Realgymnasium zu Frankfurt an der Oder. Nach dem Kriege finden wir ihn als Kunsterzieher an der Ossietzky-Schule in Berlin-Pankow.

Nach seiner Pensionierung 1956 arbeitete Erich Biehahn als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Deutschen Staatsbibliothek bis 1964 und gab hier das Buch „Kunstwerke der Deutschen Staatsbibliothek“ heraus.

Wie uns seine Gattin, Frau Marianne Biehahn, schrieb, ließ sich Erich Biehahn noch kurz vor seinem Tode aus dem Roman „Vor dem Sturm“ vorlesen, so sehr liebte er dieses Buch.

Wir werden Herrn Erich Biehahn ein ehrendes Andenken bewahren.

— Die Redaktion —

Bitte

Alle, die über Theodor Fontane arbeiten, werden gebeten, auch in Zukunft ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschließlich Dissertationen und Diplomarbeiten, im Interesse der Forschung an das Fontane-Archiv einzusenden. Diese Bitte bezieht sich nicht nur auf selbständige Veröffentlichungen (Verlagsproduktionen), sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel (unter Angabe der Zeitung, des Erscheinungsortes und des Datums). Das Fontane-Archiv ist fernerhin für laufende Hinweise dankbar.

Fontane-Blätter: Lieferbar ist vom Band 1 nur noch das Heft 8. Vom Band 2 können wir alle bisher erschienenen Hefte 1 bis 6 sowie das Sonderheft 2 ausliefern. Die Abgabe erfolgt nur im Abonnement, Einzelhefte können nicht abgegeben werden. Wir liefern ferner von Joachim Schobeß: „Literatur von und über Theodor Fontane“, 2., bed. verm. Aufl. Potsdam 1965. (5,- Mark.)

Nach Redaktionsschluß: Wichtiger Hinweis für unsere Leser

Voraussichtlich im Juni 1972 erscheint im Buchhandel der DDR (der westdeutsche Buchhandel bestellt beim Deutschen Buch-Export, [DDR 701] Leipzig, Leninstraße 16): „FONTANES REALISMUS.“ Wissenschaftliche Konferenz zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes in Potsdam. Vorträge und Berichte. (Hrsg. i. A. der Deutschen Staatsbibliothek von Hans-Erich Teitge und Joachim Schobeß.) Berlin: Akademie-Verl. 1972. 190 S. u. Reg. [Das Buch enthält die Begrüßungsansprachen des Generaldirektors der Deutschen Staatsbibliothek, des Oberbürgermeisters von Potsdam, die Festansprache des Stellvertreters des Ministers für Kultur der DDR und zwölf wissenschaftliche Vorträge und Berichte von Fontaneforschern aus der DDR, BRD, aus England und Frankreich.]

Herausgeber: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34, Postfach 59, Telefon: Potsdam 47 51, App. 133 und 120.

Redaktion: Paul Conrad, Gotthard Erler, Joachim Göbel, Dr. Joachim Krueger, Dr. habil. Hans-Heinrich Reuter, Joachim Schobeß, Dr. Hans-Erich Teitge, Ursular Wysbar. Verantwortlicher Redakteur: Joachim Schobeß.

Druck: Buchdruckerei Dr. W. u. E. Brönnner, Potsdam-Babelsberg

Alle Zahlungen bitten wir zu richten an Konto-Nr. 414 beim Postscheckamt Berlin (PSchA), 108 Berlin, Deutsche Staatsbibliothek.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek.

Inhaltsverzeichnis Heft 6

Theodor Fontane: Drei literaturtheoretische Entwürfe. Hrsg. und erl. von Dr Joachim Krueger	377
Gotthard Erler: Fontane und Hauptmann	394
Dr. György Walkó: Wie alt ist der alte Fontane? Aus ungarischer Sicht betrachtet	402
Dr. Heide Streiter-Buscher: Die Konzeption von Nebenfiguren bei Fontane	407
Professor Dr. Lionel Thomas: Theodor Fontane und Willibald Alexis	425
Aus der Arbeit des Theodor-Fontane-Archivs: Jahresbericht 1971. Neuerwerbungen und Neuerscheinungen mit Nachträgen	435
Buchbesprechungen: Von Rheinsberg bis zum Müggelsee. Märkische Wande- rungen Theodor Fontanes. Hrsg. v. Gotthard u. Therese Erler. Berlin & Weimar: Aufbau-Verl. 1971. (Rezensent: Rudolf Mingau, Weimar.)	453
Mitteilungen	454
Nachruf auf Erich Biehahn	456

**Sektion Germanistik / Geschichte
Fachbereich Germanistik
Bibliothek**